



AgEcon SEARCH
RESEARCH IN AGRICULTURAL & APPLIED ECONOMICS

The World's Largest Open Access Agricultural & Applied Economics Digital Library

This document is discoverable and free to researchers across the globe due to the work of AgEcon Search.

Help ensure our sustainability.

Give to AgEcon Search

AgEcon Search

<http://ageconsearch.umn.edu>

aesearch@umn.edu

*Papers downloaded from **AgEcon Search** may be used for non-commercial purposes and personal study only. No other use, including posting to another Internet site, is permitted without permission from the copyright owner (not AgEcon Search), or as allowed under the provisions of Fair Use, U.S. Copyright Act, Title 17 U.S.C.*

Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012

Volume 6

Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als
Chance

Gesine Tuitjer

Thünen Report 32

Bibliografische Information:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikationen in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.dnb.de abrufbar.

Bibliographic information:
The Deutsche Nationalbibliothek (German National Library) lists this publication in the German National Bibliography; detailed bibliographic data is available on the Internet at www.dnb.de

Bereits in dieser Reihe erschienene Bände finden Sie im Internet unter www.ti.bund.de

Volumes already published in this series are available on the Internet at www.ti.bund.de

Zitationsvorschlag – Suggested source citation:

Tuitjer G (2016) Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012 : Vol. 6, Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen - Frauen als Chance. Braunschweig: Thünen-Institut, 147 p, Thünen Rep 32, Vol. 6, DOI:10.3220/REP1463745839000

Die Verantwortung für die Inhalte liegt bei den jeweiligen Verfassern bzw. Verfasserinnen.

The respective authors are responsible for the content of their publications.



THÜNEN

Thünen Report 32 – Volume 6

Herausgeber/Redaktionsanschrift – *Editor/address*

Johann Heinrich von Thünen-Institut
Bundesallee 50
38116 Braunschweig
Germany

thuenen-report@thuenen.de
www.thuenen.de

ISSN 2196-2324

ISBN 978-3-86576-157-6

DOI:10.3220/REP1463745839000

urn:nbn:de:gbv:253-201607-dn056886-2

Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012

Volume 6

Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als
Chance

Gesine Tuitjer

Thünen Report 32

Das Projekt „Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen - Frauen als Chance“ wurde koordiniert und durchgeführt von Gesine Tuitjer. Das Projekt ist Teil der Verbundstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“, koordiniert vom Thünen-Institut für Ländliche Räume (TI) in Braunschweig.

Übersicht der Teilprojekte und beteiligten Institutionen im Projekt „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012“

Teilprojekte	Institute	
Dörfer als Wohnstandorte	Institut für Green Technology und Ländliche Entwicklung, Fachhochschule Südwestfalen, Soest	Thünen-Report 32 Volume 1
Alltagsbewältigungsstrategien	Institut für Sozialwissenschaften des Agrarbereichs, Fachgebiet Ländliche Soziologie, Universität Hohenheim	Thünen-Report 32 Volume 2
Kindheit im Wandel	Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften, Fachgruppe Geographie, Bergische Universität Wuppertal	Thünen-Report 32 Volume 3
Soziale Unterstützungsstrukturen im Wandel	Fakultät Soziale Arbeit, Hochschule Mittweida	Thünen-Report 32 Volume 4
Neue Medien und dörflicher Wandel	IZT – Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung gemeinnützige GmbH, Berlin	Thünen-Report 32 Volume 5
Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance	Thünen-Institut für Ländliche Räume, Braunschweig	Thünen-Report 32 Volume 6
Handlungsspielräume von Orten – Rahmenbedingungen politischen Handelns und ortsspezifische Bewältigung von Herausforderungen	Thünen-Institut für Ländliche Räume, Braunschweig	Thünen-Report 32 Volume 7 <i>in Vorbereitung</i>
Anforderungen an die Landwirtschaft	Institut für Lebensmittel- und Ressourcenökonomik, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn	Thünen-Report 32 Volume 8 <i>in Vorbereitung</i>

Kontakt:

Gesine Tuitjer

Thünen-Institut für Ländliche Räume

Bundesallee 50

38116 Braunschweig

E-Mail: gesine.tuitjer@thuenen.de

Braunschweig/Germany, im Juni 2016

Kurzfassung/Abstract

Eine Betrachtung der Erwerbsintegration von Frauen in ländlichen Räumen allein unter dem Aspekt des Fachkräftemangels greift zu kurz. Daher werden in dieser Arbeit lokale Geschlechterkulturen und ihre Wirkung auf die Situation von Müttern zwischen Familie und Beruf untersucht. Auf Grundlage einer standardisierten Bevölkerungsbefragung (n=3.177) wird die Einbindung von Frauen in Erwerbs- und Fürsorgearbeit für 14 Orte in Deutschland erfasst und diese Muster zu drei verschiedenen Geschlechterarrangements zusammengefasst. In zwei Orten lässt sich das sogenannte männliche Ernährerarrangement finden, in dem die Position der befragten Frauen deutlich durch Fürsorgearbeit gekennzeichnet ist. In den übrigen Orten entsprechen die Arrangements eher dem Dazuverdienerarrangement (Westdeutschland) oder dem Zweiverdiener-Arrangement (Ostdeutschland). Darauf aufbauend wird auf Grundlage qualitativer Interviews mit lokalen Experten des Arbeitsmarktes und der Verwaltungen, mit Arbeitgebern sowie Frauen und Müttern die lokale Geschlechterkultur in vier der 14 Orte rekonstruiert. Entlang vier thematischer Leitbilder über Familie und Geschlecht lassen sich unterschiedliche Orientierungen bezüglich der Verortung von Frauen zwischen Erwerbs- und Fürsorgearbeit identifizieren. Es zeigt sich, dass diese Leitbilder die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützen oder auch negativ beeinträchtigen können. Zusätzlich kann aus dem Interviewmaterial abgeleitet werden, wie Leitbilder im Sinne von handlungsleitenden Orientierungen die Praxis der Menschen beeinflussen und die Ausgestaltung von Strukturen wie Kinderbetreuung, Teilzeitarbeitsplätzen oder Umschulungsmaßnahmen beeinflussen.

Schlüsselwörter: *Ländliche Räume, Frauenerwerbsbeteiligung, Geschlechterverhältnis, Kultur*

JEL-Codes: *D13, J22, M51, R23, Z13*

This paper aims at analyzing the local gender culture and its impact on the position of women between work and care. Based on a survey (n=3.177) carried out in 14 German villages, women's position between paid and care-work is assessed and summed up within three different gender arrangements. Two villages exhibit a traditional model with care-work being the main task of the women interviewed. Throughout the other villages the modified breadwinner model (western Germany) and the dual-earner model (eastern Germany) are prevalent. In a subsequent step based on qualitative interviews with experts from various fields, such as local labor markets and administration, with employers as well as women and mothers, the local gender culture is interpretatively reconstructed for four of the 14 villages. Along four different general orientations (*Leitbilder*) concerning family life and gender, which influence the (self-)positioning of women between paid and unpaid labor, opposing positions are discernible which either facilitate or hamper the reconciliation of work and care. Further attention will be paid to the influence of orientations and values on practice and hence on the building of institutions such as childcare facilities, part-time work or public support for active labor market measures.

Keywords: *Rural Areas, Women's labor force participation, Gender Relations, Culture*

JEL-Codes: *D13, J22, M51, R23, Z13*

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung/Abstract	i
Abbildungsverzeichnis	III
Tabellenverzeichnis	III
1 Einleitung	1
2 Stand der Forschung	3
3 Forschungsdesign	9
3.1 Einbettung in die Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“	9
3.2 Theoretischer Hintergrund	10
3.2.1 Operationalisierung und Messung von Geschlechterarrangements	14
3.2.2 Operationalisierung und Messung der Geschlechterkultur	17
3.2.3 Abgrenzung der Untersuchungsräume	19
3.3 Daten und Methode	20
3.3.1 Bevölkerungsbefragung	20
3.3.2 Qualitative Interviews	20
4 Erwerbsleben in den 14 Untersuchungsdörfern	25
4.1 Erwerbsstruktur	25
4.1.1 Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftszweigen	25
4.1.2 Entwicklung seit 1994	28
4.1.3 Erwerbsbeteiligung	29
4.1.4 Qualifikationsniveau	32
4.1.5 Arbeitsorte	34
4.2 Die Umstände weiblicher Erwerbsbeteiligung	37
4.2.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf	39
4.2.2 Kinderbetreuung in Krippe und Kindergarten	43
4.2.3 Hausarbeit und häusliche Betreuung Angehöriger	44
4.2.4 Mobilität	47
4.3 Zusammenfassung und Fallauswahl	49
5 Müttern in lokalen Geschlechterarrangements	53
5.1 Untersuchungsräume mit männlichem Ernährerarrangement	54
5.1.1 Wirtschaftliche Entwicklung	55
5.1.2 Geschlechterordnung in männlichen Ernährerarrangements	60

5.1.3	Geschlechterkultur in männlichen Ernährerarrangements	67
5.2	Untersuchungsräume mit Dazuverdienerarrangement	82
5.2.1	Wirtschaftliche Entwicklung	83
5.2.2	Geschlechterordnung in Dazuverdienerarrangements	87
5.2.3	Geschlechterkultur in Dazuverdienerarrangements	96
6	Kultur, Struktur und Akteure in lokalen Geschlechterarrangements	111
7	Fazit	119
	Zusammenfassung	121
	Literaturverzeichnis	127
	Anhang	135

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Erwerbstätige nach Wirtschaftszweigen	27
Abbildung 2:	Formen der Erwerbsbeteiligung in den 14 Untersuchungsdörfern	31
Abbildung 3:	Qualifikationsniveau in den Untersuchungsorten	33
Abbildung 4:	Personen mit Arbeitsplatz am Wohnort	34
Abbildung 5:	Pendelzeiten in den Untersuchungsorten	36
Abbildung 6:	Gründe für Teilzeiterwerbstätigkeit von Frauen in den Untersuchungsorten: „Es gibt viele Gründe, nicht Vollzeit zu arbeiten. Warum arbeiten Sie nicht Vollzeit?“	39
Abbildung 7:	Vereinbarkeit von Familie und Beruf: „Ich kann meine Arbeitszeit nach den Bedürfnissen meiner Familie ausrichten“	42
Abbildung 8:	Zustimmung zur Kinderbetreuung in den Untersuchungsorten: „Kinder unter drei Jahren sollten zu Hause betreut werden und nicht in der Krippe“	43
Abbildung 9:	Verteilung der Hausarbeit: „Wir teilen uns die Hausarbeit zu gleichen Teilen auf“	45
Abbildung 10:	Personen mit Pflegeaufgaben: „Betreuen Sie zur Zeit einen Angehörigen oder eine andere Person?“	47
Abbildung 11:	Schwierigkeiten mit der Mobilität: „Warum haben Sie Schwierigkeiten mit der Mobilität?“ (Mehrfachnennungen)	49
Abbildung 12:	Untersuchungsorte 2012	4

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Indikatoren der verschiedenen Geschlechterarrangements	16
Tabelle 2:	Leitbilder zwischen modernisierten und traditionellen Vorstellungen	19
Tabelle 3:	Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftsbereichen in Prozent, Dorfuntersuchung 1994 und 2013	28
Tabelle 4:	Erwerbsbeteiligung im Paarkontext	40
Tabelle 5:	Geschlechterarrangements in den Untersuchungsorten	50
Tabelle 6:	Gemeindestrukturelle Einbindung der 14 Untersuchungsorte im Vergleich 1993 und 2014	A-3
Tabelle 7:	Übersicht der Teilprojekte und beteiligten Institutionen	A-5
Tabelle 8:	Bevölkerungsbefragung	A-7

1 Einleitung

Der prognostizierte Fach- und Arbeitskräftemangel hat die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt stärker ins Blickfeld gerückt. Da die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern in Deutschland im europäischen Vergleich verhältnismäßig niedrig ist, ließe sich über die stärkere Erwerbsintegration von Müttern die Arbeitskräftelücke schließen, so ein geläufiges Argument. Fach- und Arbeitskräftemangel lässt sich auch in ländlichen Räumen feststellen. Entgegen dem häufig medial transportierten Bild der „sterbenden Dörfer“ ist die wirtschaftliche Entwicklung in vielen ländlichen Kreisen gut, und die Arbeitslosenquoten sind vielerorts nahezu auf Vollbeschäftigungsniveau gesunken. Da die Zuwanderung in ländlichen Räumen tendenziell niedriger ist als in Ballungszentren, müssen Arbeitskräfte primär aus den Regionen selbst gewonnen werden. Frauen und Mütter kleinerer Kinder könnten hier den Arbeitskräftemangel mildern, da die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Erwerbsverhalten in ländlichen Arbeitsmärkten noch stärker ausgeprägt sind. Die Betrachtung der Erwerbsintegration von Frauen in ländlichen Räumen allein unter dem Aspekt des Fachkräftemangels würde allerdings zu kurz greifen. Vielmehr muss die Situation von Frauen zwischen Arbeitsmarkt und Fürsorgearbeit im Rahmen gesamtgesellschaftlicher und lokaler Geschlechterverhältnisse gesehen werden.

In Deutschland haben sich sowohl die Einstellungen zur Erwerbstätigkeit von Müttern als auch die Kontextbedingungen hierfür in den letzten Jahren verändert, nicht zuletzt durch den Ausbau von Krippenplätzen. Die Kontroverse um das kritisch als „Herdprämie“ attribuierte Erziehungsgeld beispielsweise verdeutlicht dabei die ambivalente und regional unterschiedliche Einstellung zu Krippenbetreuung und Müttererwerbstätigkeit. Für ländliche Räume wird allgemein davon ausgegangen, dass die Einstellungen zu Familie und das Rollenverständnis besonders traditionell und die Orientierung von Frauen auf Familie und häusliche Aufgaben besonders hoch seien. Auch die Rahmenbedingungen (Arbeitsplatzausgestaltung, Bildungsangebote, Mobilität, Kinderbetreuung etc.) werden häufig als besonders hinderlich oder benachteiligend für die Erwerbsbeteiligung thematisiert. Dabei wird einerseits die Vielfalt ländlicher Lebensbedingungen außer Acht gelassen, und andererseits werden diese Lebensbedingungen in der Regel nicht in ihrer Gesamtheit erfasst, weil kulturelle Aspekte nur in wenigen Fällen betrachtet werden¹. Die vorliegende Studie soll einen Beitrag leisten, diese Lücke zu verringern. Hierzu wird „Kultur“ entlang von vier thematischen Leitbildern zu Frauen im Arbeitsmarkt, Müttern zwischen Familie und Beruf, Kindeswohl und Geschlechterverhältnis aus Interviews mit verschiedenen Personengruppen rekonstruiert. Zugrunde liegt die Annahme, dass

¹ Kultur kann als Bündel von Werten, Normen und Deutungsmustern verstanden werden (beispielsweise Tenbruck, 1989), oder als sich in der Praxis manifestierender Sinn (Kulturbegriff praxeologischer Ansätze bspw. Reckwitz, 2000 und 2003), der nicht losgelöst von der Handlung verstanden werden kann. Obwohl im Zuge des „Cultural Turn“ in der ruralen Soziologie vermehrt Fragen bspw. zu Armut (Chassé, 1996; Simon, 2012) und Identität (Meyer und Miggelbrink, 2013) gestellt werden, bleibt die deutschsprachige Literatur zu Frauen (und anderen typischen „Minderheiten“) in ländlichen Räumen überwiegend durch Situationsanalysen geprägt (vgl. Damyanovic und Wotha, 2010). Ausnahmen sind Claudia Busch (2013), die Wertvorstellungen mit einbezieht und Anja Thiem (2009), welche eine praxisorientierte Perspektive auf die Herstellungsprozesse von Raum legt.

die Frage, welche Chancen Frauen in ländlichen Arbeitsmärkten haben und ob sie selbst als Chance für den Arbeitsmarkt gesehen werden, mit regional unterschiedlichen Leitbildern im Zusammenhang stehen könnte.

Konkret wird die vorliegende Arbeit zunächst untersuchen, wie Frauen in 14 Dörfern in Erwerbs- und Fürsorgearbeit eingebunden sind. Die Verbundstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“ bietet sich hierfür besonders an, da sie mit 14 Untersuchungsorten die Vielfalt ländlichen Lebens erfassen kann. Basierend auf einer Bevölkerungsbefragung mit über 3.000 Teilnehmern und Teilnehmerinnen lassen sich die Untersuchungsorte anhand ausgewählter Daten zur Erwerbsbeteiligung und zur Fürsorgearbeit der befragten Frauen in drei Gruppen zusammenfassen. Diese aus der lokalen Praxis gewonnenen Gruppen können drei idealtypischen Geschlechterarrangements (Pfau-Effinger, 1996, 1998, 2002) zugeordnet werden. Dieser theoretische Ansatz erfasst die Erwerbsbeteiligung von Frauen in Abhängigkeit kultureller und struktureller Bedingungen.

Im Anschluss werden vier Orte für vertiefende Fallstudien ausgewählt, in denen insbesondere die Wirkungsweise der lokalen Geschlechterkultur analysiert wird. Hierzu werden die Leitbilder relevanter Arbeitsmarktakteure (Arbeitgeber_innen, Experten_innen des Arbeitsmarktes und der Verwaltung sowie Mütter) aus knapp 60 Interviews rekonstruiert. Dabei wird untersucht, ob die Geschlechterkultur Unterschiede aufweist, unter anderem bezüglich der ökonomischen Bedeutung, die der Erwerbsbeteiligung von Müttern beigemessen wird, und wie sich diese Unterschiede ggf. auf die strukturellen Möglichkeiten zur Kinderbetreuung und die Chancen auf dem Arbeitsmarkt auswirken.

Das folgende Kapitel 2 bietet eine Übersicht zum Stand der Forschung. Kapitel 3 stellt das Forschungsdesign sowie die theoretischen Grundlagen der Arbeit dar. Im anschließenden Kapitel 4 werden die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung, die in allen 14 Untersuchungsorten durchgeführt wurde, diskutiert und ausgewählte Daten zu Geschlechterarrangements gebündelt. Diese werden zur weiteren Fallauswahl herangezogen. In Kapitel 5 wird dann in vier Vertiefungsregionen fallspezifisch auf die Situation von Müttern eingegangen und die kulturellen und strukturellen Einflussfaktoren untersucht, deren Zusammenspiel und mögliche Wirkungsweisen in Kapitel 6 kritisch diskutiert werden. Ein Fazit in Kapitel 7 schließt die Arbeit.

2 Stand der Forschung

Die Forschung zu Frauen in ländlichen Räumen war und ist immer noch stark auf die Situation von Bäuerinnen ausgerichtet (Schmitt, 2005), ungeachtet ihres geringen Anteils an all den in ländlichen Räumen lebenden und arbeitenden Frauen. Die Erwerbsbeteiligung von Müttern und die Situation von Frauen in ländlichen Räumen allgemein ist, mit Ausnahme beispielsweise von Becker u. a. (2006) ein wissenschaftlich eher wenig beachtetes Thema gewesen. Im Rahmen der Diskussion um den demographischen Wandel und dem damit verbundenen öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Interesse sind Frauen in ländlichen Räumen jedoch stärker in den Fokus gerückt (Larcher u. a., 2014). Eine Rolle spielt dabei auch die Diskussion um den Fach- und Arbeitskräftemangel in einigen dünnbesiedelten ländlichen Räumen (Schön u. a., 2014). Die Linderung des Fachkräftemangels wird in der öffentlichen Argumentation unter anderem mit einer Steigerung der Erwerbsbeteiligung von Müttern verknüpft (Zimmermann, 2012; Eichhorst u. a., 2011), da diese im europäischen Vergleich eher niedrig ist. Lediglich 31,5 % der Mütter von unter-dreijährigen Kindern in Deutschland waren 2010 aktiv erwerbstätig (also nicht in Elternzeit, Mutterschutz etc.) (Keller und Haustein, 2012: 32f.), wobei es deutliche Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern gibt. Die Erwerbsbeteiligung der Mütter liegt in Ostdeutschland grundsätzlich auf einem höheren Niveau, folgt aber ebenso wie in Westdeutschland dem zunehmenden Alter des jüngsten Kindes im Haushalt. Mütter von unter-dreijährigen Kindern in Westdeutschland sind im Jahr 2010 zu 30 % erwerbstätig gewesen, Mütter gleichaltriger Kinder in Ostdeutschland zu 37 %. Der Abstand zwischen ost- und westdeutschen Frauen liegt für Kinder zwischen drei und fünf Jahren etwas höher, bei 67 % zu 59%. (Keller und Haustein, 2012). In ganz Deutschland hat die Teilzeitbeschäftigung für Mütter stark zugenommen. In Ostdeutschland ist die ehemals sehr hohe Vollzeiterwerbsbeteiligung von Müttern im Zuge des Transformationsprozesses und der damit verbundenen hohen Arbeitslosigkeit zurückgegangen. In Westdeutschland stellt die Teilzeitbeschäftigung vor dem Hintergrund der eher niedrigen Erwerbsbeteiligung von Müttern einen Pfad in den Arbeitsmarkt dar (Kelle, 2011; Kreyenfeld und Geisler, 2006).

Zur Erklärung der unterschiedlichen Erwerbsbeteiligung werden verschiedene Perspektiven angeführt. Individuelle Faktoren, die die Erwerbsbeteiligung von Frauen und Müttern beeinflussen, sind vor allem ihr Bildungsabschluss und die Berufstätigkeit vor der Geburt von Kindern. Dabei haben höher gebildete Frauen eine größere Wahrscheinlichkeit, erwerbstätig zu sein und auch nach der Geburt von Kindern wieder eine Beschäftigung aufzunehmen (Drasch, 2011; Grunow u. a., 2011; Ziefle, 2009; Weber, 2004). Für höher gebildete Arbeitnehmerinnen lässt sich auch ein höherer Stundenumfang nach der Rückkehr in Beschäftigung feststellen. Das Vorhandensein eines Partners und sein Einkommen beeinflussen außerdem die Erwerbsbeteiligung von Müttern. Dabei wirkt sich ein höheres Einkommen des Partners positiv auf die Dauer der Erwerbsunterbrechung aus (Kreyenfeld und Geisler, 2006; Weber, 2004), die Mütter bleiben dem Arbeitsmarkt also nach der Geburt eines Kindes länger fern. Neben diesen

individuellen Faktoren spielen Kontextfaktoren eine wichtige Rolle. So hat die Ausgestaltung des Arbeitsplatz- und Betreuungsangebots in der Umgebung einen Einfluss, wie mit folgendem Blick auf die Situation von Frauen in ländlichen Räumen gezeigt wird:

Ein umfassender Bericht zu Diskrepanzen zwischen Männern und Frauen des Bundesamts für Bauwesen und Raumordnung aus dem Jahr 2007 zeigt, dass sich Diskrepanz in den Erwerbstätigenquoten zwischen Männern und Frauen von den Kernstädten in Richtung ländlicher Raum vergrößert (Meyer und Milbert, 2007: 80). Die relativ wenigen, und bezüglich Forschungsperspektive und theoretischem Hintergrund sehr heterogenen, empirischen Arbeiten zur (Erwerbs-)Situation von Frauen in ländlichen Räumen zeigen deutlich stärkere geschlechtsspezifische Ungleichheiten als im Bundesdurchschnitt. Diese betreffen beispielweise die Entlohnung (Hirsch u. a., 2013; Guyot u. a., 2009; A. Busch und Holst, 2008), die sich u. a. auf das regionale Branchenspektrum und damit auf das Arbeitsplatzangebot für Frauen zurückführen lässt (Hirsch u. a., 2010). Auch bei den Arbeitslosenquoten ist die Geschlechterdifferenz in ländlichen Räumen größer als in Agglomerationsräumen (Meyer und Milbert, 2007): Frauen sind häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer und die Erwerbssituation von Frauen ist stärker geprägt durch Formen „atypischer“ Beschäftigungen wie Minijobs (Herzog-Stein, 2010) und Halbtagsarbeit (Albrecht, 2002), die vor allem in westdeutschen ländlichen Regionen häufiger zu finden sind. Auch in der Diskussion über die Abwanderung insbesondere junger Frauen aus den neuen Bundesländern wird auf die teilweise schwierigen Arbeitsmarktbedingungen hingewiesen, da gerade junge Frauen häufig höher qualifiziert sind bzw. einen höheren Schulabschluss haben und seltener in Handwerks- oder kleinen Produktionsbetrieben tätig sind. Daher ist für sie der Arbeitsmarkt in ländlichen Räumen besonders eng bzw. unattraktiv (Kröhnert und Vollmer, 2012; Kühntopf und Stedtfeld, 2012; Dienel u. a., 2004).

Der Arbeitsmarkt bzw. das Arbeitsplatzangebot in der näheren Umgebung wirkt sich insbesondere auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern aus, da diese aufgrund ihrer Betreuungsaufgaben häufig weniger mobil sind. Van Ham und Büchel (2006) zeigen, dass die Fahrtzeit zur nächsten Agglomeration die Wahrscheinlichkeit von Müttern erwerbstätig zu sein, vermindert. Auch die Art des Betriebes, in der die Frauen vor der Geburt ihres Kindes beschäftigt waren, beeinflusst ihr Arbeitsmarktverhalten. Weber (2004) zeigt anhand des Sozioökonomischen Panels (SOEP, 1985-2000), dass gerade selbstständige Frauen und diejenigen, die in kleinen Betrieben mit unter 25 Mitarbeitern beschäftigt sind, besonders schnell an ihren Arbeitsplatz zurückkehren. Als mögliche Erklärung wird der „Wert“ des einzelnen Arbeitnehmers in Kleinbetrieben angeführt, der einerseits dazu führen kann, dass Arbeitgeber Zugeständnisse an die Vereinbarkeit von Familie und Beruf machen. Gleichzeitig kann auch die Furcht, zügig ersetzt zu werden und den Arbeitsplatz zu verlieren, eine Motivation für die Mütter sein, schnell zurückzukehren. Frodermann und andere (2013) zeigen, dass die Dauer der Erwerbsunterbrechung von Müttern in Großbetrieben im produzierenden oder verarbeitenden Sektor signifikant niedriger ist als im Dienstleistungssektor. Gleichzeitig kehren diese Mütter

ebenfalls signifikant häufiger in Vollzeitbeschäftigung zurück. Hingegen ist der Wiedereinstieg in Teilzeit unwahrscheinlicher in diesen Betrieben. Ursächlich für die höhere Rückkehrneigung in Vollzeit könnten sowohl ein gutes Angebot zur Vereinbarkeit als auch der Mangel an Teilzeitarbeitsplätzen sein. Eine frühe Rückkehr in Vollzeitbeschäftigung könnte alternativ zum Ausscheiden aus der Erwerbsarbeit gesehen werden. Da die Studien die generelle Rückkehrwahrscheinlichkeit nicht abschätzen, sind beide Erklärungsmuster möglich und relevant für die Situation von Frauen in ländlichen Arbeitsmärkten, die häufig stark vom produzierenden Gewerbe geprägt sind. Zwar hat der Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft auch die Beschäftigungsstruktur in den ländlichen Räumen deutlich verändert, sodass die Mehrheit aller Erwerbstätigen auch hier im tertiären Sektor beschäftigt ist. Allerdings ist der Anteil des produzierenden Sektors gegenüber Agglomerationsräumen sichtbar höher (Kriehn, 2011). Gleichzeitig sind die Varianzen in Branchen- und Wirtschaftsstruktur innerhalb und zwischen den ländlichen Räumen groß (Franzen u. a., 2008: 5).

Neben den Arbeitsmarktstrukturen gibt es weitere strukturelle Bedingungen, die die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit sowie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf beeinflussen. Zumeist ältere, ortsbezogene Fallstudien kommen zu dem Ergebnis, dass Frauen in ländlichen Räumen ihre gestiegene Bildungsbeteiligung aufgrund mangelnder Unterstützungsstrukturen wie ÖPNV und Kinderbetreuung oder ortsnaher Halbtagsarbeitsplätze nicht in gleichwertige Beschäftigung umsetzen können. Daher bleibt die Haus- und Fürsorgearbeit überwiegend in ihrem Verantwortungsbereich (Favry et al., 2014; Väh, 2001; Blättel-Mink u. a., 1998; Schmid und Buoyardane, 1997). Auf Basis des SOEP von 1998 konnte gezeigt werden, dass sich die Versorgung mit Ganztagsbetreuungsplätzen für Kindergartenkinder positiv auf die Erwerbsbeteiligung junger Mütter auswirkt, während dieser Effekt nicht für Krippenplätze zu beobachten war (Büchel und Spieß, 2002: 104). Allerdings schwächt sich dieser Effekt mit zunehmender Anzahl der Kinder im Haushalt ab. Auch eine Auswertung, die die SOEP-Daten von 2001 mit Daten der Raumordnungsregionen (BBSR) verknüpft, zeigt einen signifikant positiven Effekt von Kinderbetreuungsplätzen auf die Wahrscheinlichkeit der Müttererwerbstätigkeit (Van Ham und Büchel, 2006). Allerdings sind die Einflüsseffekte der Kontextvariablen in der Regel schwächer als die Erklärungskraft der individuellen Variablen wie Alter oder Bildung. Gleichzeitig können Selektions- und Adaptionsprozess, innerhalb derer sich Individuelle und Kontextfaktoren annähern nicht ausgeschlossen werden. Eine aktuelle Studie zum Mobilitätsverhalten von Familien in ländlichen und städtischen Regionen zeigt, dass der PKW-Besitz und die Nutzung in ländlichen Räumen weit stärker verbreitet sind und insbesondere Haushalte mit Kindern überwiegend auf den PKW zurückgreifen und größtenteils über mehrere Autos im Haushalt verfügen (Herget, 2016: 140 u. 168). Auch eine qualitative Studie über Mütter in ländlichen Regionen Schottlands zeigt, dass für diese Frauen der PKW-Besitz selbstverständlich ist (Noack, 2011). Ungeachtet der schwierigen Situationen, in denen sich manche Haushalte ohne PKW in ländlichen Räumen befinden, scheint Mobilität zunehmend weniger ein Problem für Frauen bzw. Mütter der mittleren Altersgruppe zu sein.

Lücken in der Literatur entstehen insbesondere durch die überwiegend als unidirektional vermutete Wirkung struktureller Effekte auf das Verhalten von Müttern, obwohl zumindest theoretisch die kausalen Mechanismen zwischen beispielsweise Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit durchaus anders aussehen können, so zeigen Busch und Dethloff auf Grundlage von 24 untersuchten Dörfern in Deutschland, dass Ganztagschulen häufig nicht angenommen werden, da die Mütter sowieso zu Hause sein (2010: 240). Die Analyse der strukturellen Bedingungen allein ist daher nicht ausreichend, da kulturelle Vorstellungen die Ausgestaltung von Strukturen beeinflussen, beispielsweise der Kinderbetreuungsmöglichkeiten (Pfau-Effinger, 2000; Hummelsheim, 2009) oder das Einstellungsverhalten der Arbeitgeber, die wie alle anderen Akteure in soziale Strukturen und Wertesysteme eingebunden sind (Grabher, 1993; Granovetter, 1985). Wertvorstellungen, beispielsweise Leitbilder vom „normalen“, ‚richtigen‘ und ‚guten‘ Zusammenleben als Paar bzw. als Familie“ (Schneider u. a., 2014: 29) haben einen großen Einfluss auf die Praxis der Menschen, wie unlängst eine Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zeigte (Schneider u. a., 2015).

Mit Blick auf ländliche Räume wird häufig auf die dort herrschenden traditionellen Leitbilder und Wertvorstellungen rekurriert - ob dies immer in völlig objektiver Art und Weise geschieht, wird mitunter bezweifelt (Larcher, 2015: 341). Die Lebensstilforschung beispielsweise zeigt auf Grundlage von standardisierten Befragungen, dass in ländlichen Regionen traditionelle und auf Häuslichkeit und Familie ausgerichtete Lebensstile vorherrschen (Spellerberg, 2014 u. 1997; Otte und Baur, 2008; Bertram, 1995). Damit leistet die Lebensstilforschung vor allem einen Beitrag zur Erklärung räumlicher Variationen des Soziallebens unabhängig von der Sozialstruktur, die die Varianzen zwischen Stadt und Land nicht vollständig erklären kann. Einzelne Fallstudien aus ländlichen Räumen in Westdeutschland kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass ein familienorientierter Lebensstil, bei dem die Frau über eine reduzierte Erwerbsbeteiligung Familie und Beruf kombiniert, vorherrschend ist (Busch, 2013; Neu, 2012) und „insbesondere die vorhandenen Leitvorstellungen - nach denen Frauen hauptverantwortlich für Sorgearbeiten zuständig sind - scheinen Entscheidungen zur Erwerbstätigkeit zu beeinflussen“ (Busch, 2013: 1). Somit wird die geringere Erwerbsbeteiligung der Frauen in ländlichen Räumen auf ihre traditionellen Wertvorstellungen sowie die teilweise mangelhafte Ausstattung mit Kindergärten oder ÖPNV zurückgeführt. Allerdings wird hierbei häufig aus dem Verhalten der Frauen auf ihre Wertvorstellungen zurückgeschlossen. Eine Rekonstruktion der Sichtweisen und Sinngabungsprozesse der Frauen erfolgt eher selten (Ausnahmen sind: Thiem, 2009; Funk und Huber, 1990). Dabei sind diese Ansätze eine wichtige Brücke zwischen sozialstrukturellen Bedingungen und der Reproduktion dieser Bedingungen durch die Akteure. Beispielsweise lässt sich durch eine kultur-theoretisch beeinflusste Perspektive leichter nachvollziehen, wie Individuen (strukturelle) Ungleichheiten als „Normalität“, „Tradition“ oder „Differenz“ interpretieren und in ihrem Handeln reproduzieren.

Leitbilder und Wertvorstellungen stehen immer im Spannungsverhältnis zu ökonomischen Bedingungen und Restriktionen (Geisler und Kreyenfeld, 2011). Sie sind nicht losgelöst von den strukturellen Bedingungen und Möglichkeiten des Individuums. Es gibt Wechselwirkungen mit

anderen Wertvorstellungen und Veränderungen im Lebenslauf. Die höhere Familienorientierung der Frauen in den zitierten Untersuchungen muss daher auch als Zusammenspiel struktureller Bedingungen und individueller Präferenzen und Leitbilder gesehen werden. Die Wirkungsweise von Leitbildern und strukturellen Bedingungen muss dabei nicht kohärent sein. Becker u. a. (2006) beispielsweise zeigen anhand ausgewählter Orte im ländlichen Raum eine steigende Erwerbsorientierung der Frauen, bei dadurch ungebrochener Familienorientierung, sowie die daraus resultierende Diskrepanz zwischen Erwerbswunsch und Realisierung dieses Wunsches.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Untersuchungen zur (Erwerbs-)Situation von Frauen und von Müttern in ländlichen Räumen durch eine Perspektive geprägt sind, die die verschiedenen Einflüsse aus strukturellen und kulturellen Bedingungen tendenziell vermengt und den Frauen als Akteurinnen ihrer Biographien zu wenig Aufmerksamkeit schenkt. Mit dieser Vermengung einher gehen Unschärfen, die ein politisches Gegensteuern auf dem Weg zu größerer Geschlechtergerechtigkeit erschweren. Die systematische Betrachtung sowohl struktureller Bedingungen als auch kultureller Wertvorstellungen und Leitbilder ermöglicht hingegen ein besseres Verständnis der Zusammenhänge. Darüber hinaus erlaubt die simultane Betrachtung von strukturellen Bedingungen einerseits und der Akteure und deren Handeln andererseits einen verbesserten Blick auf das Entstehen bzw. die Reproduktion und Transformation von Strukturen. Die in dieser Untersuchung gewählte, integrierte Betrachtung der unterschiedlichen Einflussfaktoren wird für notwendig gehalten, um der Komplexität der Prozesse und der Vielfältigkeit ländlicher Lebensverhältnisse gerecht zu werden. Frauen werden dabei als Akteurinnen in sozialen Prozessen verstanden, die gleichermaßen an der Reproduktion (sozialer) Strukturen beteiligt sind.

3 Forschungsdesign

Das Forschungsdesign lässt sich einem Mixed-Method Ansatz zuordnen, in dem sowohl Arbeitsschritte des qualitativen als auch des quantitativen Paradigmas verschränkt werden. Dabei kann auf eine standardisierte Bevölkerungsbefragung in 14 Dörfern in Deutschland zurückgegriffen werden, die für die Analyse der Erwerbssituation von Müttern in ländlichen Räumen einen großen Mehrwert bietet, da sie kleinräumig aufgefächerte Daten zur Situation von Frauen im Arbeitsmarkt und im familiären Kontext liefert. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf vier vergleichenden Fallstudien, in denen die in der Bevölkerungsbefragung identifizierten Muster genauer untersucht werden. Die Verschränkung verschiedener Datenquellen ergibt sich aus dem im vorhergehenden Kapitel erläuterten Erkenntnisinteresse nach dem Verhältnis zwischen dem Handeln Einzelner und der aggregierten Struktur - beispielsweise die Erwerbsbeteiligung von Müttern oder das Einstellungsverhalten von Arbeitgebern in Abhängigkeit vom lokal spezifischen Kontext.

Im folgenden Abschnitt wird zunächst kurz auf die Einbettung der vorliegenden Arbeit in das Forschungsprojekt „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ eingegangen, bevor der theoretische Hintergrund der Arbeit dargestellt wird. Die aus dem theoretischen Modell abgeleiteten Indikatoren sowie die erhobenen Daten werden im Anschluss erläutert und diskutiert.

3.1 Einbettung in die Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“

Das vorliegende Teilprojekt „Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen - Frauen als Chance“ ist eines von insgesamt acht Teilprojekten einer interdisziplinären Langzeitstudie zum Wandel ländlicher Lebensverhältnisse, die vom Thünen-Institut für Ländliche Räume in Braunschweig koordiniert wird. Die Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“² erhebt seit 1952 alle 20 Jahre wieder an immer denselben 14 (bzw. vor 1990 an zehn westdeutschen) Orten Daten, u. a. zu Bevölkerungsentwicklung, Wirtschaft und Lebensverhältnissen in den Orten. An der neuesten Studie waren zwischen 2012 und 2014 insgesamt sieben Forschungseinrichtungen mit jeweils einer Fragestellung beteiligt. Aus der Einbettung in das Verbundvorhaben ergaben sich einige Vorgaben an die Teilprojekte. Zunächst war dies das Erstellen eines umfassenden Dorfprofiles für jeweils einen Ort, sowie die Durchführung einer Diskussionsrunde mit Jugendlichen und einer Diskussionsrunde mit Einwohnern des Ortes zum Abschluss des Projektes. Eine konzeptionelle Vorgabe war die Einbeziehung west- und ostdeutscher Orte in die Fragestellung des jeweiligen Teilprojektes. Über das Material der im Verbundprojekt konzipierten Bevölkerungsbefragung hinaus wurden für das

² Eine ausführliche Darstellung des Verbundprojektes befindet sich im Anhang.

Teilprojekt „Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen - Frauen als Chance“ zusätzlich knapp 60 qualitative Interviews in vier der 14 Orte geführt.

3.2 Theoretischer Hintergrund

Aus den aus der Literatur gewonnenen Erkenntnissen folgt ein konzeptioneller Ansatz, der die Verschränkungen von Wertvorstellungen und Leitbildern, strukturellen Bedingungen insbesondere des Arbeitsmarktes und individuellen Orientierungen und Handlungen erfassen muss. Birgit Pfau-Effinger (2004, 2000, 1996) hat mit dem Konzept des Geschlechterarrangements ein entsprechendes Konzept entwickelt.

Im Modell des *Geschlechterarrangements* wird davon ausgegangen, dass kulturelle Leitbilder bezüglich Geschlecht und Familie (Geschlechterkultur) die Ausgestaltung von Institutionen wie Kinderbetreuungseinrichtungen oder den Arbeitsmarkt (Geschlechterordnung) beeinflussen. Abhängig von der Ausgestaltung der Geschlechterordnung ist es den einzelnen Frauen möglich, ihre Erwerbswünsche umzusetzen. Die Ebene der Geschlechterkultur ist der Ausgestaltung der Institutionen vorgelagert. Dabei ist das Erwerbsverhalten der Frauen als Ergebnis des Zusammenwirkens von Geschlechterkultur und Geschlechterordnung untrennbar verbunden mit der Struktur der geschlechtlichen Arbeitsteilung, zum Beispiel in Familien (Hummelsheim, 2009: 35). Der Ansatz betont allerdings die Handlungsmöglichkeiten und Handlungswirkungen der Akteure. Frauen werden als Akteure in sozialen Prozessen, die gleichermaßen an der Reproduktion sozialer Strukturen beteiligt sind, verstanden. Damit unterscheidet sich das Modell der Geschlechterarrangements sowohl durch die Betonung kultureller Einflüsse, als auch durch seine Anschlussfähigkeit an akteurstheoretische Ansätze von anderen, gleichfalls aus der vergleichenden Politikforschung stammenden Ansätzen (insb. Pascall und Lewis, 2004; Walby, 2004 u. 1997; Ostner, 1994), die primär die Ausgestaltung von Politik und wohlfahrtstaatlichen Strukturen und ihre Wirkung auf das Geschlechterverhältnis untersuchen.

Die *Geschlechterkultur* umfasst den Bereich der gesellschaftlich geteilten Wertvorstellungen und Leitbilder bezüglich Männer und Frauen in der Gesellschaft. Pfau-Effinger bezieht sich hierbei auf Tenbruck und spricht von Kultur als „Ideen, Bedeutungen und Werte, die allgemein als gültige Weltdeutung angesehen werden und für das soziale Handeln den nötigen Rahmen [...] liefern.“ (Tenbruck, 1989, zitiert nach Pfau-Effinger, 1996: 466). Dies beinhaltet vor allem Vorstellungen über Familienleben und Aufgaben innerhalb der Familie und im Arbeitsmarkt, aber auch Wertvorstellungen bezüglich der Geschlechter in anderen Bereichen, beispielsweise in der öffentlichen Sphäre und in der Politik.

Dabei sollte die Geschlechterkultur allerdings nicht als monolithisches Gebilde verstanden werden. Margaret Archers Kritik an einem starren Kulturbegriff (1985), die das Konzept des Geschlechterarrangements beeinflusst hat, weist auf die Inkohärenz sowie die Vielfalt von kulturellen Vorstellungen hin. Verschiedene soziale Gruppen beispielsweise können unterschiedliche Leitbilder haben. Innerhalb Deutschlands lassen sich große Unterschiede in der

Geschlechterkultur zwischen West- und Ostdeutschland feststellen. So wurde für Ostdeutschland ein tendenziell egalitäreres Rollenverständnis (Mays, 2012) mit liberalen Einstellungen zu Frauenerwerbsarbeit (Blohm, 2013) identifiziert. Für Westdeutschland wurden zusätzlich regional unterschiedlich Geschlechterkulturen aus dem Erwerbsverhalten von Frauen rekonstruiert (Sackmann, 1997). Gleichermaßen kann von Spannungen und Widersprüchen zwischen Leitbildern zu verschiedenen Lebensbereichen ausgegangen werden. Bei der Analyse ist darauf zu achten, dass die Geschlechterkultur nicht gleichgesetzt wird mit dem tatsächlichen Verhalten bzw. der Praxis der Menschen. Kulturelle Vorstellungen und Werte müssen nicht unbedingt direkt in Handlungen umgesetzt werden, beispielsweise können ökonomische Zwänge zu Abweichungen von der Geschlechterkultur führen. Die Geschlechterkultur muss daher in der Analyse als eigene Ebene verstanden werden, die die Praxis der Menschen zwar beeinflusst, aber nicht immer in gradliniger oder widerspruchsfreier Weise.

Unter der *Geschlechterordnung* werden die zentralen Strukturen und Institutionen zusammengefasst, die Frauen und Männer zueinander ins Verhältnis setzen. Dies sind vor allem die Institutionen und Politiken des Wohlfahrtsstaates, aber auch der Arbeitsmarkt und die Familie (Pfau-Effinger, 1996: 467). Beispielsweise sind bestimmte Berufsfelder als „typisch“ weiblich oder männlich konnotiert. Damit einher geht die Ausgestaltung der Parameter wie der Arbeitszeit oder der Verdiensthöhe, die das Geschlechterverhältnis reproduzieren. Der Familienlohn, der noch bis in die 1990er-Jahre in der Industrie gezahlt wurde, weist Männern beispielsweise die Rolle als Ernährer zu bzw. ermöglicht sie erst. Gleiches gilt für „Frauenberufe“, die durch geringe Entlohnung und die Möglichkeit auf Teilzeit die Zuteilung der Familienarbeit an die Frau reproduzieren. Auch die steuerrechtliche Behandlung von Minijobs kann als Hemmnis für eine Beschäftigung oberhalb der Geringfügigkeit gesehen werden. Neben dem Arbeitsmarkt ist auch die Familie eine wichtige Institution der Geschlechterordnung. Die innerfamiliäre Arbeitsteilung ist dabei stark durch die Geschlechterkultur, also Leitbilder zu Familie und Geschlechterverhältnis, geprägt.

Die geschlechtliche Arbeitsteilung (privat wie auch auf dem Arbeitsmarkt) wird durch verschiedene Politiken des Wohlfahrtsstaates beeinflusst und reproduziert, beispielsweise durch die Ausgestaltung von Familienpolitik, Kinderbetreuungs- und Schulsystemen ohne Betreuungszeiten am Nachmittag. Durch die Ausgestaltung des Schulsystems mit Unterricht ausschließlich am Vormittag stand Müttern in Westdeutschland lange Zeit primär die Möglichkeit zur Halbtagsbeschäftigung offen. Die Familienpolitik beeinflusst die soziale Praxis, indem sie beispielsweise durch die „Vätermonate“, die 2007 zusammen mit der Elternzeit³ eingeführt wurden, Möglichkeiten für Väter schafft, sich stärker in die Kinderbetreuung einzubringen. Gleichzeitig gibt die aktuelle Familienpolitik Anreize für Mütter, nach der Geburt eines Kindes

³ 2007 wurde das Erziehungsgesetz reformiert. Seitdem steht Eltern eine max. 14-monatige Erwerbsunterbrechung (der ehemalige Erziehungsurlaub wurde bereits 2001 in „Elternzeit“ umbenannt) mit Lohnersatzleistungen in Höhe von 65 % zu. Bis 2007 hatte ein Elternteil Anspruch auf Elternzeit (bis 2001 „Erziehungsurlaub“) von höchstens drei Jahren. Während der ersten zwei Jahren wurde ein Erziehungsgeld von durchschnittlich 300 € pro Monat gezahlt.

schneller wieder ins Erwerbsleben einzutreten. Auch das Steuerrecht in Deutschland beeinflusst das Geschlechterverhältnis, indem es die Anreize für Ehefrauen, ein eigenes Einkommen zu verdienen, durch das Ehegattensplitting reduziert. In den letzten zehn Jahren wurden insgesamt sowohl Anreize für eine stärker egalitär ausgerichtete Arbeitsteilung durch die Familienpolitik (Einführung des Elterngeldes und Vätermonate, Reform des Unterhaltsrechts im Scheidungsfall) geboten, als auch Tendenzen zur Refamilialisierung durch die Sozialpolitik (z. B. Unterhaltspflicht der Partner in Bedarfsgemeinschaften) geschaffen (Brand und Rudolph, 2014). Diese Entwicklung macht deutlich, dass nicht nur Widersprüchlichkeiten im Bereich kultureller Wertvorstellungen zu erwarten sind, sondern auch die Ausgestaltung der Geschlechterordnung bzw. -struktur nicht unbedingt kohärent sein muss. Vielmehr sind Widersprüche, Ungleichzeitigkeiten und Spannungsverhältnisse zwischen den einzelnen Elementen des Arrangements zu erwarten, beispielsweise, wenn sich kulturelle Leitbilder schneller verändern als die Praxis, oder die Entwicklung von Institutionen (beispielsweise der Ausbau von Krippenplätzen in den Dörfern) nicht zu der Entwicklung der Leitbilder passt.

Das Modell des Geschlechterarrangements wurde zur Erklärung unterschiedlicher Erwerbsmuster von Müttern im internationalen Vergleich entwickelt (Pfau-Effinger, 1998 u.2012; Marold, 2009) und stammt aus der vergleichenden Politikforschung. Auf Grundlage der Analyse von Geschlechterordnung und Geschlechterkultur identifiziert Pfau-Effinger (2012) für Westdeutschland ein dominantes Muster, welches als „Dazuverdiener-Modell“ bezeichnet werden kann⁴. Frauen kombinieren dabei Erwerbstätigkeit und Fürsorgetätigkeit, indem sie eingeschränkt erwerbstätig und weiterhin für Kinder, Haushalt und allgemein Fürsorgearbeit zuständig sind. Dieses Modell ist eine Adaption der älteren „männlichen Versorgerehe“, welche noch in den 1990er-Jahren für Westdeutschland bestimmend war (dies., 1996). In Ostdeutschland hingegen findet sich ein dominantes Muster, das als „Zweiverdiener-Modell mit staatlicher Kinderbetreuung“ bezeichnet wird und mit dem idealtypischen schwedischen Modell vergleichbar ist. Die aktive Erwerbsbeteiligung von Müttern in Ostdeutschland ist trotz Rückbau der Betreuungseinrichtungen und hoher Arbeitslosigkeit (oder auch aufgrund dessen) weiterhin höher als in Westdeutschland und erfolgt überwiegend auf Vollzeitbasis. Allerdings zeichnen sich seit der Wiedervereinigung eine Veränderung in der Praxis ostdeutscher Frauen ab, Familie und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren. Inwiefern hier von Annäherung an das westdeutsche Modell (Halbtagsarbeit) gesprochen werden kann, ist nicht eindeutig zu beantworten (Trappe und Köppen, 2014: 257). Überwiegend wird weiterhin von zwei sehr unterschiedlichen Geschlechterarrangements und Familienkulturen in West- und Ostdeutschland ausgegangen (vgl. Huinink et al., 2012).

⁴ Die Bezeichnungen der verschiedenen geschlechterkulturellen Idealtypen bei Pfau-Effinger verändern sich im Laufe ihrer Arbeit in Anpassung an die realen Entwicklungen. Ursprünglich galt für Westdeutschland das „Modell der männlichen Versorgerehe“ (Pfau-Effinger, 1996), in neueren Arbeiten wird vom „male breadwinner/female part-time carer“ Modell gesprochen (dies., 2012).

Allein der Verweis auf West- und Ostdeutschland macht deutlich, dass nicht von einem homogenen System innerhalb der gleichen politischen Rahmenbedingungen ausgegangen werden kann. Die Inkohärenz der Geschlechterkultur sollte bereits eine Vielfalt an unterschiedlichen lokalen Geschlechterarrangements und Geschlechterkulturen, die sich auch räumlich manifestieren, erwarten lassen. Insbesondere die geographische Geschlechterforschung mahnt die stärkere räumliche Verortung sozialer Prozesse an. Demnach funktionieren soziale Prozesse in verschiedenen Räumen bzw. Lokalitäten auf unterschiedliche Weise (Duncan, 2000: 3). Beispielsweise drückt sich das Geschlechterverhältnis in der Alltagspraxis aus, es wird durch sie produziert, verändert oder erhalten. Diese Alltagspraxis ist wiederum gebunden an die alltäglichen Räume bzw. das nahe Umfeld. Der Raum fungiert somit gleichermaßen als eine sozial geschaffene Struktur wie auch als eine das Handeln beeinflussende Struktur. Diese räumlichen Strukturen bzw. das Alltagsumfeld können sehr unterschiedlich beschaffen sein, und demnach unterschiedliche Handlungsspielräume eröffnen: „each man and woman in a local place or in a specific region has his or her gender contract made up of a mixture of individual preferences, moral values and negotiations. However, the coping strategies of these people will vary according to the gender contract [gender arrangement, GT] of the region.“ (Forsberg, 2001: 164). Dabei kann Raum bzw. Lokalität auch als Disaggregation sozialer Prozesse bzw. als eine Betrachtungsebene sozialer Prozesse verstanden werden, die wiederum für die Analyse dieser Prozesse sehr hilfreich ist. Das Modell des Geschlechterarrangements ist aufgrund der separaten Analyse kultureller und struktureller Einflüsse gut geeignet, auch regionale Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Frauen zu erklären. So lassen sich verschiedene lokale Arrangements vergleichen und die Zusammenhänge zwischen Struktur, Kultur und Praxis quasi in einem modellhaft reduzierten Setting vergleichen.

Für einige europäische Länder wurden bereits regionale Geschlechterarrangements identifiziert, so für Norwegen (Grimsrud, 2011) und Schweden (Forsberg und Stenbacka, 2013; Forsberg, 1998), sowie für verschiedene Regionen in England (Duncan und Smith, 2002) und die Schweiz (Bühler und Meier-Kruker, 2002; Bühler, 1998). Die gestiegene Mobilität der Menschen und die Möglichkeiten, sich den Wohnort nach eigenen Präferenzen zu wählen, scheint dabei eher zu einer Konsolidierung regional sehr unterschiedlicher Arrangements zu führen, als dass es eine gleichmäßige Egalisierung oder Modernisierung der Geschlechterarrangements gäbe. Auch für die lokale Ebene wurde dieser Ansatz übertragen, beispielsweise wurden verschiedene Praktiken der Mutterschaft in unterschiedlichen Stadtteilen (Holloway, 1998), sowie unterschiedliche Geschlechterkulturen in Neubaugebieten (Rodenstein, 2006) und für verschiedene Kreise in Bayern (Fulda, 2015), identifiziert. An diese Arbeiten soll angeknüpft werden und lokale Geschlechterarrangements auf Dorfebene untersucht werden. Dabei stellt das Konzept des Geschlechterarrangements den forschungsleitenden Ansatz der vielfältigen Verschränkung der Einflussfaktoren auf die Erwerbsbeteiligung der Mütter in den Dörfern bereit. Auf der lokalen Ebene, im Lebensumfeld der untersuchten Frauen, ist das spezifische Zusammenspiel von Geschlechterordnung und Geschlechterkultur entscheidend für ihre Situation im Arbeitsmarkt und in der Familie. Mit dem Fokus auf die lokale Ebene soll weder die Bedeutung gesamtgesellschaftlicher Prozesse in Abrede gestellt werden, noch ein deterministisches

Verständnis des Raums produziert werden. Allerdings sind die lokal vorgefundenen strukturellen und kulturellen Bedingungen ein Rahmen, welcher bestimmte Handlungen fördert oder erschwert und damit wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher macht. Ebenso lässt sich dieser Rahmen als Filter für gesamtgesellschaftliche Prozesse verstehen. Die Diskussion um den Fachkräftemangel in Deutschland beispielsweise wird nicht in allen Untersuchungsorten in gleicher Weise Relevanz haben, sondern wird vor dem Hintergrund lokaler bzw. regionaler Arbeitsmarktstrukturen bewertet werden. Auch sind Arbeitsplätze nicht gleichermaßen verteilt, es gibt räumliche Unterschiede beispielsweise nach Branchen. Gleichzeitig existieren kulturelle Vorstellungen und Konnotationen, die die Verteilung dieser Arbeitsplätze beeinflussen („Männerarbeit“ und „Frauenarbeit“). Gleichermäßen ist vorstellbar, dass der bundesweit gesetzlich vorgeschriebene Ausbau von Krippenplätzen auf der lokalen Ebene der Kommune unterschiedlich umgesetzt wird. Das Zusammenspiel dieser lokalen strukturellen Bedingungen und ihre kulturellen Grundlagen, sowie deren Einfluss auf die Praxis der Menschen vor Ort wird untersucht werden.

Das Geschlechterarrangement bietet hierzu die theoretische Grundlage für die Gruppeneinteilung der 14 Untersuchungsorte der Dorfstudie und die Auswahl der Orte für die anschließenden Fallstudien. Anhand von Daten zur Erwerbsbeteiligung der Frauen, zur Fürsorgearbeit und der Einstellungen zur Krippenbetreuung, die in den 14 Orten der Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“ erhoben wurden, wird die Position der Frauen zwischen Arbeitsmarkt und Familie ermittelt und die Orte werden drei idealtypischen Arrangements zugeteilt (Kapitel 4). Dabei ist zu erwarten, dass sich die vorgefundenen Arrangements im Rahmen des in Westdeutschland verbreiteten „Dazuverdiener-Modells“ bewegen werden und in den vier ostdeutschen Orten eher dem „Zweiverdiener-Modell mit staatlicher Kinderbetreuung“ entsprechen werden. Mithin werden lediglich Varianten eines Modells bzw. Spielarten eines Typs identifiziert werden.

3.2.1 Operationalisierung und Messung von Geschlechterarrangements

Für eine vergleichende Untersuchung der Situation von Müttern in den vierzehn Orten der Dorfstudie sollen zunächst die lokalen Geschlechterarrangements in den Dörfern ermittelt werden. Als Grundlage für die Einteilung der 14 Dörfer der Dorfstudie in die drei idealtypischen Kategorien „Ernährer-Modell“, „Dazuverdiener-Modell“ und „Zweiverdiener-Modell mit staatlicher Kinderbetreuung“ dienen die Daten aus der Bevölkerungsbefragung, die im Rahmen der Verbundstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“ durchgeführt wurde. Geschlechterarrangements unterscheiden sich entlang der Position von Frauen zwischen Arbeitsmarkt und Familie, deshalb erfassen zwei Indikatoren die Situation der Frauen im Arbeitsmarkt, ein Indikator erfasst die Verteilung der Hausarbeit und ein Vierter misst die Einstellung gegenüber der Krippenbetreuung. Die Ausprägung dieser vier Indikatoren in den 14 untersuchten Orten erlaubt die Einteilung in drei Gruppen. Nur wenn mindestens drei der vier Indikatoren auf ein bestimmtes Modell hinweisen (beispielsweise zeigen drei der vier Indikatoren

eine Ausprägung, die für das „männliche Ernährer-Modell“ typisch ist) wird der Ort dieser Gruppe zugeteilt.

Der Erwerbstatus der befragten, erwerbsfähigen, Frauen im Ort ist der wichtigste Indikator für das Geschlechterarrangement. Neben der Einbindung in den Arbeitsmarkt dient die Erwerbsbeteiligung auch als Indikator für die individuelle Absicherung der Frau. Während eine Vollzeitberufstätigkeit in der Regel den Unterhalt sichern sollte, sind Minijobberinnen beispielsweise auf zusätzliche Einkommen entweder über die Familie oder den Staat angewiesen. Damit einher gehen die Abhängigkeit vom Partner bzw. der Familie oder staatlichen Zuwendungen und ein erhöhtes Armutsrisiko im Falle einer Scheidung. Diese Abhängigkeit vom Partner bzw. von anderen Einkommensarten wird als Element eines männlichen Ernährer-Modells verstanden, in dem Frauen tendenziell nicht über eigene Erwerbsarbeit, sondern über die Familie oder abgeleitete Ansprüche (Familienversicherung, Hinterbliebenenrenten etc.) abgesichert sind. Zur Bestimmung des Geschlechterarrangements werden der Anteil der vollzeiterwerbstätigen Frauen, sowie der Anteil der Minijobberinnen an allen befragten, erwerbsfähigen Frauen herangezogen. Dabei deutet ein hoher Wert vollzeiterwerbstätiger Frauen, im Verhältnis zum Durchschnitt der 14 Dörfer, auf ein egalitäres, und ein hoher Anteil von Minijobberinnen auf ein traditionelles Geschlechterarrangement hin.

Der nächste hier verwendete Indikator für das lokale Geschlechterarrangement ist die Teilung der Hausarbeit. Diese ist teilweise mit der Erwerbsbeteiligung der Frauen verknüpft. Allerdings kann Hausarbeit nicht als Substitut zu Erwerbsarbeit gesehen werden. Es ist vor allem das Rollenverständnis, welche die Teilung der Hausarbeit beeinflusst. Beispielsweise zeigen Untersuchungen auf Basis des SOEP, dass Frauen, die mehr als die Hälfte des Haushaltseinkommens erwirtschaften, auch vermehrt Haushaltsarbeiten verrichten, vermutlich um das Geschlechterverhältnis in der Partnerschaft zu stabilisieren (Schober und Zoch, 2015; Wieber und Holst, 2015). Die Aufteilung von Hausarbeit kann daher als ein Indikator für das Geschlechterverhältnis unabhängig vom Erwerbstatus gesehen werden. Dieser Indikator besteht aus dem Anteil der in der Bevölkerungsbefragung befragten Personen, die angaben, sich die Hausarbeit zu teilen. Ein hoher Anteil an Personen, die angaben sich die Hausarbeit zu teilen, deutet auf ein eher egalitäres Geschlechterarrangement innerhalb der Partnerschaft hin. Im Gegenteil wird ein niedriger Anteil an Personen, die angaben so zu verfahren, als Indikator für ein eher traditionelles Modell gewertet.

Das Verständnis von Kindheit, und damit verknüpft auch von Mutterschaft bzw. den Aufgaben einer Mutter, spielt eine große Rolle im theoretischen Modell des Geschlechterarrangements. Als Annäherung an diesen kulturellen Einflussfaktor wurde die Einstellung der befragten Personen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt zur Krippenbetreuung zur Gruppeneinteilung herangezogen. Eine hohe Ablehnung, respektive dem Mittelwert der in den 14 Orten befragten Personen, gegenüber der Krippenbetreuung wird als Indikator für ein traditionelles Geschlechterarrangement gewertet, und vice-versa.

Die Ausprägung dieser vier Indikatoren wird im Verhältnis der 14 Dörfer der Studie betrachtet. Als Schwelle für die Gruppenbildung wird eine Standardabweichung oberhalb und unterhalb des Mittelwerts herangezogen. Die Indikatoren sind allerdings nicht gleichgerichtet, ob eine Überschreitung der Schwelle auf ein traditionelles oder ein modernisiertes Arrangement hinweist, ist von der Aussage des Indikators abhängig (s. o. zur Beschreibung der Indikatoren). So entstehen drei Gruppen auf einem Kontinuum von „traditionellen“ zu „modernen“ Geschlechterarrangements. Die Gruppen „männliches Ernährerarrangement“ und „Zweiverdienerarrangement“ sind aufgrund des Verfahrens schwach besetzt, sie stellen die „Ausreißer“ aus der Verteilung der Dörfer dar.

Die folgende Tabelle zeigt die gewählten Indikatoren, sowie die den Gruppen zugrunde gelegten, prozentualen Verteilungen, unter den befragten Personen der Bevölkerungsbefragung in den 14 Dörfern.

Tabelle 1: Indikatoren der verschiedenen Geschlechterarrangements

Indikator	Beschreibung	Ausprägung des Indikators im:		
		Ernährerarrangement	Dazuverdienerarrangement	Zweiverdienerarrangement
Minijobs	Anteil der Frauen, die angaben, in einem Minijob beschäftigt zu sein	> 16 %	4-16 %	< 4 %
Vollzeiterwerbstätigkeit	Anteil der Frauen, die angaben, vollzeiterwerbstätig zu sein	< 24 %	24-60 %	> 60 %
Einstellung zur Krippenbetreuung	Anteil der Personen, die der Aussage <i>„Kinder unter drei sollten zu Hause betreut werden, nicht in der Krippe“</i> voll und ganz oder ganz zustimmten	> 60 %	24-60 %	< 24 %
Hausarbeit	Anteil der Personen, die die Frage <i>„Wer macht bei Ihnen die Hausarbeit?“</i> mit <i>„wir teilen uns die Hausarbeit gleichmäßig auf“</i> beantworteten	< 14 %	14-26 %	> 26 %

Quelle: Eigene Darstellung.

Obwohl der theoretische Ansatz des Geschlechterarrangements explizit die Vielfalt kultureller Vorstellung berücksichtigt, so wird in der analytischen Praxis doch überwiegend auf die Ergebnisse standardisierter Befragungen zu Werten und Einstellungen (beispielsweise die European Value Survey) zurückgegriffen und diese ins Verhältnis mit den (nationalen) Strukturen gesetzt, ohne auf die existierenden Unterschiede in der Geschlechterkultur innerhalb der Bevölkerung einzugehen. Auch in dieser Arbeit wird zunächst so vorgegangen. Dabei wird die

Vielfalt im Antwortverhalten der Befragten eines Dorfes auf der aggregierten Ebene zu einem zunächst anscheinend uniformen Indikator verdichtet. Der dadurch entstehende Informationsverlust wird allerdings in der anschließenden, qualitativen Analyse von vier Fällen wieder aufgehoben (Kapitel 5), da hier auf die Vielfalt der individuellen Arrangements und Lebensbedingungen eingegangen wird. Das lokale Geschlechterarrangement bietet allerdings den nötigen Hintergrund, um die Vielfalt der Informationen aus den Fallvergleichen sinnvoll zu allgemeinen Muster zu abstrahieren und individuell spezifischen Praktiken zu verstehen.

Für die weitere Untersuchung werden die Orte mit männlichem Ernährer-Modell, sowie zwei Orte aus der mittleren Gruppe der Dazuverdienerarrangements herangezogen. Aufgrund des umfangreichen Forschungsstandes zum Geschlechterverhältnis in Ostdeutschland (Grunow und Müller, 2012; Pfau-Effinger und Smidt, 2011; Marold, 2009; Kreyenfeld und Geisler, 2006; Dölling, 2005; Schenk, 1995) wird darauf verzichtet, die beiden ostdeutschen Orte mit Zweiverdiener-Arrangement näher zu untersuchen. Lohnenswert erscheint vielmehr der Vergleich zwischen dem Ernährer- und dem Dazuverdienerarrangement.

3.2.2 Operationalisierung und Messung der Geschlechterkultur

Innerhalb der Fallanalysen soll die Geschlechterkultur in Dazuverdiener- und Ernährerarrangements vergleichend untersucht werden. Hierzu wird die Geschlechterkultur aus den qualitativen Interviews rekonstruiert. Diese Rekonstruktion geschieht entlang von vier Themenfeldern, die in den Interviews angesprochen wurden und zu Leitbildern verdichtet werden können. Leitbilder sind sozial konstruierte und kollektiv geteilte, erstrebenswerte und realisierbare Vorstellungen, beispielsweise bezüglich Familie, Eltern- und Partnerschaft (Schneider u. a., 2015; Schneider u. a., 2014). Durch diese „[thematischen] Bündel, die mehrere miteinander verknüpfte, häufig bildhafte kulturelle Vorstellungen in sich vereinen“ (Schneider u. a., 2015: 20), lässt sich der weite Begriff der Geschlechterkultur in handhabbare Themenfelder aufbrechen und empirisch bearbeiten⁵.

Nach Giesel (2007) lassen sich Leitbilder in dreierlei Weise verstehen bzw. haben drei Funktionen. Erstens funktionieren Leitbilder als gesellschaftlich geteilte Vorstellungen von Normalität und wirken damit wie Normen. Zweitens können sie auch nach innen wirken, also reflektiertes, individuelles Handeln begründen - in diesem Zusammenhang lassen sich Leitbilder eher als Werte verstehen. Diese beiden Funktionen, Werte und Normen, weisen Leitbilder als Bestandteile des kommunikativen Wissens aus, sie können theoretisch expliziert und kommunikativ geteilt werden. Eine Schlüsselfunktion kommt ihnen aber drittens bezüglich des unreflektierten, nichthinterfragten Handelns zu: Leitbilder bieten durch ihre Verinnerlichung Handlungsanleitungen. Damit sind Leitbilder gleichermaßen Bestandteile des atheoretischen

⁵ Dabei sind „Leitbilder“ keineswegs ein neuer Ansatz, vielmehr ein „wiedergefundener“ Begriff der empirischen Sozialforschung der 1950er und 1960er Jahre (vgl. Oechsle, 1998: 187).

oder konjunktiven Wissens (zur Freilegung dieser Wissensbestände in Interviews siehe Abschnitt 3.3.2). Diese Handlungsanleitung kann auch in Form von Symbolen, Bildern oder symbolhaften Darstellungen erfolgen. Beispielsweise werden in den Interviews in Schilderungen, etwa von Mutterschaft oder auch vom Wert bzw. der Bedeutung der Arbeit von Müttern, häufig sehr ähnliche Formulierungen genutzt, die in ihrer Abstraktheit einen bildhaften, symbolischen Charakter haben und auf einen schwer in Worten zu erklärenden Sachverhalt hindeuten. Das bedeutet natürlich nicht, dass das Handeln der Individuen unreflektiert wäre oder skripthaft und automatisch verlief. Es liegt jedoch nahe, dass es eine Tendenz zu zunächst „leitbildkonformen“ Verhalten gibt, welches nicht expliziert oder versprochen werden muss, da es als selbstverständliches angesehen wird. Durch diesen hybriden Charakter, nach dem ein Leitbild sowohl Bestandteil des kommunikativen Wissens, als auch Bestandteil des atheoretischen, handlungsanleitenden Wissensrepertoire einer Person sein kann, dienen die Leitbilder quasi als Membran zwischen gesellschaftliche kommunizierten bzw. geteilten Wertvorstellungen und individuellen Umsetzung dieser Leitbilder.

Im Rahmen dieser Arbeit werden die vier Themenfelder zu Frauen im Beruf, die Erwerbsbeteiligung von Müttern im Speziellen, die Vorstellungen zu guter Mutterschaft und Kindeswohl sowie das Verhältnisse zwischen den Partnern untersucht. Diese Themen bauen auf dem wissenschaftlichen Forschungsstand auf, beispielsweise wird auf Arbeiten des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BIB) zu Familienleitbildern (Schneider u. a., 2015) zurückgegriffen. Die Leitbilder, die den Themenbereich Erwerbsarbeit abdecken, sind angelehnt an Arbeiten zur weiblichen (Erwerbs-)Biographie (Oechsle, 1998; Beck-Gernsheim und Ostner, 1978) und der übergeordneten Frage nach Spezifik oder Gleichheit der Geschlechter, wobei die Ausprägung eines Leitbilds in Richtung „Spezifik“ hier als „traditionell“ definiert ist. Beispiele für die vier Leitbilder und die beiden Pole der Ausprägung sind in der folgenden Tabelle 2 dargestellt.

Tabelle 2: Leitbilder zwischen modernisierten und traditionellen Vorstellungen

Themen der Leitbilder	Modernisiert	Traditionell
Frauen im Beruf	Berufliche Gleichstellung und Verständnis von Gleichheit der Arbeitsleistung.	Vorstellung von „typisch weiblichen“ Eigenschaften und Fähigkeiten im Bezug aufs Erwerbsleben.
Mutterschaft und Kindeswohl	Mutterschaft als ein Bestandteil des Selbst- und Fremdbildes. Kinder bedürfen besonderer Unterstützung und Fürsorge.	Mutterschaft als zentraler Bestandteil der Identität, Ausrichtung der (beruflichen) Biographie auf Mutterschaft. Kinder bedürfen besonderer Unterstützung und Fürsorge.
Müttererwerbstätigkeit	Normalität und Bestandteil von Selbstverwirklichung - die jedoch mit dem Kindeswohl in Einklang gebracht werden muss.	Ökonomische Notwendigkeit, die schwer mit dem Kindeswohl in Einklang gebracht werden kann.
Geschlechterverhältnis und Familienleben	Partnerschaftliche Teilung von Fürsorgearbeit und Einkommenssicherung.	Ergänzende bzw. komplementäre Aufgabenteilung zwischen den Partnern.

Quelle: Eigene Darstellung.

3.2.3 Abgrenzung der Untersuchungsräume

Eine wichtige Rolle für die Erwerbsbeteiligung von Müttern spielt das Arbeitsplatzangebot im Umfeld. Es kann davon ausgegangen werden, dass Mütter aufgrund ihrer Aufgaben im familiären Bereich (Teilzeit-)Arbeitsplätze in der Nähe ihres Wohnortes bevorzugen. Die Daten zum Pendeln aus der Bevölkerungsbefragung unterstützen diese Annahme. Auf dieser Grundlage wurde ein pragmatischer Zugang zum Arbeitsplatzangebot für Mütter gewählt und ein Pendlerradius von maximal 30 Minuten um den Wohnort festgelegt. Auch wenn einzelne Frauen, und auch Mütter, sicherlich weiter pendeln, sollte in diesem Rahmen eine hinreichende Annäherung an das Mobilitätsverhalten der Mütter und das für sie relevante Arbeitsplatzangebot erfasst werden können. Auch die Betreuungsangebote für Kinder und Alte vor Ort bzw. innerhalb des 30 Minuten Pendelraums wurden erfasst. Diese Abgrenzung des Untersuchungsraums ist insgesamt als forschungsökonomische Notwendigkeit zu betrachten. Letztendlich lässt sich nicht bestimmen, welche Angebote (sowohl im Arbeitsmarkt als auch bezüglich der Betreuung von Kindern) die Frauen tatsächlich in Anspruch nehmen. Im Rahmen dieser Arbeit ist es zwar ein Anliegen, die strukturellen Bedingungen die die Frauen vor Ort vorfinden zu erfassen. Allerdings lässt sich die tatsächliche, von den individuellen Bedürfnissen und Präferenzen abhängige Nutzung dieser Strukturen nur in Ansätzen im Rahmen der einzelnen Interviews erfassen. Dass die örtliche Gebundenheit dabei eher gering ist, zeigt auch der Teilprojektbericht zu Alltagsbewältigungsstrategien (Helmle und Kuczera, 2015).

3.3 Daten und Methode

3.3.1 Bevölkerungsbefragung

Im Rahmen der Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ wurde in 14 Orten in Deutschland eine Bevölkerungsbefragung durchgeführt. Die insgesamt sieben beteiligten Institute entwickelten hierzu einen gemeinsamen Fragebogen, der inhaltlich sowohl die Teilprojekte umfasst, als auch Einblicke in die ortsübergreifenden Veränderungen in ländlichen Räumen erlaubt. Für die vorliegende Studie wurden Daten zur Erwerbsbeteiligung und zur familiären Situation erhoben.

An der Befragung nahmen 3.177 Personen teil. Die Personen wurden aus einer Zufallsstichprobe der Einwohnermeldeämter gezogen und zunächst schriftlich kontaktiert. Die Interviews fanden persönlich-mündlich statt. Durch mehrfaches Aufsuchen einer gezogenen Person zu verschiedenen Tageszeiten konnten typische Verzerrungen durch die bessere Erreichbarkeit bestimmter Personengruppen - beispielsweise nicht-erwerbstätige Mütter - zwar gemildert, aber nicht völlig aufgehoben werden. Einige Personen lehnten eine Teilnahme an der Befragung ab, da sie sich nach eigenen Angaben dem Ort nicht zugehörig fühlten oder zugezogen waren. Dieser Umstand weist bereits darauf hin, dass auch in Dörfern die Lebensstile heterogener geworden sind. Bezüglich der hier behandelten Fragestellung kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich die Personen, die eine Befragung ablehnten, systematisch von den erfassten Personen unterscheiden.

Eine Gewichtung der realisierten Interviews war nicht möglich, da verlässliche Daten bezüglich der Charakteristika der Grundgesamtheit (Alter, Geschlecht etc.) der Einwohner der einzelnen Dörfer fehlen.

3.3.2 Qualitative Interviews

In den vier auf Grundlage der Geschlechterarrangements ausgewählten Orte (Falkenberg, Bockholte, Ralbitz-Rosenthal und Spessart) wurden zwischen Oktober 2013 und April 2014 verschiedene Interviews geführt und die Orte für einige Wochen bereist.

Sekundärmaterial und Expertengespräche

Für jeden der vier Vertiefungsorte wurde Sekundärmaterial ausgewertet, welches einen Einblick in die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen vor Ort und in die Entwicklung des Arbeitsmarktes erlaubt. Hierzu wurde auf Daten der Gemeinde und der Kreisebene zurückgegriffen. Zusätzlich wurden Gespräche mit Expert_innen des Arbeitsmarktes (Arbeitsämter, Kammern und Verbände, Wirtschaftsförderung der Kreise etc.) und der Situation von Frauen und Familie in der Region geführt (Frauenbeauftragte, Leitung von Kita/Kindergarten etc.). Insgesamt wurden 18

Experten_innen befragt. In Kapitel 5 sind die Zitate über entsprechende Kürzel kenntlich gemacht (KWF = Kreiswirtschaftsförderung, HWK = Handwerkskammer, AA = Arbeitsamt etc.).

Auswahl der interviewten Mütter

Die Akquise der Interviewpartnerinnen erfolgte in Falkenberg, Ralbitz-Rosenthal und Spessart über Random-Routes zu verschiedenen Tageszeiten, um Erwerbstätige nicht auszuschließen. So wurden Kontaktdaten gesammelt und die Teilnahmebereitschaft abgefragt. Später erfolgten telefonische Terminvereinbarungen mit einer Auswahl der Frauen (Ziel: 8-10 Frauen pro Ort), abhängig nach Alter, Erwerbsstatus und Vorhandensein von Kindern im Haushalt. In Spessart (Hauptort Spessart) und Ralbitz-Rosenthal (Teilort Rosenthal) war dieses Vorgehen auf Grund der kompakten Siedlungsweise möglich, in der Gemeinde Falkenberg wurde aufgrund der Streusiedlung auf den Hauptort Falkenberg und einige umliegende Weiler fokussiert. In Bockholte wurde anders vorgegangen, da für das Teilprojekt „Kindheit im Wandel“ bereits Familien von den Projektbeteiligten der Universität Wuppertal kontaktiert worden waren. Im Rahmen des Teilprojektes „Kindheit im Wandel“ (Keil et al., 2015) wurde die Bereitschaft zur Teilnahme an der vorliegenden Studie zur Situation von Müttern im Arbeitsmarkt abgefragt und die jeweiligen Frauen anschließend zur Terminabsprache kontaktiert. Da häufig verwendete Auswahlstrategien wie beispielsweise das Schneeballsystem eher dazu führen, Individuen mit ähnlichen Charakteristika, Erfahrungen oder in ähnlichen Situationen auszuwählen, wurde das primär für standardisierte Surveys genutzte Random-Route-Verfahren gewählt, da der Wohnort und die Situation der Frauen am Wohnort im Vordergrund stand.

Da die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Mütter einen besonderen Zugang zum Arbeitsmarkt impliziert, wurde auf diese Gruppe fokussiert. Eine stärkere Eingrenzung auf eine bestimmte Altersgruppe wurde dabei nicht vorgenommen, auch um den Wandel in der Erfahrungen und Orientierungen einzufangen sowie ggf. überindividuelle, ortsbezogene Rekonstruktionen zu identifizieren. Insgesamt wurden 32 Interviews mit Frauen über ihre berufliche Situation geführt. Hierzu wurden leitfadengestützte Interviews mit biographischer Einstiegssequenz und starken Erzählanreizen geführt. Unter den 32 Frauen befanden sich 27 Mütter, wovon 21 mit ihren Kindern im Alter zwischen 0 und 14 Jahren im Haushalt lebten. Bis auf zwei Frauen verfügten alle über eine abgeschlossene Berufsausbildung. Bis auf eine geschiedene Frau lebten alle Mütter mit ihrem Ehemann in einem Haushalt, wohingegen die kinderlosen Frauen unverheiratet waren. Das Durchschnittsalter der Mütter mit Kindern im Haushalt betrug in Bockholte 42 Jahre, in Falkenberg und Spessart 39 und in Ralbitz-Rosenthal 34 Jahre. Es lebten überwiegend 2-3 Kinder im Haushalt. Die Altersspanne aller befragten Mütter lag zwischen 32 und 66 Jahren, das höchste Alter von Müttern mit Kindern im Haus lag bei 50 Jahren. In Kapitel 5 sind die Zitate der interviewten Mütter mit Buchstaben (BH_A-I; FB_A-K; RR_A-F; SP_A-H) kenntlich gemacht. Aufgrund der teilweise sehr niedrigen Einwohnerzahlen muss darauf verzichtet werden, weitere Information wie Alter, Anzahl der Kinder etc. für jede einzelne Frau anzugeben, um ihre Anonymität zu gewährleisten. Dies wurde den Frauen bei der Einholung der schriftlichen Erlaubnis zur Auswertung der Interviews vor Beginn des Gesprächs zugesichert.

Auswahl der Arbeitgeber

Im Pendelradius von 30 Minuten um den Untersuchungsort wurden jeweils die Hauptarbeitgeber und weitere Betriebe der gleichen Branche identifiziert und kontaktiert. Es handelt sich hierbei um Industriebetriebe aus den Bereichen Fahrzeug-, Maschinen- und Anlagenbau sowie der Bauwirtschaft allgemein. Zusätzlich wurden die relevanten „Frauenarbeitgeber“, dies sind in dieser Studie Pflegedienste und, soweit vorhanden, Krankenhäuser, interviewt. Die Gesundheitsbranche ist gleichzeitig angesichts der Arbeitskräfteentwicklung interessant, da hier von einem größeren Arbeitskräftemangel ausgegangen werden kann. Insgesamt wurden 20 Interviews mit Arbeitgeber_innen geführt. Hierzu wurden leifadengestützte Interviews verwendet. In Kapitel 5 sind die Zitate der interviewten Arbeitgeber_innen mit Ziffern (beispielsweise FB_4) kenntlich gemacht. Um ihre Anonymität zu gewährleisten, muss darauf verzichtet werden, weitere Information wie Größe des Betriebes, Branche etc. anzugeben.

Interviewauswertung und -interpretation

Für die Interpretation der Interviews wurde die dokumentarische Methode nach Bohnsack verwendet. Die dokumentarische Methode wurde von Ralf Bohnsack aufbauend auf ethnologischen und wissenssoziologischen Ansätzen, insbesondere Karl Mannheims (1964, urspr. 1921-22) sowie der Narrationsstrukturanalyse von Fritz Schütze (1983) entwickelt. Anknüpfend an Mannheim ist die erkenntnistheoretische Prämisse, dass Äußerungen der Alltagskommunikation als Dokumente für dahinterliegende Muster, Erfahrungen oder bei Mannheim „Weltanschauungen“ angesehen werden können (Asbrand, 2011: 1). Diese Art von Wissen (Erfahrungen, Orientierungen, Weltanschauungen etc.) wird auch atheoretisches oder praktisches Wissen genannt, welches in der Regel mit dem alltäglichen Leben und Handeln verknüpft ist und daher den Interviewten häufig nicht greifbar oder explizierbar vorliegt. Da dieses Wissen den Akteuren selbst häufig nicht präsent ist, muss es im Rahmen der Interviewanalyse rekonstruiert werden. Es wird dabei nicht davon ausgegangen, dass die Forscher mehr wissen als die Beforschten, sondern lediglich angenommen, dass nicht alle Wissensbestände kommunikativ verfügbar sind.

Um atheoretisches Wissen sichtbar zu machen, sieht die dokumentarische Methode zunächst eine inhaltliche Reformulierung und einen darauf aufbauenden interpretativen Zugang zu dem Material vor. Auch in der dokumentarischen Methode findet die Textsortenerkennung aus der Narrationsstrukturanalyse Anwendung (Unterteilung des Interviews in Erzählungen, Beschreibungen, Argumentationen). Insbesondere Passagen, die Erzählungen enthalten und das Erleben und Handeln der Person in besonders reiner bzw. direkter Form wiedergeben, werden zur Interpretation herangezogen, da das atheoretische Wissen eng mit dem (Alltags-)Handeln verknüpft ist. Bei der Interpretation dieser Textabschnitte geht es darum, den Referenzrahmen oder die grundlegende Orientierung, unter dem ein Thema behandelt wird, freizulegen. Folglich verschiebt sich das Erkenntnisinteresse vom „was?“ zum „wie?“ (Bohnsack, 2005: 73) - nicht mehr die Inhalte, sondern die Perspektive, unter der ein Thema behandelt oder eine Handlung durchgeführt wird, soll identifiziert werden. Ebenso kann für Textabschnitte vorgegangen werden, die Argumentation oder Beschreibungen beinhalten. Auch hier steht das „wie“ der Argumentation bzw. der Beschreibung im Vordergrund, also die Entwicklung und Herleitung einer

Argumentation beispielsweise. Dieser Arbeitsschritt der reflektierenden Interpretation ist stark komparativ ausgelegt. Das bedeutet, dass bereits während der Interpretation andere Fälle zum Vergleich herangezogen werden. Auch wenn die dokumentarische Methode das Problem der Abhängigkeit der Interpretation von der Kontextgebundenheit des Interpretierenden nicht aufheben kann, mildert sie es durch dieses systematisches Vorgehen, indem Textstellen nicht nur (implizit) mit den eigenen Erfahrungen verglichen werden, sondern konsequent mit homologen Textstellen aus anderen Interviews. (Bohnsack u. a., 2013; Nohl, 2012)

Durch das komparative Vorgehen, bei dem Sequenzen aus verschiedenen Interviews miteinander verglichen werden, und der reflektierenden Interpretation des Referenzrahmen unter dem die Interviewsequenzen stehen, wird es möglich, überindividuelle Merkmale oder eine (sinngenetische) Typik zu entwickeln. Es ist folglich das Ziel, aus den einzelnen Fällen heraus eine übergeordnete und ablösbare Typik zu entwickeln.

Im Rahmen dieser Arbeit wird die dokumentarische Methode genutzt, um den Referenzrahmen, unter dem Elemente aus dem Themenkomplex Geschlechterverhältnis und Mütter im Erwerbsleben von den Interviewpartnern bearbeitet werden, zu rekonstruieren. Durch die komparative Vorgehensweise, die die Äußerungen einer Person zu einem gegebenen Thema (Leitbild) mit den (möglichst anderen) Äußerungen weiterer Interviewpartner zum selben Thema vergleicht, lassen sich beispielsweise unterschiedliche Nuancen eines Themas bzw. Leitbildes identifizieren. Aus dem Vergleich unterschiedlicher Referenzrahmen zum gleichen Thema oder Sachverhalt (zum Beispiel Aufgabenverteilung innerhalb der Partnerschaft) lassen sich zwei sinngenetische Typen bilden⁶. Die Darstellung der Ergebnisse in Kapitel 5 folgt den methodischen Arbeitsschritten, indem Aussagen unter dem gleichen Referenzrahmen zu vier verschiedenen Themen bzw. Leitbildern zusammengefasst werden. Die vom Einzelfall abgelöste und aus der Vielzahl der Fälle entwickelte Typik ist dabei entweder die „traditionelle“ oder „modernisierte“ Haltung, die in den vier thematischen Leitbildern zum Ausdruck kommt.

Für die Untersuchung von lokalen Geschlechterarrangements bietet sich die dokumentarische Methode zusätzlich an, da sie auf der theoretischen Grundlage „konjunktiver Erfahrungsräume“ anschlussfähig an räumliche Prozesse und Phänomene ist. Mannheim sieht in den konjunktiven Erfahrungsräumen zunächst Erfahrungen, die bestimmte Personengruppen teilen, beispielsweise Familien oder Angehörige einer Generation (Mannheim, 1980, zitiert nach Bohnsack, 2003: 550). Nohl konkretisiert diese Zugehörigkeit zum selben, konjunktiven Erfahrungsraum und bezieht sie auf Personen, die gleiche Erlebnisse oder Erfahrungen auf dieselbe Art und Weise verarbeitet haben (Nohl, 2013: 50). Er teilt somit den konjunktiven Erfahrungsraum einer Generation in kleinere Einheiten, denn natürlich gibt es vielfältige Unterschiede in den Lebenserfahrungen einer Generation. Allerdings können „konjunktiver Erfahrungsraum“ bzw. das den verschiedenen Gruppen eigene atheoretische Wissen, nach Löw (2013: 899) auch an physische Räume gebunden

⁶ Die dokumentarische Methode kennt die sinngenetische und die soziogenetische Typenbildung. Letztere baut auf den sinngenetischen Typen auf und führt über den Vergleich entlang zusätzlicher Themen zu einer mehrdimensionalen Typenbildung. Im Rahmen dieser Arbeit werden lediglich die Ergebnisse der sinngenetische Typenbildung vorgestellt.

sein. So sind beispielsweise den Einwohnern einer Stadt bestimmte ortsgebundene Praktiken oder Begrifflichkeiten vertraut, die ggf. nur an diesem Ort existieren. Auch die Orientierung in einem vertrauten Raum, der ohne das Wissen bzw. die Benennung von Straßennamen (kommunikatives Wissen) auskommt und allein auf Erfahrung und Gewohnheit (atheoretisches Wissen) beruht, verdeutlicht die Gebundenheit bestimmter atheoretischer Wissensbestände an räumliche Bezüge. So kann die innerhalb der Orte sehr ähnliche und zwischen den Orten sehr unterschiedliche Thematisierung (kommunikatives Wissen) und der praktische Umgang (konjunktives Wissen) mit Geschlechterverhältnis und Familienleben als Ausdruck unterschiedlicher konjunktiver Erfahrungsräume gesehen werden. Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass der Raum bzw. der Ort einen deterministischen Einfluss auf bspw. die Leitbilder zu Familienleben und Geschlechterverhältnis hat. Es bedeutet lediglich, dass die räumliche Nähe und die Interaktion der Menschen innerhalb des Untersuchungsraums, zusätzlich zu weiteren Faktoren wie Alter, Bildungsstand und Haushaltform der interviewten Personen, die Homogenität der Leitbilder tendenziell befördert.

4 Erwerbsleben in den 14 Untersuchungsdörfern

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der standardisierten Bevölkerungsbefragung in den 14 Untersuchungsorten der Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972 1993 und 2012“ dargestellt (für Methode und Durchführung, siehe Kapitel 3 und Anhang). Im Abschnitt 4.1 geht es um die Erwerbsstruktur der Bevölkerung der Untersuchungsdörfer mit einem besonderen Fokus auf die weibliche Erwerbsbeteiligung. In Abschnitt 4.2 werden anhand der Befragungsergebnisse mögliche Einflussfaktoren auf die beobachtete Erwerbssituation der Frauen der Untersuchungsdörfer diskutiert.

4.1 Erwerbsstruktur

Die Erwerbsstruktur einer Bevölkerung lässt sich anhand einer Vielzahl von Dimensionen charakterisieren. Im Folgenden werden die Sektoren und Branchen, in denen die Bewohner der Dörfer tätig sind und die Entwicklung dieser Tätigkeitsfelder seit der letzten Dorfstudie dargestellt. Es wird auch aufgezeigt, welche Rolle verschiedene Formen der Erwerbsbeteiligung wie Voll- und Teilzeitarbeit spielen und über welche Qualifikationen die Einwohner verfügen. Schließlich geht es um die Arbeitsorte und das Pendeln der Dorfbewohner dahin.

4.1.1 Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftszweigen

Insgesamt arbeiten von den befragten Einwohnern der 14 Orte knapp 7 % in der Land- und Forstwirtschaft (Abbildung 1) und 26 % im produzierenden Sektor. Das Gros von 66 % der Befragten arbeitet im Dienstleistungssektor, wobei dessen Erwerbstätigenanteil im Bundesschnitt mit 74 % sogar noch etwas höher liegt. Die Zahl der in der Dorfstudie befragten Personen, die in der Landwirtschaft tätig sind, ist hingegen erwartungsgemäß höher als im Bundesdurchschnitt⁷. Hier entfielen 2013 auf den Primärsektor lediglich 1,5 % aller Erwerbstätigen (Statistisches Bundesamt, 2014). Die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft in Deutschland hat sich seit Beginn der 1990er Jahre auch aufgrund der Beschäftigungsverluste in der Landwirtschaft in Ostdeutschland fast halbiert. In der Dorfstudie finden sich allerdings stark durch Landwirtschaft geprägte Orte, wie Glasow und Bischoffingen, wo 31 % bzw. 22 % der erwerbstätigen Befragten angaben, in der Landwirtschaft beschäftigt zu sein. In Glasow und Krackow finden sich große Agrarbetriebe, insbesondere im Getreideanbau. In Bischoffingen hingegen spielt der Weinanbau eine wichtige Rolle. In Bockholte im Emsland gaben ebenfalls viele Personen an, in der Landwirtschaft tätig zu sein (17 %), hier finden sich überwiegend Veredlungsbetriebe (Geflügel- und Schweinemast). Die Gemeinde Falkenberg (12 % der erwerbstätigen Befragten) ist durch viele kleinere Bauernhöfe geprägt. Damit einher geht ein verhältnismäßig hoher Teil an Frauen im

⁷ Die Tatsache, dass Landwirte oft am Wohnort arbeiten, könnte zu einer Überrepräsentation im Sample der Dorfstudie geführt haben und neben der besonderen räumlichen Auswahl zur Erklärung des relativ hohen Anteils beitragen.

Ort (6 % der befragten Frauen), die ihren Erwerbsstatus als „mithelfende Familienangehörige“ bezeichnen.

Über ein Viertel aller Befragten arbeitet im produzierenden und verarbeitenden Gewerbe (26 %). Eine besonders große Rolle spielt das verarbeitende Gewerbe für die Bewohner von Falkenberg, wo 43 % der erwerbstätigen Befragten und 64 % der Männer im produzierenden Sektor arbeiten. Neben einem großen Holzverarbeitenden Konzern direkt in der Gemeinde bieten eine Vielzahl von Handwerksbetrieben und auch die mit 30 Minuten Fahrzeit relativ nahegelegene Automobil- und Chemieindustrie in der Region Beschäftigung in diesem Bereich.

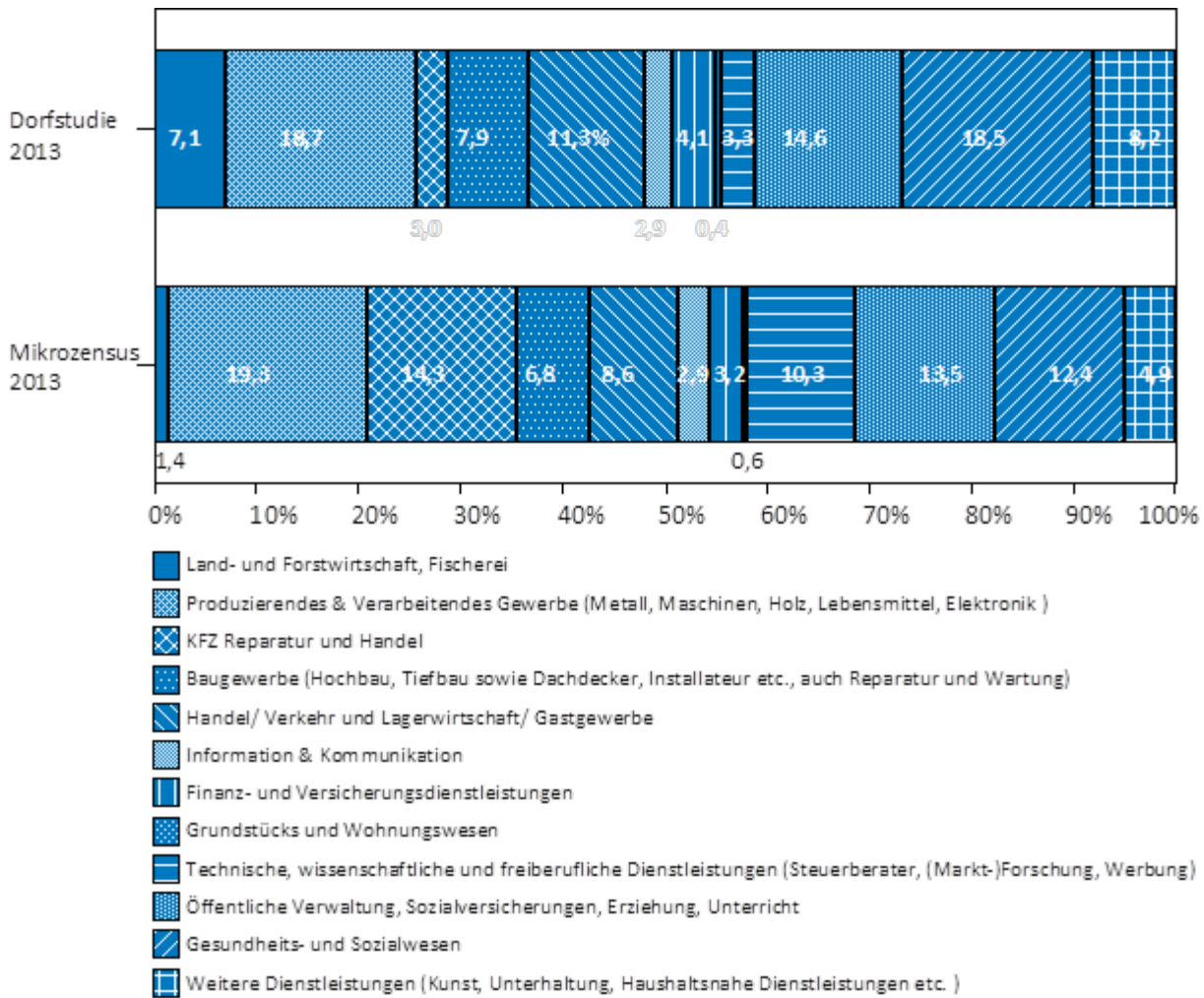
In allen Orten arbeitet die Mehrheit der Befragten im Dienstleistungssektor. In Elliehausen (80 %), Groß Schneen (89 %) und Kusterdingen (85,5 %) sind die Anteile der Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor besonders groß. Für Elliehausen und Groß Schneen erklärt sich der Befund vor allem durch die Nähe zu Göttingen. Insgesamt arbeiten im Landkreis Göttingen knapp über 80 % der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Dienstleistungsbereich. In Kusterdingen bieten der nahegelegene Industrie- und Dienstleistungsstandort Reutlingen und die Universitätsstadt Tübingen Arbeitsplätze auch außerhalb der Produktion.

Unter den Befragten arbeiten deutlich mehr Frauen als Männer im Dienstleistungsbereich. Das gilt insbesondere für den Göttinger Stadtteil Elliehausen, wo das für 94 % der befragten Frauen zutrifft, sowie für die Untersuchungsorte Spessart und Mildenberg. In Mildenberg pendelt ein großer Teil der männlichen und weiblichen Erwerbstätigen in die Randgebiete Berlins. Von Spessart aus ist der Ballungsraum Köln-Bonn in ca. 30 Minuten zu erreichen.

Zur Beurteilung der Beschäftigungsfelder unterhalb der Ebene der drei großen Sektoren werden die Ergebnisse des Mikrozensus (2013) für Deutschland zum Vergleich herangezogen. Dabei muss allerdings beachtet werden, dass der Mikrozensus auf einer anderen Stichprobenziehung beruht als die Befragung der Dorfstudie. Unter den in der Dorfstudie befragten Erwerbstätigen im Dienstleistungsbereich findet sich im Vergleich zu den Ergebnissen des Mikrozensus ein hoher Anteil an Personen, die in den Bereichen Soziales und Gesundheit erwerbstätig sind. Dieser Wirtschaftsabschnitt macht 18,5 % der Erwerbstätigen in den 14 Dörfern aus. Dieser Abschnitt des Dienstleistungssektors ist in den letzten 20 Jahren parallel zur steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen, die viele der neuen Stellen ausfüllen, stark gewachsen (Bechmann u. a., 2013). Von allen befragten Frauen arbeiten 29 % im Sozial- und Gesundheitsbereich, in Elliehausen sind es sogar 38 % der befragten erwerbstätigen Frauen. Im Bundesdurchschnitt sind 21 % der erwerbstätigen Frauen im Sozial- und Gesundheitsbereich beschäftigt. Andersherum sind 77 % der Erwerbstätigen in diesem Bereich weiblich. In den Dörfern der Studie sind 83 % der befragten Erwerbstätigen im Sozial- und Gesundheitsbereich weiblich. Der Anteil der Frauen an allen befragten Beschäftigten im Sozial- und Gesundheitsbereich weicht demnach nur wenig vom entsprechenden Bundesdurchschnitt ab. Eher gering ist der Anteil der in wissenschaftlichen und freiberuflichen Dienstleistungen Tätigen unter den Befragten in den Dörfern. Das spiegelt

wahrscheinlich die Tatsache wider, dass die entsprechenden Branchen sich eher in den größeren Städten konzentrieren.

Abbildung 1: Erwerbstätige nach Wirtschaftszweigen



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut 2013 und Statistisches Jahrbuch 2014, Bundesamt für Statistik.

30 % der befragten erwerbstätigen Männer arbeiten im verarbeitenden Gewerbe und im Baugewerbe. Im produzierenden Gewerbe stehen besonders die Bereiche Metall- und Holzverarbeitung, Maschinenbau und Lebensmittelproduktion mit einem hohen Beschäftigtenanteil heraus (Abbildung 1). KFZ-Handel und -Reparatur spielen unter den genannten Erwerbsfeldern der befragten Dorfbewohner hingegen eine geringere Rolle als im Durchschnitt des Mikrozensus.

4.1.2 Entwicklung seit 1994

Vergleicht man die Verteilung auf die Wirtschaftszweige aus der Bevölkerungsbefragung von 2013 mit den Ergebnissen von 1994 (Tabelle 3), so lassen sich über alle Orte mit Ausnahme von Diepoltskirchen/Falkenberg gemeinsame Trends feststellen. Es gab eine deutliche Verschiebung der Beschäftigung vom zweiten zum dritten Sektor, und die Anzahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft halbierte sich ungefähr in den Dörfern der Studie in dieser Zeit, entsprechend dem allgemeinen Trend.

Tabelle 3: Erwerbstätigkeit nach Wirtschaftsbereichen in Prozent, Dorfuntersuchung 1994 und 2013

	Land- und Forstwirtschaft, Fischerei		Produzierendes Gewerbe und Bau		Dienstleistungen	
	1994 ¹	2013 ²	1994	2013	1994	2013
Bischoffingen/Stadt Vogtsburg	38	21	27	16	35	63
Bockholte	32	17	36	28	32	55
Diepoltskirchen/Gemeinde Falkenberg	3	12	47	43	50	45
Elliehausen	3	2	25	21	72	77
Freienseen/Stadt Laubach	7	3	52	31	41	66
Gemeinde Gerhardshofen	7	3	39	31	54	66
Gemeinde Glasow	47	32	18	17	35	51
Groß Schneen/Gemeinde Friedland	4	3	33	14	63	84
Kahlwinkel/Gemeinde Finnland	10	7	53	31	36	63
Gemeinde Kusterdingen	1	2	43	15	56	83
Mildenberg/ Stadt Zehdenick	11	11	30	19	59	70
Gemeinde Ralbitz-Rosenthal	7	2	54	36	39	62
Ortsgemeinde Spessart	2	3	49	28	48	69
Westrup/Gemeinde Stewede	14	7	48	37	38	56

Quelle: ¹ Einwohnerbefragung FAA 1994; zitiert aus Becker 1997: 122

² Einwohnerbefragung Thünen-Institut 2013.

Die Verschiebung der Erwerbsbeteiligung hin zum Dienstleistungssektor vollzog sich in den Orten unterschiedlich stark. In Elliehausen hat sich die Beschäftigungsstruktur der befragten Einwohner seit 1994 beispielsweise kaum verändert. In Gerhardshofen fiel die Verschiebung ebenfalls sehr gering aus. In Kusterdingen hingegen fiel die Verschiebung in der Beschäftigung der befragten Einwohner vom produzierenden Gewerbe zum Dienstleistungsbereich besonders stark aus.

In allen vier ostdeutschen Orten der Studie vollzog sich der Wandel in der Beschäftigungssituation der Einwohner hin zum Dienstleistungssektor sehr deutlich. Die Anpassungsphase nach der Wiedervereinigung war durch starke Verluste im industriellen Sektor geprägt, während sich der Anteil der Landwirtschaft an der Beschäftigung in der Region in etwa stabilisiert hat.

Allein in Diepoltskirchen/Falkenberg hat der Anteil der befragten Einwohner, die im Dienstleistungssektor beschäftigt sind, seit 1994 um 5 % abgenommen. Gleichzeitig stieg der Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Befragten um das Vierfache. Dieser ungewöhnliche Befund ist wahrscheinlich auf eine Erweiterung des Untersuchungsraumes im Jahr 2012 zurückzuführen (siehe Anhang). Der Untersuchungsraum umfasst nun neben dem ursprünglichen Untersuchungsort Diepoltskirchen auch die drei anderen Hauptorte und sämtliche Weiler der Gemeinde Falkenberg. Gerade die Weiler sind zum Teil Sitz der landwirtschaftlichen Betriebe. Auffällig ist Falkenberg auch aufgrund des hohen Anteils der Erwerbstätigen im produzierenden Gewerbe, der in den letzten 20 Jahren, im Gegensatz zu den anderen Orten der Dorfstudie und zur Entwicklung in Deutschland allgemein, kaum gesunken ist. Ursächlich für diese Entwicklung ist neben dem geänderten räumlichen Referenzrahmen möglicherweise auch das starke Wachstum eines ortsansässigen Baubetriebs.

4.1.3 Erwerbsbeteiligung

Im folgenden Abschnitt wird die Erwerbsbeteiligung in den Orten nach Erwerbstätigkeit und der Art der Arbeitsverhältnisse betrachtet.

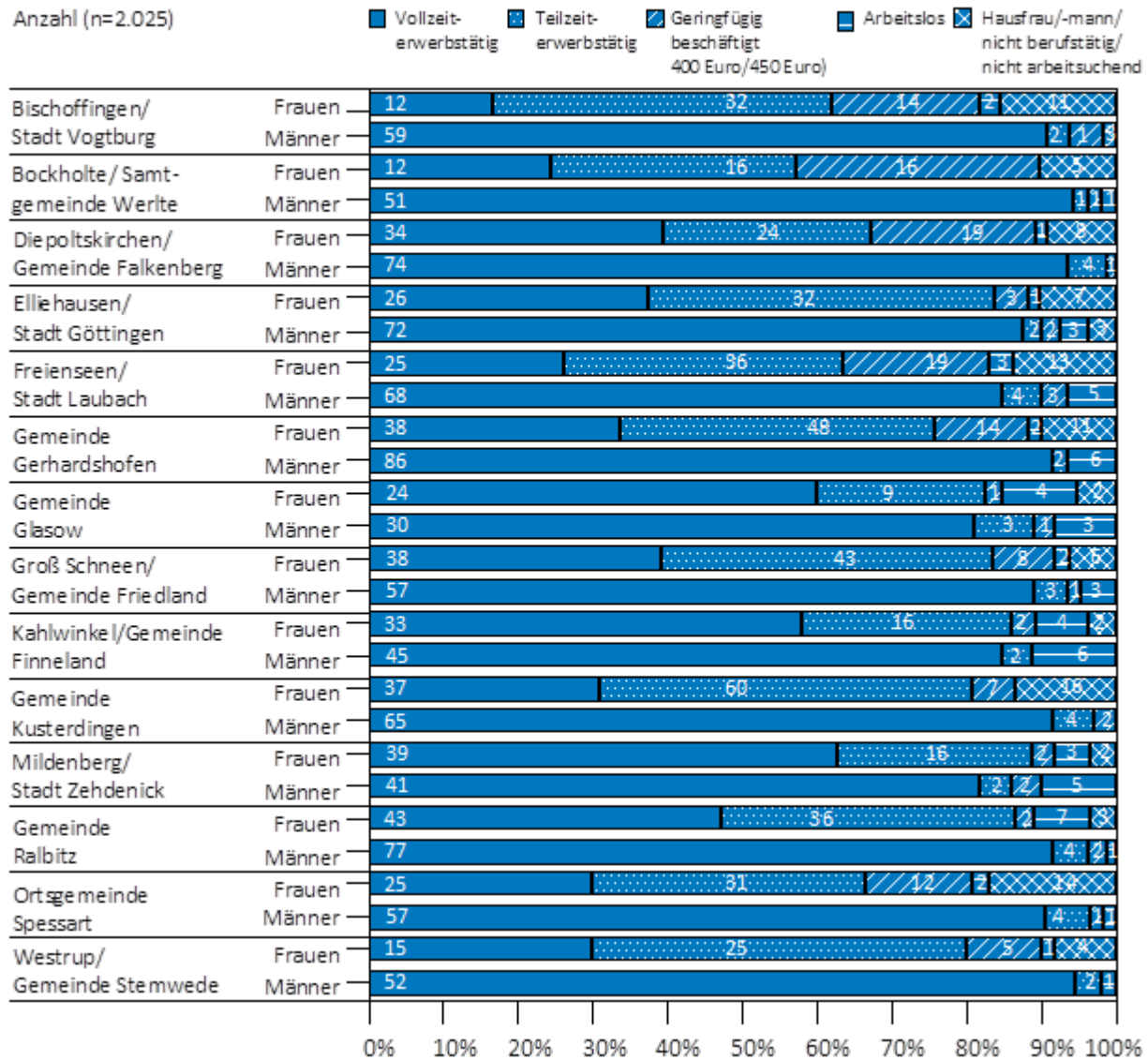
Zwischen 20 % und 40 % der Befragten sind nicht mehr erwerbstätig (aufgrund der besseren Erreichbarkeit von Rentnern ist mit einer Verzerrung der Stichprobe zu rechnen), wobei der Anteil der befragten Rentner in den ostdeutschen Untersuchungsorten etwas höher ist. Die beiden Orte Finnland mit 40 % Rentneranteil und die Gemeinde Ralbitz-Rosenthal mit nur 22 % Rentneranteil stellen in der Befragung gleichzeitig die Extrempunkte im Sample dar. Einen sehr hohen Rentneranteil unter den Befragten weisen auch Groß Schneen und Westrup mit jeweils über 30 % auf.

Lediglich 55 von 3.177 Befragten gaben an, arbeitslos zu sein (Abbildung 2). Knapp die Hälfte dieser Personen sind Langzeitarbeitslose, die bereits seit über zwei Jahren keinen neuen Job finden konnten. Der Anteil der Personen, der sich als arbeitslos bezeichnete, ist am höchsten in

den Orten Glasow, Mildeberger und Finnland. Gleichzeitig ist die eingestandene Arbeitslosigkeit unter den Befragten aber insgesamt verschwindend gering im Verhältnis zur jeweiligen Kreisebene.

Zwischen 35 % und 48 % der Befragten sind vollzeiterwerbstätig, wobei es erhebliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt. Mindestens die Hälfte aller befragten Männer, aber maximal ein Drittel der befragten Frauen aus den westlichen Untersuchungsdörfern arbeitet in Vollzeit. Der Anteil vollzeitbeschäftigter Frauen unter den Befragten ist in den ostdeutschen Untersuchungsorte Mildeberg, Glasow, Finnland und Ralbitz-Rosenthal entsprechend der allgemeinen Tendenz höher und liegt bei knapp über 60 %. Die höchste Quote an Teilzeitbeschäftigung weisen die befragten Frauen der sorbisch-katholischen Gemeinde Ralbitz-Rosenthal mit 27 % auf, im Vergleich zu etwa 15 % in Finnland, Glasow und Mildeberg.

Abbildung 2: Formen der Erwerbsbeteiligung in den 14 Untersuchungsdörfern



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Insgesamt 54 % der befragten Frauen ohne Vollzeit-erwerbstätigkeit gaben an, aufgrund der Betreuung von Kindern, Alten und Kranken nicht vollzeiterwerbstätig zu sein. Weitere 12 % gaben an, keine Vollzeitstelle gefunden zu haben (siehe Abs. 4.2). Bei nicht vollzeiterwerbstätigen Männern spielten Betreuungspflichten ebenfalls eine Rolle. Über 17 % der befragten Männer gaben an, aus diesem Grund nicht vollzeiterwerbstätig zu sein. Weitere 20 % gaben an, keine Vollzeitstelle gefunden zu haben, ebenso viele nannten gesundheitliche Gründe und sonstige Gründe. Über 10 % haben ihre Erwerbstätigkeit aufgrund anderer Verpflichtungen wie den Hof bzw. Landarbeit oder Ehrenamt eingeschränkt.

Auch Minijobs werden unter den Befragten überwiegend von Frauen als Erwerbsform genutzt. Von allen befragten Frauen haben 126 einen Minijob. Die meisten dieser Frauen sind zwischen 35

und 54 Jahren alt, die wenigsten sind jünger als 34. Nur 9 % der Minijobberinnen verfügen nicht über einen beruflichen Abschluss. 79 % haben eine abgeschlossene Berufsausbildung (gewerblicher, technischer oder handwerklicher Bereich), und weitere 3 % sogar einen Studienabschluss. 6 % der Minijobberinnen befinden sich noch in der Ausbildung. Im Bundesdurchschnitt hatten 2010 24 % aller Minijobber keine Berufsausbildung (B. Keller, Schulz und Seifert, 2012: 9). Insgesamt nannte die Mehrzahl der Minijobberinnen (66 %, ebd.) die Betreuung von Kindern oder anderen pflegebedürftigen Personen als Grund für die eingeschränkte Erwerbstätigkeit. Im Vergleich zu den teilzeitbeschäftigten Frauen in dieser Befragung lässt sich primär das höhere Alter der Minijobberinnen feststellen. Im Bundesdurchschnitt ist der Anteil der jüngeren Minijobber höher (36 %, ebd.).

Ein häufiger Kritikpunkt an der geringfügigen Beschäftigung ist die tendenziell höhere Gefährdung durch Armut, sowohl durch niedrige Einkommen als auch durch mangelnde Absicherung im Alter und im Krankheitsfall. Auf Grundlage der hier erhobenen Daten kann sich dieser Problematik nur angenähert werden. Von den 126 Minijobberinnen gaben 3 % an, über ein Netto-Haushaltseinkommen von unter 1.300 Euro monatlich zu verfügen, 30 % verfügen über ein mittleres Netto-Haushaltseinkommen zwischen 1.300 Euro und 2.500 Euro. Mit knapp 43 % verfügen die meisten Minijobberinnen über ein Netto-Haushaltseinkommen zwischen 2.500 Euro und 5.000 Euro. Der Anteil von Minijobberinnen aus Haushalten mit niedrigem Einkommen ist in den Orten Glasow, Mildenberg, Fimmelnd und Ralbitz-Rosenthal deutlich höher als in den westlichen Untersuchungsdörfern. Hier leben alle Minijobberinnen in Haushalten mit weniger als 2.500 Euro monatlichem Netto-Einkommen.

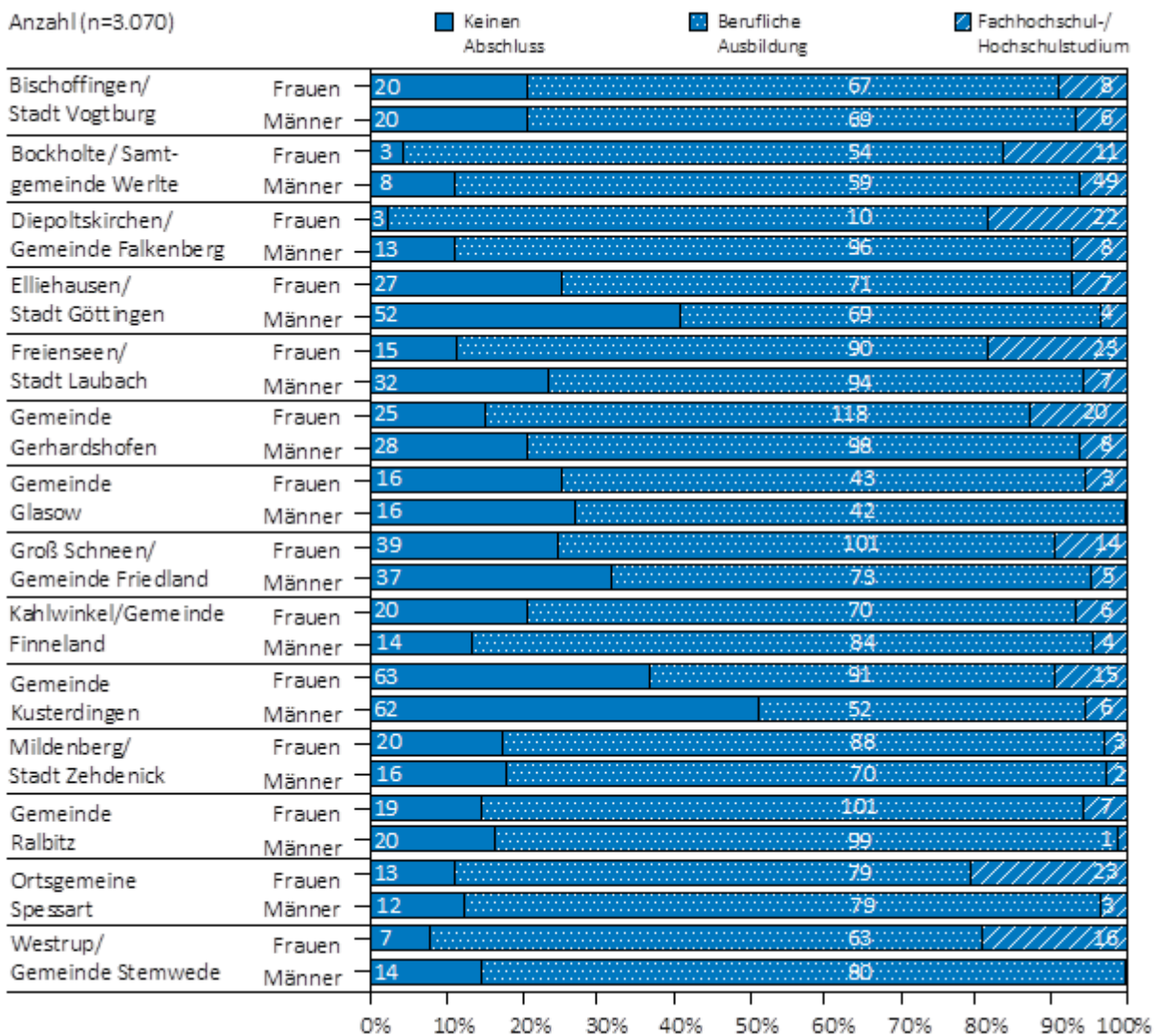
Auch der Anteil der Frauen, die sich als Hausfrau bezeichneten, ist in den Orten unterschiedlich hoch. In Spessart bezeichneten sich 16 % der befragten Frauen im erwerbsfähigen Alter als Hausfrau, dies ist der höchste Wert. Durchschnittlich bezeichnen sich 10 % der befragten Frauen als Hausfrauen, während es Hausmänner unter den Befragten nicht oder fast nicht gibt. Von den 105 Hausfrauen sind 66 % älter als 44 Jahre und 34 % zwischen 25 und 43 Jahren alt. 91 % von ihnen sind verheiratet, weitere 6 % verwitwet. Lediglich im Ort Kusterdingen ist der Anteil der jüngeren Hausfrauen unter 44 Jahren deutlich höher als der der Älteren. Es sind somit überwiegend ältere Frauen mit Partner, die sich als Hausfrau bezeichnen, gleichzeitig bleibt Hausfrau auch für jüngere Frauen eine Option. Durch unterschiedliche Teilnahmebereitschaft der gezogenen Personen in den Orten dürfte der Anteil an Hausfrauen im Sample der Dorfstudie wie auch schon bei den Landwirten und Rentnern nach oben verzerrt sein.

4.1.4 Qualifikationsniveau

Der überwiegende Anteil aller Befragten hat eine berufliche Ausbildung (Abbildung 3). Insgesamt gibt es mehr Frauen als Männer, die keinen beruflichen Abschluss haben und mehr Männer als Frauen, die über einen (Fach-)Hochschulabschluss verfügen. Aber auch hier zeigen sich Unterschiede zwischen den Orten. In den drei westdeutschen Orten Spessart, Bockholte und

Falkenberg ist der Anteil der befragten Frauen ohne berufsqualifizierenden Abschluss mit etwa 20 % deutlich höher als im Vergleich zum Durchschnitt der Orte. Gleiches gilt auch für Westrup und Freienseen. Für Bockholte und Falkenberg kann man eine relativ ähnliche Qualifikationsstruktur der befragten Personen feststellen, mit einem sehr großen Anteil von Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung und verhältnismäßig großen Qualifikationsunterschieden zwischen Männern und Frauen. Deutlich mehr befragte Männer als Frauen haben dort einen Studienabschluss, während der Anteil der Frauen an den Berufstätigen ohne Abschluss sehr groß ist. Die universitätsnahen Orte Elliehausen und Kusterdingen fallen durch den hohen Anteil an Einwohnern mit Studienabschluss in der Befragung auf. In den vier ostdeutschen Untersuchungsorten Finneland, Ralbitz-Rosenthal, Mildenberg und Glasow dürfte der sehr niedrige Anteil Erwerbstätiger ohne beruflichen Abschluss auf die hohe Ausbildungsbeteiligung in der DDR zurückzuführen sein.

Abbildung 3: Qualifikationsniveau in den Untersuchungsorten

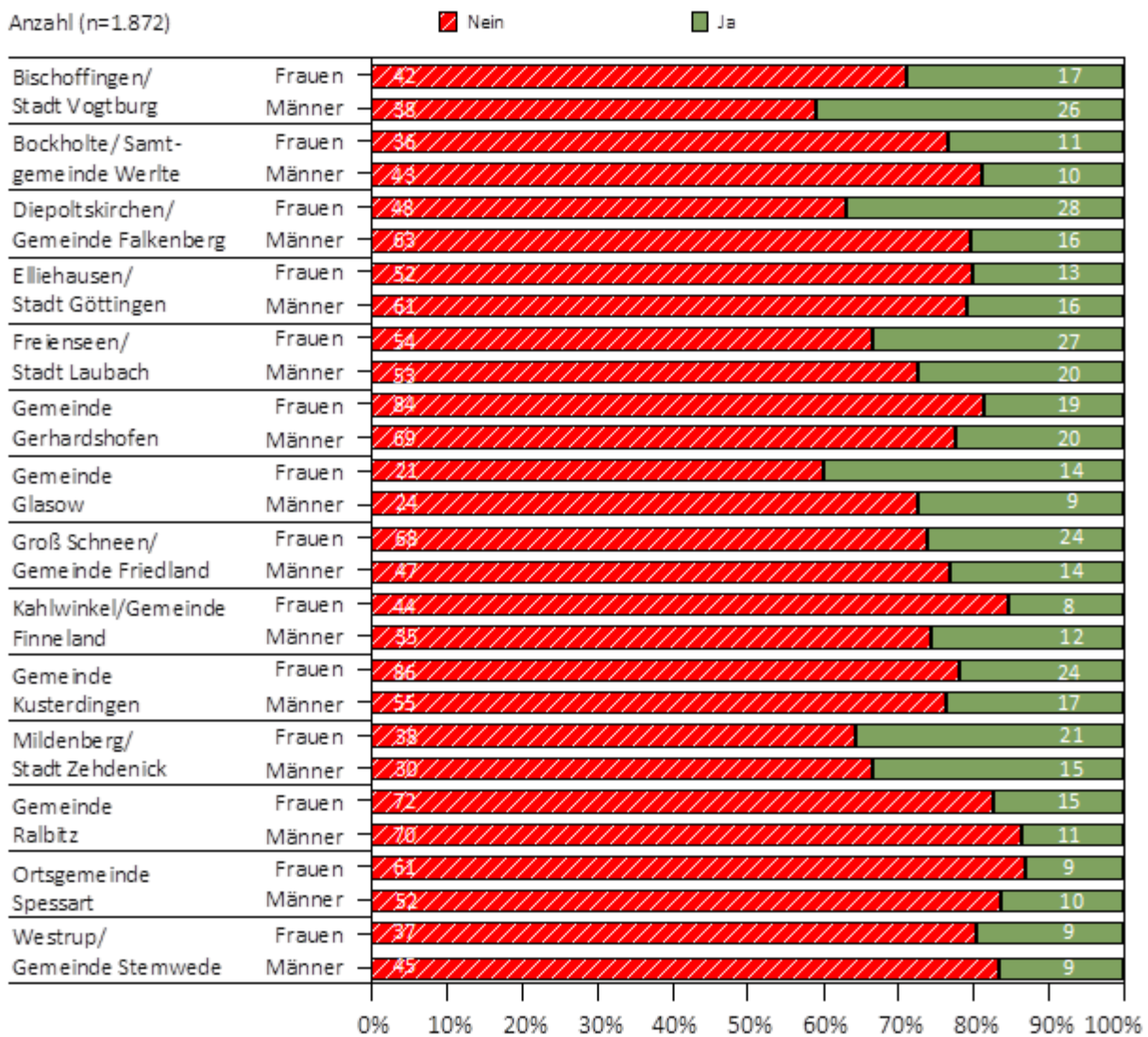


Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

4.1.5 Arbeitsorte

Von allen Befragten gab knapp ein Viertel an, direkt im Ort bzw. in der Gemeinde zu arbeiten. Durchschnittlich arbeiten gleich viele erwerbstätige Männer wie Frauen an ihrem Wohnort. Auffällig ist jedoch die Situation in Mildenberg, Glasow und in Falkenberg, wo etwa die 40 % der befragten Frauen im Ort arbeiten, während dies auf weniger als ein Viertel der befragten Männer zutrifft. Die Gemeinde Falkenberg verfügt über zwei Gewerbegebiete und einen großen Firmensitz - inwiefern diese Arbeitsplätze aber zum hohen Anteil der vor Ort beschäftigten Frauen beitragen, kann aufgrund der Art der Arbeitsplätze (überwiegend handwerkliche Betriebe und Baubetriebe) bezweifelt werden. In den weiteren Orten arbeiten zwischen 10 % und 20 % der befragten Frauen und Männer im Ort.

Abbildung 4: Personen mit Arbeitsplatz am Wohnort



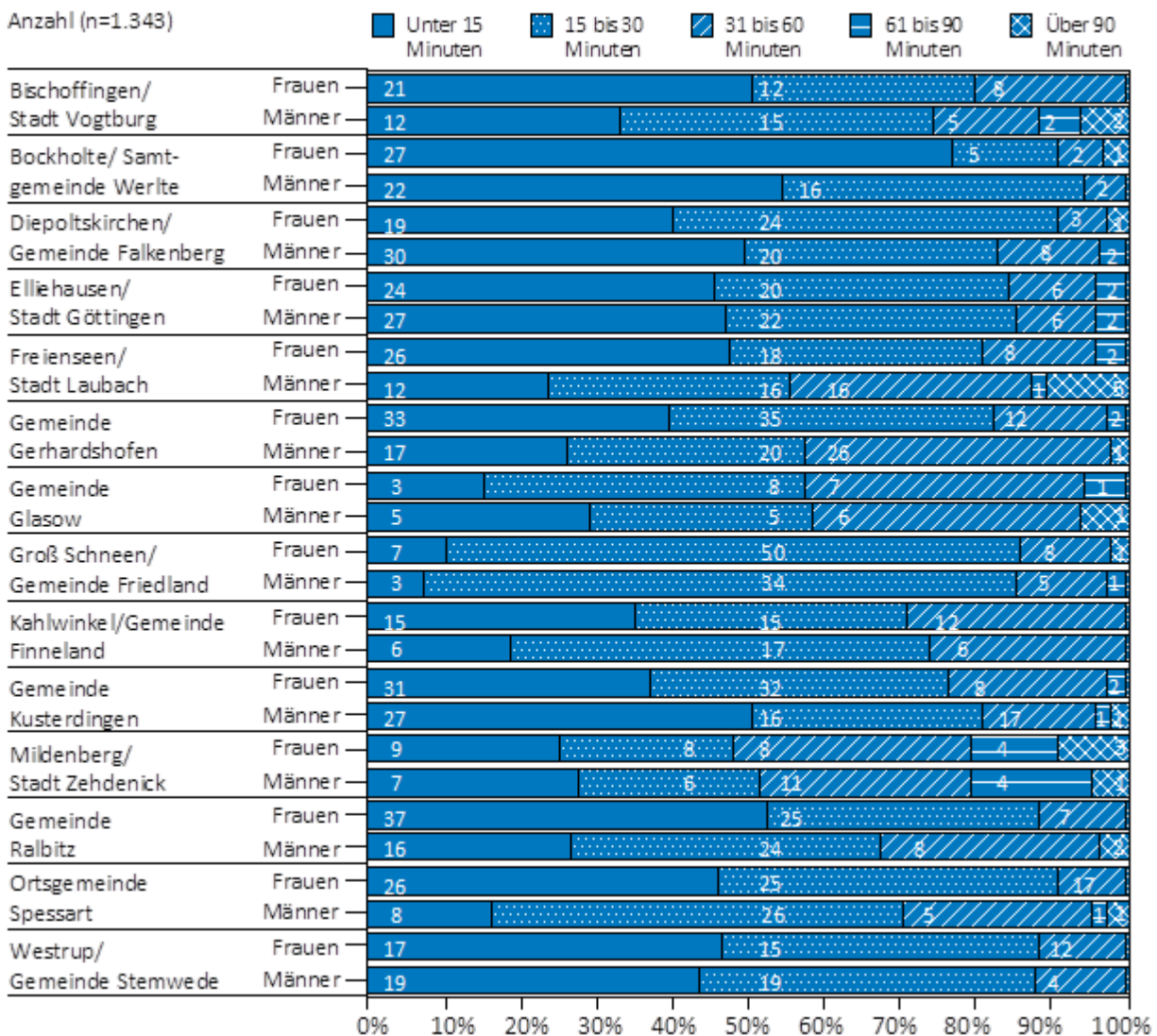
Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Besonders niedrig ist der Anteil der vor Ort Beschäftigten unter den Befragten der Männer (nur 14 %) und der Frauen (15 %) in Ralbitz-Rosenthal und Spessart. Von Spessart aus sind Bonn, Koblenz und Bad Neuenahr-Ahrweiler sowie etliche Arbeitsstätten innerhalb dieses Ballungsraums in etwas über 30 Minuten zu erreichen. Von Ralbitz-Rosenthal aus gelangt man in 30 bis 45 Fahrminuten nach Bautzen, Kamenz und Dresden. 45 % der Frauen in Spessart bzw. 53 % der Frauen in Ralbitz-Rosenthal können ihren Arbeitsort in unter 15 Minuten erreichen) weitere 43 % bzw. 36 % bleiben unter 30 Minuten. Somit wird die Wohnortfunktion der Orte Ralbitz-Rosenthal und Spessart durch die wirtschaftlich stärkeren Ballungsgebiete im Umkreis verstärkt.

Insgesamt legt die Mehrheit aller Befragten eher kurze Wege von unter 15 Minuten (37 %) bzw. zwischen 15 und 30 Minuten zur Arbeit zurück (40 %). Frauen pendeln häufig kürzere Wege, so sind fast 60 % der 15-Minuten-Pendler, aber nur 30 % der 60-Minuten-Pendler in der Dorfstudie weiblich. Insgesamt gaben allerdings nur knapp 4 % aller Befragten überhaupt an, 60 Minuten und länger zu fahren.

Von Mildenberg aus pendelt ein großer Teil der Einwohner in die nördlichen Randbezirke von Berlin, welche in knapp einer Stunde erreichbar sind. Fast 30 % der befragten Männer und Frauen der Gemeinde Mildenberg fahren zwischen 30 und 60 Minuten zur Arbeit. Dieser Umstand verdeutlicht das höhere Arbeitsplatzangebot im nördlichen Berlin im Vergleich zum Umland und die relativ hohe Bereitschaft zum Pendeln auch unter den Frauen. Der Untersuchungsort Groß Schneen fällt auf, weil hier fast niemand in den Nahbereich von unter 15 Minuten pendelt, sondern die Mehrheit der Befragten ihre Arbeitsstätte im 30-Minuten-Radius haben. Sowohl Göttingen als auch Kassel sind in diesem Zeitfenster zu erreichen.

Nicht immer aber pendeln die Befragten vor allem in die nächstgelegenen Ballungsgebiete. Für Spessart zeigt sich, dass der Ballungsraum Köln-Bonn, der in ca. 40 Minuten erreichbar ist, nur für einen kleinen Teil der männlichen Einwohner - und einen noch kleineren Teil der Frauen - relevant ist. Die befragten Frauen pendeln mehrheitlich unter 30 Minuten, beispielsweise in die Städte Bad-Neuenahr/Ahrweiler oder nach Kempenich.

Abbildung 5: Pendelzeiten in den Untersuchungsorten

Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Obwohl den Frauen aus der Gemeinde Spessart theoretisch ein viel größerer Arbeitsmarkt in der 40 Minuten entfernten Region Bonn zur Verfügung stehen würde, zeigen die Einwohnerinnen der Gemeinde Spessart und der Gemeinde Falkenberg ein relativ ähnliches Mobilitätsprofil. In beiden Orten braucht die große Mehrheit der befragten Frauen unter 15 Minuten zur Arbeit (45 % bzw. 40 %), weitere knappe 50 % der Frauen brauchen bis zu 30 Minuten zu ihrem Arbeitsplatz. Bei den Männern hingegen lässt sich zwischen Spessart und Falkenberg ein Unterschied feststellen: Etwa 20 % der Männer aus der Gemeinde Spessart pendeln zwischen 30 und 60 Minuten zur Arbeit, in Falkenberg sind es hingegen nur knapp 10 %. Somit scheinen die Nähe zum Ballungsgebiet und die anderen Arbeitsplatzmöglichkeiten, die sich daraus ergeben, für die befragten Männer eine größere Rolle zu spielen als für die Frauen. Neben den zusätzlichen Aufgaben im Bereich Familie und Haushalt, die den Pendelradius von Frauen häufig einschränken, könnte der hohe Anteil der gering qualifizierten Frauen in der Bevölkerungsbefragung in Spessart

ursächlich für die kurzen Fahrtzeiten sein, da sich eine Erwerbsarbeit mit hohen Mobilitätskosten in diesem Qualifikationsbereich kaum lohnt.

4.2 Die Umstände weiblicher Erwerbsbeteiligung

Im folgenden Abschnitt sollen einige Aspekte dargestellt werden, die die Erwerbstätigkeit von Frauen beeinflussen können, beispielsweise ihre Einbettung in familiäre Strukturen und damit verbunden in familiäre Aufgaben. Diese Aufgaben werden auch unter dem Stichwort „Carework“ oder „Fürsorgearbeit“ thematisiert (Aulenbacher u. a., 2014; Baier, 2008) und stellen die Art unbezahlter Arbeiten dar, die (häufig, aber nicht nur) Frauen (zusätzlich zur Erwerbsarbeit) verrichten. Die hier diskutierten Faktoren sollten allerdings nicht als direkte kausale Einflüsse auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen verstanden werden, sondern als weitere Indikatoren für ein bestimmtes Geschlechterarrangement, welches durch eine spezifische Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit gekennzeichnet ist.

Wie in Abschnitt 4.1 gezeigt wurde, ist der überwiegende Anteil der befragten Frauen im erwerbsfähigen Alter teilzeitbeschäftigt, mit 39 % in regulärer Teilzeit und weitere 12 % auf geringfügiger Basis (Minijob). Weitere 37 % der befragten Frauen arbeiten Vollzeit. Lediglich 2 % der befragten, erwerbsfähigen Frauen sind arbeitslos. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt des Jahres 2013 ist der Anteil der vollzeitbeschäftigten Frauen in den Orten niedriger (37 % zu 46 % auf der Bundesebene) und der Anteil der Minijobberinnen ist vergleichbar (12 % zu 13,4 % auf der Bundesebene). Insbesondere die großen Unterschiede in der Verteilung der Minijobberinnen zwischen den Orten machen deutlich, wie vielfältig die Arbeitsmarktbedingungen für Frauen in den untersuchten ländlichen Räumen sind.

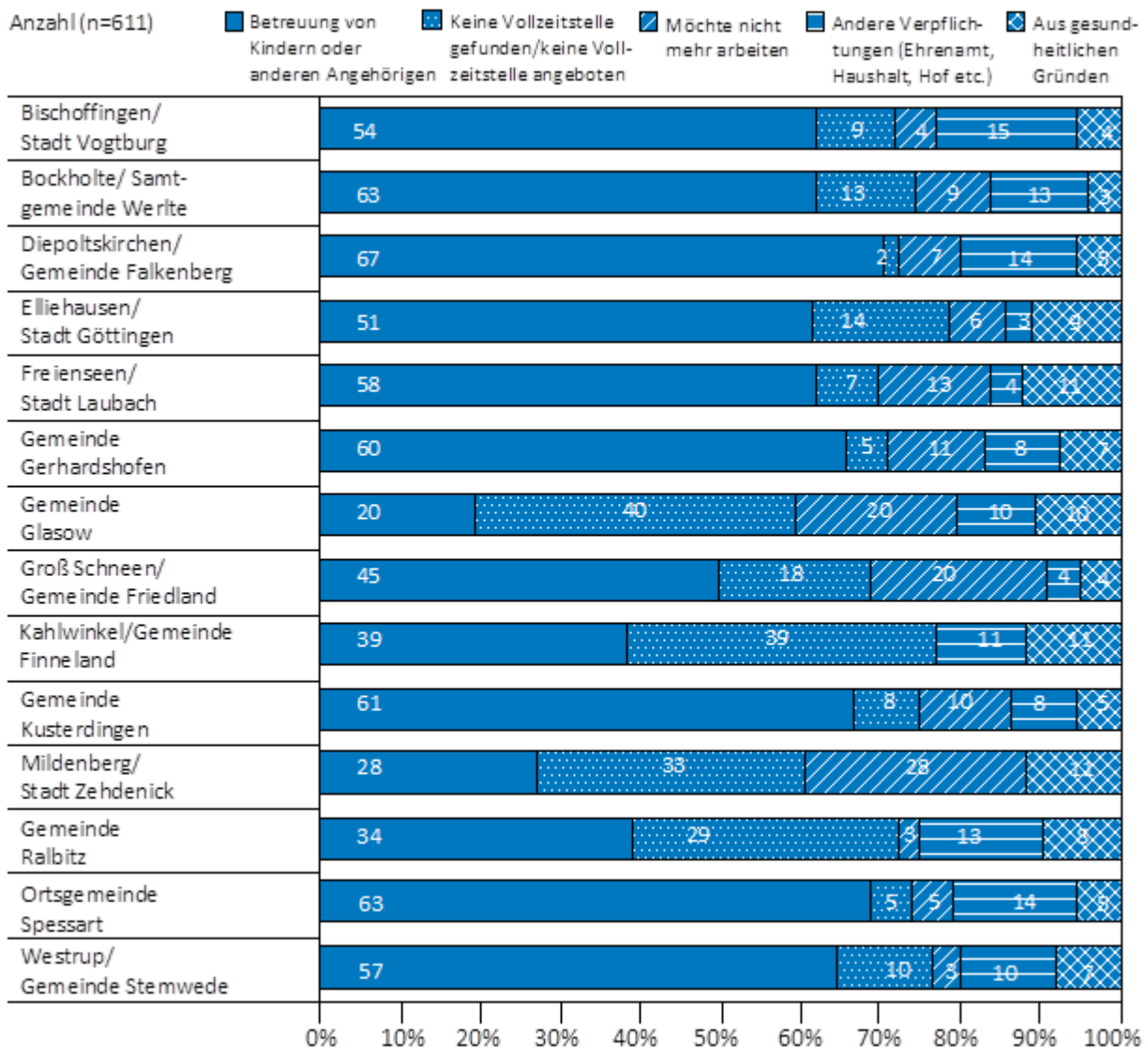
Alle befragten Personen in der Dorfstudie, die nicht Vollzeit arbeiten, wurden gebeten ihre Gründe hierfür zu nennen. Die folgende Abbildung 6 zeigt ausschließlich die Antworten weiblicher Personen. Über alle Dörfer nannten 54 % der befragten Frauen die Betreuung von Kindern oder anderen betreuungsbedürftigen Personen als Grund. In vielen Dörfern wird der Durchschnittswert für Deutschland von 2011 deutlich überschritten. Frauen in Deutschland schränken ihre Erwerbstätigkeit häufig zugunsten von Familie und der Betreuung von Kindern, ein. Für Gesamtdeutschland war dies im Jahr 2011 für 26 % der teilzeitbeschäftigten Frauen, aber nur für 3 % der Männer der wesentliche Beweggrund (Wanger, 2015).

In den westdeutschen Orten Falkenberg, Spessart, Bockholte und Kusterdingen geben jeweils über 60 % der Frauen diesen Grund an. Die Betreuung von Kindern und anderen Personen spielte im Westen Deutschlands nur in den Orten Elliehausen und Groß Schneen eine etwas geringere Rolle (51 % und 49 %). Mit 17 % ist in den 14 befragten Orten der Anteil der verkürzt erwerbstätigen Männer relativ hoch, der angab, dies aufgrund der Betreuung von Kindern und anderen Personen zu tun.

Im Vergleich spielt die Betreuung von Kindern und anderen Personen in der Begründung des Verzichts auf Vollerwerbstätigkeit unter den befragten Frauen in den ostdeutschen Untersuchungsorten Glasow, Mildenberg, Ralbitz-Rosenthal und Finnland eine geringere Rolle. Zunächst war der Anteil der befragten Personen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt in Finnland und in Mildenberg mit 16 % bzw. 15 % geringer als im Durchschnitt der Befragung, der bei 26 % liegt. In den vier ostdeutschen Dörfern Glasow (40 %), Finnland (39 %), Mildenberg (33 %) und Ralbitz-Rosenthal (29 %) gaben Frauen hingegen häufig an, keine andere Stelle gefunden zu haben. In den westdeutschen Dörfern spielte dieser Grund in Elliehausen (14 %), Groß Schneen (18 %) und Bockholte 13 % eine nennenswerte Rolle. Der durchschnittliche Wert für Deutschland von 2011 lag bei 13,7 % der Frauen, die aufgrund mangelnder Alternativen Teilzeit (inkl. Minijobs) arbeiteten (Wanger, 2015).

Andere Gründe, wie der Verzicht auf weitere Arbeit („*Ich möchte nicht mehr arbeiten*“) oder andere Verpflichtungen (*Ehrenamt, Haushalt und Hof etc.*) sowie gesundheitliche Gründe spielten insgesamt eine deutlich geringere Rolle.

Abbildung 6: Gründe für Teilzeiterwerbstätigkeit von Frauen in den Untersuchungsorten: „Es gibt viele Gründe, nicht Vollzeit zu arbeiten. Warum arbeiten Sie nicht Vollzeit?“



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

4.2.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Betrachtet man nun die Erwerbsbeteiligung von Männern und Frauen im Paarkontext, so wird deutlich, dass die Erwerbsmodelle mit bestimmten Familienmustern einhergehen. Auf Bundesebene liegt der Anteil der Familien mit Kindern mit zwei vollzeiterwerbstätigen Partnern 2011 bei 22 % (Wanger, 2015: 6). Unter den Befragten der Dorfstudie hat diese Gruppe lediglich einen Anteil von 16 % (Tabelle 4). In Deutschland lebten 2011 45 % der Familien mit Kindern nach dem Dazuverdiener-Modell, bei dem der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit erwerbstätig ist (Wanger, 2015). Allerdings gibt es hier wieder erhebliche regionale Unterschiede, so praktizieren

knapp 75 % der Haushalte in Westdeutschland, aber nur 45 % der Haushalte in Ostdeutschland diese Aufgabenteilung (Schneider, Diabaté und Lück, 2014). Unter den befragten Personen in den 14 Orten der Dorfstudie liegt der Anteil der Paarhaushalte mit Kindern unter 14 Jahren, die dieses Muster praktizieren, trotz der geringeren Verbreitung dieses Musters in den drei ostdeutschen Orten⁸, bei fast 74 % (Teilzeit und Minijobs zusammengefasst).

Während im Bundesdurchschnitt 2011 auch 22 % der Paare *ohne* Kinder nach dem Dazuverdienerarrangement lebten, bei dem die Frau teilzeiterwerbstätig ist, sind es in der Dorfstudie über 45 % der befragten Paarhaushalte ohne Kinder. Das Vorhandensein von Kindern im Haushalt ist also nicht der einzige Grund für eine eingeschränkte Erwerbsbeteiligung der Frauen.

Tabelle 4: Erwerbsbeteiligung im Paarkontext

Erwerbsmuster bei Paaren ¹		
Erwerbsmuster Mann/Frau	Erwerbsmuster Mann/Frau	
	Haushalte ohne Kinder	Haushalte mit Kindern ²
Vollzeit / Vollzeit	44,1 %	16,5 %
Vollzeit / Teilzeit	37,4 %	56,9 %
Vollzeit / Minijob	7,7 %	17,0 %
Vollzeit / NET ³	7,5 %	8,0 %
Teilzeit / Vollzeit	1,2 %	1,6 %
Teilzeit / Teilzeit	1,5 %	-
	N= 653	448

¹ Personen die angeben, mit ihrem Partner in einem Haushalt zu leben. Nicht einbezogen wurden Paare, bei denen ein Partner im Ruhestand war

² Kinder unter 14 Jahren

³ Nichterwerbstätige Personen, ausgenommen Rentner

Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

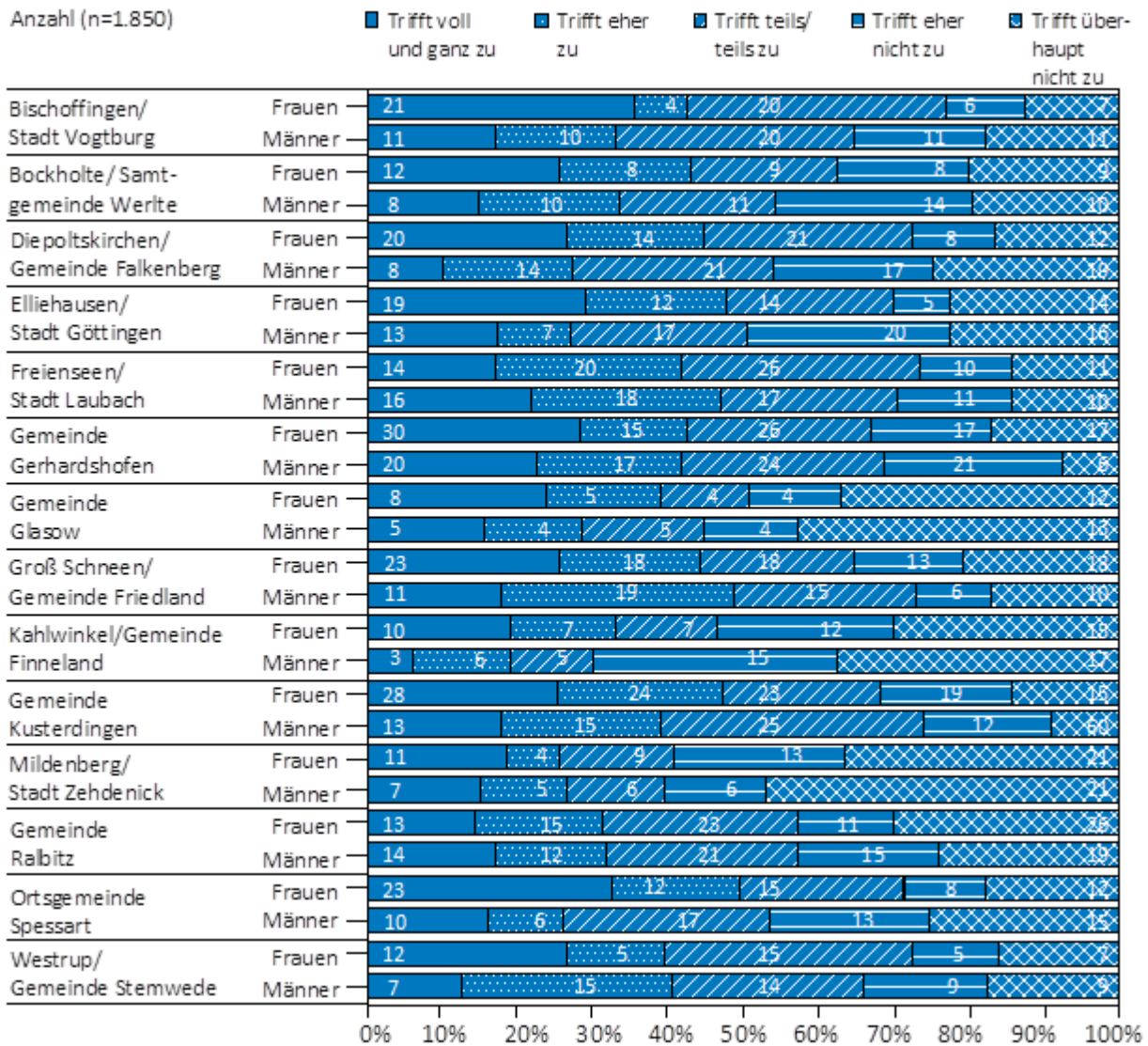
Die Erwerbsmuster in den Haushalten der Dorfstudie zeigen insgesamt eine geringere Varianz als im Bundesdurchschnitt. Beispielsweise ist der weit überwiegende Teil der in Paarhaushalten

⁸ Auf eine Differenzierung nach Ost- und Westdeutschland wird trotz der Unterschiede im Folgenden verzichtet, da insgesamt weniger Personen in Ostdeutschland befragt wurden und die Befragten weniger oft in Haushalten mit Kindern unter 14 leben.

lebenden erwerbstätigen Männer in Vollzeit beschäftigt. Haushalte mit eingeschränkt erwerbstätigen oder arbeitslosen männlichen Partnern waren im Sample kaum vertreten.

Neben der Aufteilung der Arbeit in der Familie ist die Anpassung von Arbeitszeitmodellen ein wichtiges Element in der Ermöglichung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die vorangegangenen Abschnitte haben verdeutlicht, dass unter den gegebenen Rahmenbedingungen die Möglichkeit, mit reduziertem Stundenumfang zu arbeiten, anscheinend für viele Frauen die beste Möglichkeit ist, Arbeit und Familie zu kombinieren. Insgesamt wird einer gelingenden Vereinbarkeit von Beruf und familiären Aufgaben in den letzten Jahren zunehmend Bedeutung beigemessen. Man verspricht sich hiervon nicht nur eine steigende Erwerbsbeteiligung von Müttern, sondern auch den Erhalt von Arbeitsfähigkeit für alle Eltern bzw. Personen mit Pflegeaufgaben. Als zentraler Punkt, um die Vereinbarkeit zu steigern und Stress am Arbeitsplatz abzubauen, wird die Zeitsouveränität gesehen, also die Möglichkeit, innerhalb eines bestimmten Rahmens selbst über seine Arbeitszeiten zu bestimmen (Klenner, 2006). Die meisten Befragten gaben an, nur eingeschränkte Flexibilität in der Einteilung der Arbeitszeit zu haben (Abbildung 7). Noch negativer würde die Bewertung vielleicht ausfallen, wenn auch die nicht erwerbstätigen Personen gefragt würden, die eventuell ihre Erwerbsarbeit bereits aufgegeben haben, da sie nicht mit den Familienpflichten zu vereinbaren war.

Abbildung 7: Vereinbarkeit von Familie und Beruf: „Ich kann meine Arbeitszeit nach den Bedürfnissen meiner Familie ausrichten“



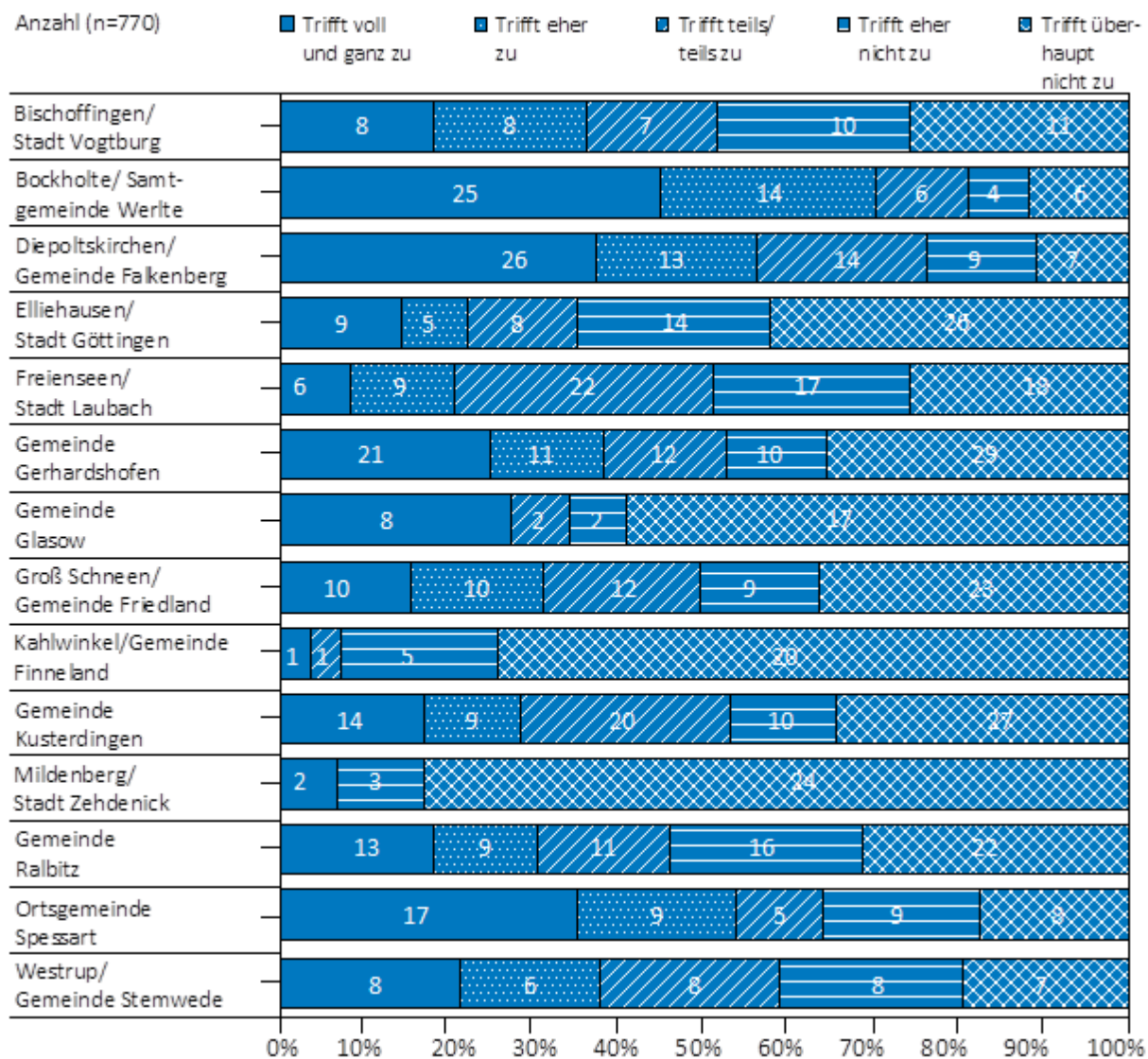
Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Insgesamt gaben Frauen häufiger an, ihre Arbeitszeiten vollständig oder eher an die Bedürfnisse ihrer Familien ausrichten zu können als Männer. Große Unterschiede zwischen Männern und Frauen finden sich in den Untersuchungsorten Spessart und in Elliehausen, wo jeweils fast doppelt so viele Frauen wie Männer angaben, ihre Arbeitszeiten nach den Bedürfnissen der Familie ausrichten zu können. In Falkenberg und Finneland beträgt der Unterschied zwischen Männern und Frauen etwas über 10 %, in den übrigen Orten bewerteten Männer und Frauen ihre Möglichkeit zur Ausrichtung ihrer Arbeitszeit relativ ähnlich. Besonders hohe Zustimmung zu der Aussage gab es von den befragten Frauen in Spessart, was eventuell durch einen Betriebskindergarten im Untersuchungsort erklärt werden kann. In Freienseen und in Groß Schneen gaben verhältnismäßig viele Männer - und mehr Männer als Frauen - an, ihre Arbeitszeiten nach den Bedürfnissen der Familie ausrichten zu können.

4.2.2 Kinderbetreuung in Krippe und Kindergarten

Innerhalb der Bevölkerungsbefragung wurde auch eine Einschätzungsfrage zu institutioneller Kinderbetreuung gestellt. Die Frage lautete wörtlich „Kinder unter drei Jahren sollten zu Hause betreut werden, und nicht in der Krippe – inwieweit stimmen Sie zu?“. Über alle Orte lehnten knapp 34 % der befragten Personen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt die Betreuung in der Krippe voll und ganz bzw. eher ab. Allerdings schwankt dieser Wert zwischen den Orten sehr stark. Aufgrund der teilweise sehr geringen Anzahl von Befragten mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt werden in der folgenden Abbildung die Prozentwerte in der horizontalen Achsenbeschriftung angegeben und ansonsten absolute Zahlen verwendet.

Abbildung 8: Zustimmung zur Kinderbetreuung in den Untersuchungsorten: „Kinder unter drei Jahren sollten zu Hause betreut werden und nicht in der Krippe“



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

Die Ablehnung institutioneller Kleinkindbetreuung unter den befragten Personen in den vier ostdeutschen Dörfern ist niedriger als in vielen westdeutschen Dörfern. Allerdings sticht hier das sorbisch-katholische Ralbitz-Rosenthal heraus, wo immerhin über ein Drittel der Befragten die Krippe für Kleinkinder ablehnt. Es zeigen sich Orte, in denen die Einstellung zur Krippenbetreuung unter den Befragten sehr heterogen ist, beispielsweise in Bischoffingen und in Westrup. Hier lehnen insgesamt etwas mehr Befragte die Krippe ab, aber der Anteil an „Unentschlossenen“, die mit teils/teils antworten ist ebenfalls hoch. Deutliche Zustimmung erfährt die Krippenbetreuung in Elliehausen und in Freienseen. Starke Ablehnung erfährt die Krippe in Falkenberg, in Spessart sowie in Bockholte im Emsland. Männer und Frauen unterscheiden sich in ihrer Einstellung zur Krippenbetreuung nur gering, tendenziell lehnen etwas mehr Frauen als Männer die Krippenbetreuung ab. Entscheidend ist allerdings das Alter der Befragten. Die jüngeren Eltern (20 bis 34 Jahre) lehnten die Krippenbetreuung insgesamt nur noch zu 26 % ab, während Befragte mittleren Alters (35 bis 54 Jahre) die Krippenbetreuung zu über 37 % ablehnten.

Während also die Betreuung der Jüngsten in der Krippe oft auf Skepsis stößt, und lediglich 15 % der befragten Eltern angaben, dass ihre Kinder unter drei Jahren eine Krippe besuchen, ist die Vormittagsbetreuung im Kindergarten der Regelfall. 92 % der befragten Eltern gaben für ihre Kinder im Kindergartenalter an, dass diese vormittags den Kindergarten besuchten. Der Kindergarten wird offenbar überwiegend als wichtige frühkindliche Bildungseinrichtung und Institution zur Sozialisierung der Kinder verstanden, daher wird der Besuch ab dem dritten Lebensjahr befürwortet.

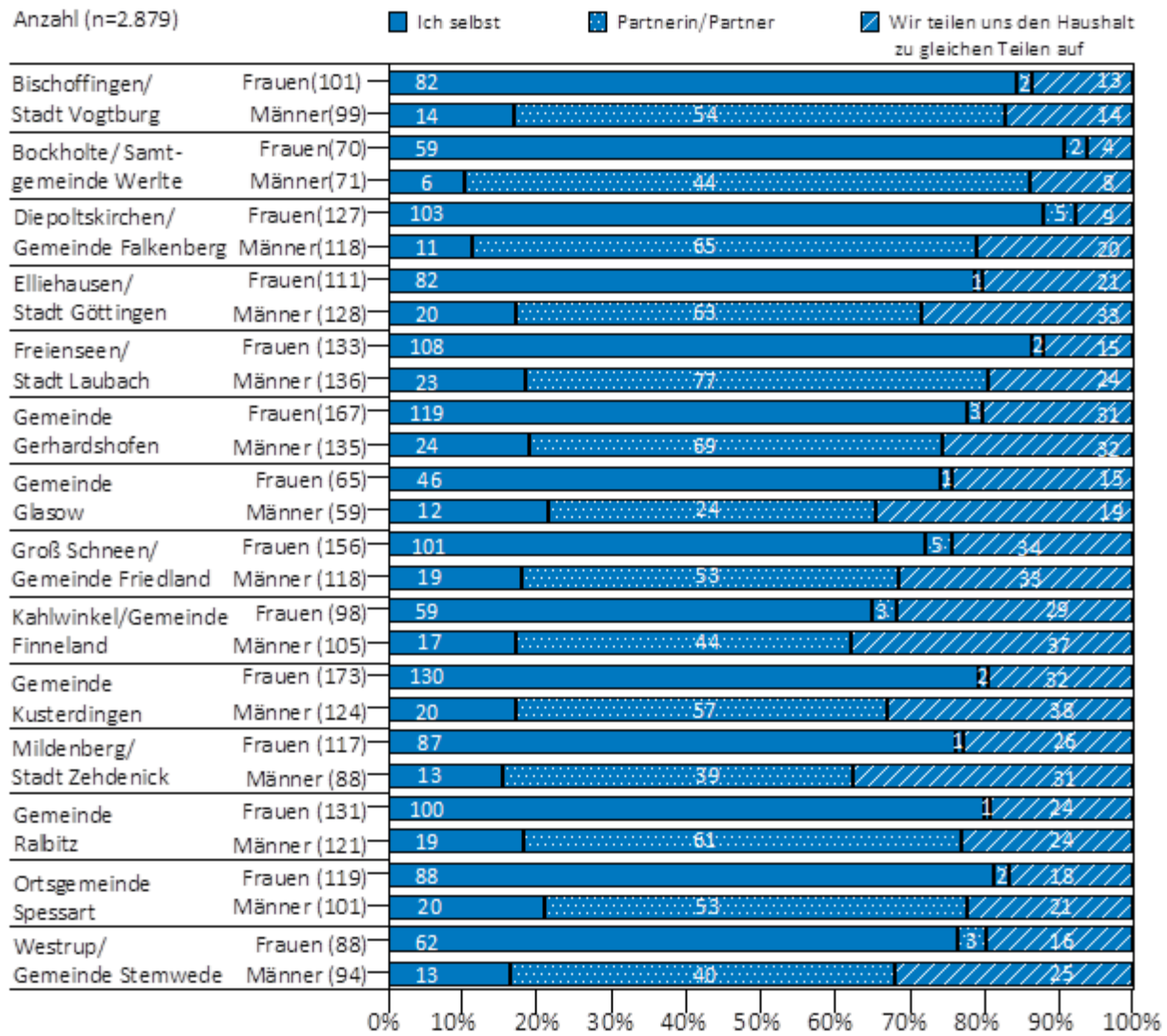
In der Bevölkerungsbefragung wurde zusätzlich gefragt, wie die Kinder nachmittags betreut werden, da nicht davon ausgegangen werden konnte, dass die Kinder ganztags in Krippe oder Kindergarten betreut werden. Insgesamt gaben 23 % der befragten Eltern an, dass ihre Kinder nachmittags institutionell in Krippe oder Kindergarten betreut werden. Weitere 3,5 % werden von einer Tagesmutter betreut. Die überwiegende Mehrheit (60 %) gab an, dass ihre Kinder nachmittags mit der Familie, in der Regel mit der Mutter, zusammen sind. Eine wichtige Rolle spielen auch die Großeltern bei der Betreuung. Über alle Dörfer hinweg nannten 14 % der befragten Eltern (von Kindern zwischen 0 bis 6 Jahren) die Großeltern als Nachmittagsbetreuung. Insbesondere in der Gemeinde Falkenberg - befördert durch den hohen Anteil an Drei-Generationen-Haushalten - sowie in Westrup und Finnland spielt die Betreuung durch die Großeltern eine wichtige Rolle.

4.2.3 Hausarbeit und häusliche Betreuung Angehöriger

In der Bevölkerungsbefragung wurde nach der Verteilung der Tätigkeiten im Haushalt gefragt. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass die Annahmen neoklassischer Haushaltsökonomie, in der Hausarbeit gegen Erwerbsarbeit „eingetauscht“ werden kann (G. S. Becker und Tomes, 1986; G. S. Becker, 1981), nicht greifen. So unterscheidet sich die Aufteilung von Hausarbeit zwischen Männern und Frauen nur marginal in Abhängigkeit der Erwerbsbeteiligung der Frau (Notz, 2010). Rollenmuster ihrerseits stehen im Zusammenhang mit dem Bildungsabschluss. Zu einem weit

größeren Teil kann die Verteilung durch das Geschlecht und damit verbundene Rollenmuster erklärt werden (Huinink und Röhler, 2005; Röhler, Steinbach und Huinink, 2000; Ott, 1991). In dieser Studie dient die Aufteilung der Hausarbeit somit nicht primär als zeitliche Erklärung für die Einschränkung von Erwerbsarbeit, sondern als eine Annäherung an das zu Grunde liegende Rollenverständnis, welches sich auf die Erwerbsbeteiligung und auf die Teilung der Hausarbeit auswirkt.

Abbildung 9: Verteilung der Hausarbeit: „Wir teilen uns die Hausarbeit zu gleichen Teilen auf“



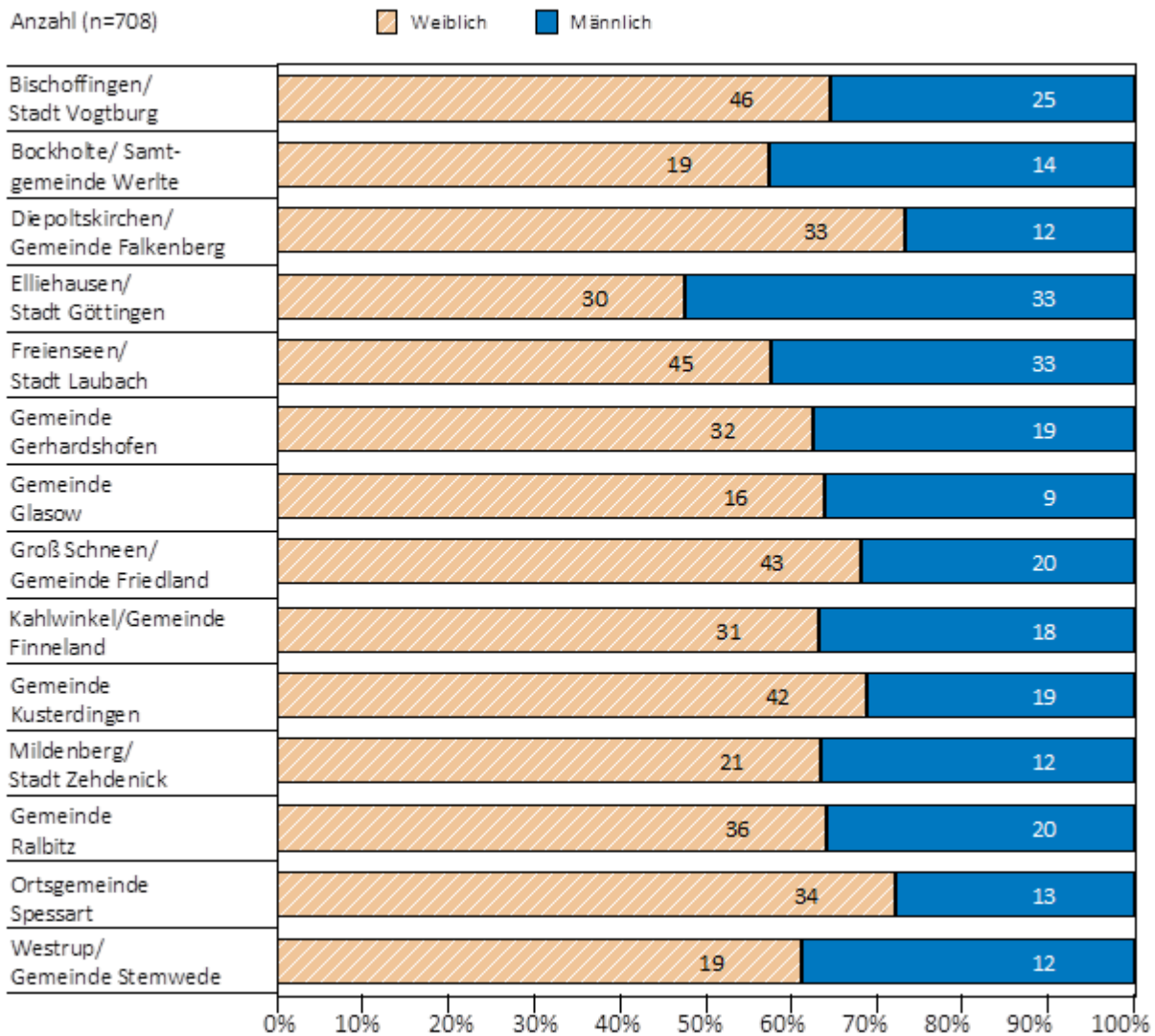
Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

In der Abbildung 9 ist die Aufteilung der Hausarbeit zwischen den Partnern aus Sicht des befragten Partners dargestellt. Insgesamt gaben 21 % der befragten Personen an, sich die Hausarbeit gleichmäßig mit ihrem Partner aufzuteilen. Dabei gaben mehr Männer (24 %) als Frauen (17 %) an, sich die Hausarbeit gleichmäßig zu teilen. Diese Abweichung dürfte sich zumindest teilweise auf sozial erwünschtes Antwortverhalten im Rahmen der persönlichen

Befragung erklären lassen. Betrachtet man die Verteilung zwischen den Orten, so fallen zunächst die drei ostdeutschen Untersuchungsorte Finnland, Mildenberg und Glasow auf, wo fast 30 % der Befragten angaben, sich die Hausarbeit gleichmäßig zu teilen. Wie in Abbildung 2 gezeigt wurde, sind dies auch die Orte mit einem hohen Anteil vollzeiterwerbstätiger Frauen. Auch in Elliehausen, Groß Schneen, Westrup und Kusterdingen stimmt ein größerer Anteil der Männer und Frauen der Aussage „Wir teilen uns die Hausarbeit zu gleichen Teilen auf“ zu als im Schnitt der anderen Dörfer. Schlusslichter bilden Bockholte und Diepoltskirchen/Falkenberg.

Durch den Anstieg der Lebenserwartung wird die Betreuung von älteren Angehörigen zunehmend relevant, wobei insbesondere die aktuell erwerbstätige Generation als „Sandwich-Generation“ betroffen ist. In der Regel wird die häusliche Betreuung dabei durch weibliche Angehörige übernommen. In ländlichen Gebieten, in denen ein Pflegeheim weit entfernt und die häusliche Betreuung weiter verbreitet ist, werden die Angehörigen dabei teilweise durch mobile Pflegedienste unterstützt. Im Rahmen der Verbundstudie zeigte ein Teilprojekt zum Wandel sozialer Unterstützungsleistung in Dörfern, dass die Übernahme von Pflegeaufgaben im familiären Kontext oft unhinterfragt erfolgt (Beetz u. a., 2015) und die Ausgestaltung der verschiedenen Pflegekulturen, das heißt die soziale Praxis der Pflege im Zusammenspiel von strukturellen Bedingungen und Wertvorstellungen, in den untersuchten Orten durchaus unterschiedlich ist (Beetz u. a., 2015: 81). Diese quasi selbstverständliche und automatische Aufteilung bzw. Übernahme von Fürsorgearbeiten kann dabei auch als Beispiel für das handlungsleitende Wirken von geschlechtsspezifischen Leitbildern dienen. So sind in allen Orten mindestens 50 % der Personen mit Pflegeaufgaben weiblich, in einigen Orten sind diese Geschlechterdifferenzen deutlich ausgeprägter, beispielsweise in Falkenberg und Spessart (Abbildung 10). Über 70 % der befragten Personen mit Pflegeaufgaben in diesen Orten sind weiblich. Im Gegensatz dazu ist der Anteil der männlichen Pflegenden in Elliehausen sogar höher als der Anteil der Frauen, die angaben, einen Angehörigen zu pflegen.

Abbildung 10: Personen mit Pflegeaufgaben: „Betreuen Sie zur Zeit einen Angehörigen oder eine andere Person?“



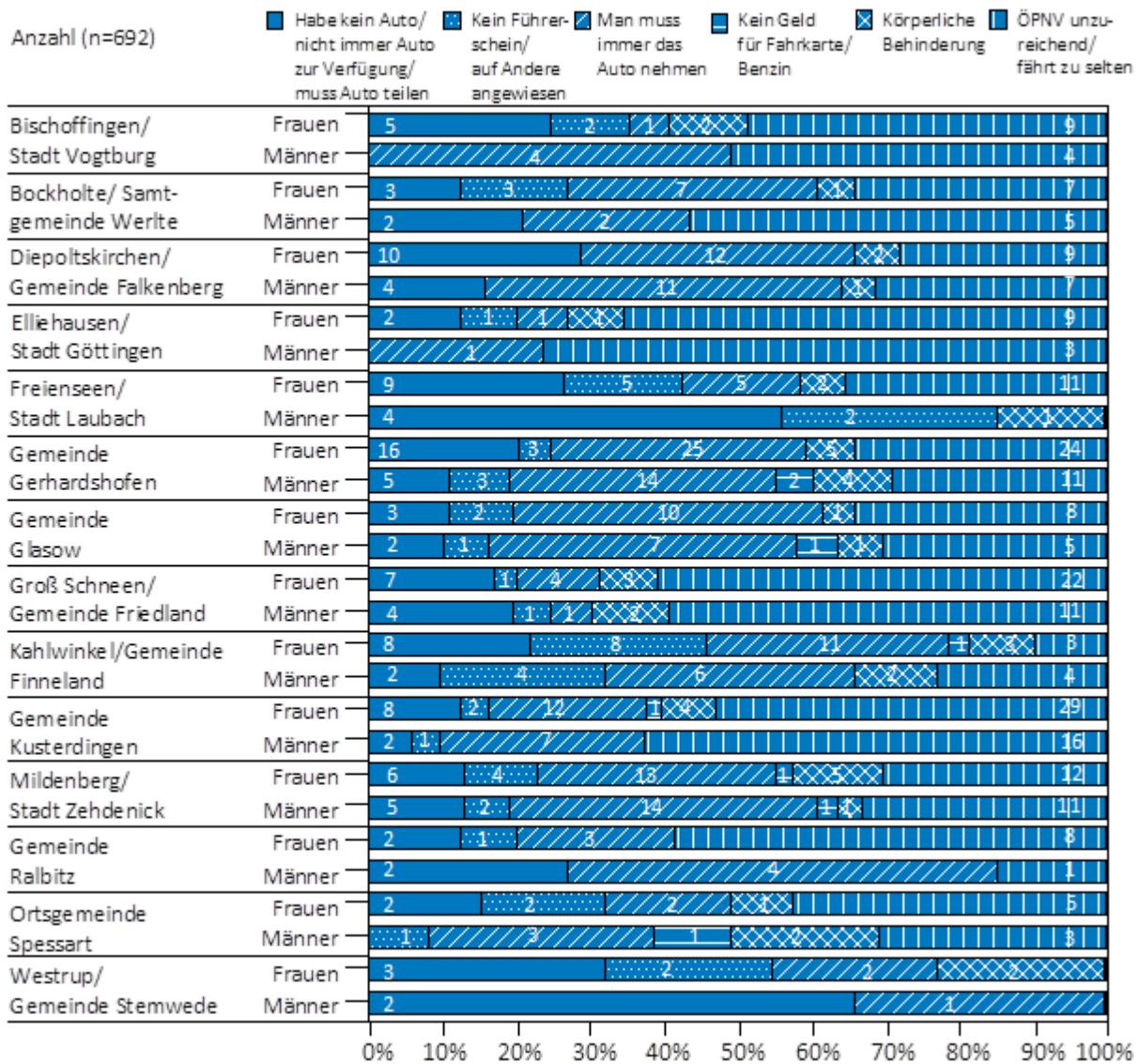
Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

4.2.4 Mobilität

Eingeschränkte Mobilität aufgrund des schwach ausgebauten ÖPNV oder das Fehlen eines eigenen Autos kann gerade in ländlichen Räumen begrenzend auf die wirtschaftliche und soziale Teilhabe wirken. Die Mobilitätssituation von Frauen hat sich in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten verbessert, weil immer mehr Frauen einen Führerschein haben und in ländlichen Räumen heute auch häufig ein eigenes Auto besitzen (Neu, 2012; ähnliche Ergebnisse für Schottland: Noack, 2011). Allerdings bleiben Probleme für jüngere Menschen ohne Führerschein und für ältere Menschen, die nicht (mehr) selbst fahren können, sowie für andere Gruppen ohne eigenes Auto bestehen.

Auch in der Bevölkerungsumfrage zeigt sich die hohe Verfügbarkeit von PKW. Von den 3.177 Befragten über 18 Jahren gaben insgesamt 85 % an, keine Schwierigkeiten mit der Mobilität zu haben. Allerdings sagten auch 458 Personen (15 % der Befragten), dass sie häufiger Probleme haben, wenn sie mobil sein möchten; hiervon waren 63,5 % weiblich. Fragt man nach den Gründen für die Probleme bei der Mobilität zeigt sich jedoch ein differenzierteres Bild. Insgesamt gaben lediglich 15 Männer und 36 Frauen an, keinen Führerschein zu haben. Weitere 34 Männer und 84 Frauen gaben an, kein Auto zu haben oder sich ein Auto teilen zu müssen. Ost-West Unterschiede lassen sich bei diesem Item nicht feststellen. Betrachtet man die prozentuale Verteilung der Gründe für die Schwierigkeiten (Abbildung 11, Mehrfachnennungen) entfielen die meisten Nennungen auf den unzureichenden ÖPNV-Verkehr („*ÖPNV fährt zu selten*“, 34 % der Nennungen) sowie eine allgemeine Kritik der Abhängigkeit vom Auto („*Man muss immer das Auto nehmen*“, 26% der Nennungen). Bezüglich dieser Gründe für die eingeschränkte Mobilität unterscheiden sich die Antworten zwischen Männern und Frauen im Durchschnitt der Orte kaum. Hierbei ist davon auszugehen, dass die Befragten ein Auto (zur Verfügung) haben, allerdings mit der grundsätzlichen Abhängigkeit vom Auto in ihrem Wohnort unzufrieden sind. Inwiefern dieser Umstand als „Mobilitätsproblem“ verstanden werden kann, welches die Aufnahme einer Erwerbsarbeit beeinträchtigt, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Im Hinblick auf die neuere Literatur zur Mobilität in ländlichen Räumen kann davon ausgegangen werden, dass mangelnde Mobilität mehr und mehr zu einem randständigen Problembereich gehört, zumindest für die Altersgruppe der befragten Menschen in den Untersuchungsorten.

Abbildung 11: Schwierigkeiten mit der Mobilität: „Warum haben Sie Schwierigkeiten mit der Mobilität?“ (Mehrfachnennungen)



Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013).

4.3 Zusammenfassung und Fallauswahl

In den vorangegangenen Abschnitten 4.1 und 4.2 wurde das Erwerbsverhalten von Frauen und Männern in den Orten vorgestellt sowie die Formen unbezahlter Arbeit, die häufig, aber nicht nur, von Frauen verrichtet werden. Anhand der in diesem Kapitel beschriebenen Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung lassen sich unterschiedliche Arrangements identifizieren. Dazu wird das aggregierte Antwortverhalten der Einwohner der Dörfer herangezogen, um die jeweiligen lokalen Geschlechterarrangements herauszuarbeiten. Wie unter 3.2.1 dargestellt, werden hierzu die Erwerbsbeteiligung der Frauen (Anteil der vollzeiterwerbstätigen Frauen und Anteil der Minijobberinnen), die Einstellung zu Kinderbetreuung und die Aufteilung der Hausarbeit

herangezogen. Je nach Ausprägung des Indikators werden sie als Indiz für ein traditionelles (modernisiertes) Modell bzw. als ein traditionalisierender (modernisierender) Effekt gewertet. Diese vier Variablen erlauben eine Aussage über die Verortung von Frauen zwischen Beruf und Familie und damit einen guten Einblick in das lokale Geschlechterarrangement.

Tabelle 5: Geschlechterarrangements in den Untersuchungsorten

	Anteil der Frauen mit Minijob ¹	Anteil der vollzeit-erwerbstätigen Frauen ²	Ablehnung Krippenbetreuung ³	Aufteilung der Hausarbeit ⁴
Ernährer-Modell				
Bockholte	T	T	T	T
Falkenberg	T	=	T	T
Dazuverdiener-Modell				
Bischoffingen	=	T	=	T
Groß Schneen	=	=	T	=
Gerhardshofen	=	=	=	=
Spessart	=	=	=	=
Westrup	=	=	=	=
Kusterdingen	=	=	=	=
Ralbitz-Rosenthal	M	=	=	=
Elliehausen	M	=	M	=
Freienseen	M	=	M	=
Zweiverdiener-Modell				
Glasow	M	M	=	M
Finneland	M	M	M	M
Mildenberg	M	M	M	M

M= modernisierender Effekt T= traditionalisierender Effekt

¹ Minijobs: unterdurchschnittlicher Anteil erwerbstätiger Frauen in Minijobs (M) < 4 %, durchschnittlicher Anteil (=) 4-16 %, überdurchschnittlicher Anteil (T) > 16 %

² Vollzeit-erwerbstätige Frauen: unterdurchschnittlicher Anteil von Frauen in Vollzeitbeschäftigung (T) < 24 %, durchschnittlicher Anteil (=) 24-52 %, überdurchschnittlicher Anteil (M) > 52 %

³ Ablehnung der Krippenbetreuung: geringer Anteil an Personen, die die Krippenbetreuung ablehnen (M) < 24 %, durchschnittliche Ablehnung (=) 24-60 %, überdurchschnittliche Ablehnung (T) > 60 %

⁴ Hausarbeit: geringer Anteil an Personen, die sich die Hausarbeit gleichmäßig mit ihrem Partner aufteilen (T) < 14 %, durchschnittliche Aufteilung (=) 14-26 %, überdurchschnittlich viele Personen, die sich die Hausarbeit gleichmäßig mit ihrem Partner aufteilen (M) > 26 %

Quelle: Einwohnerbefragung Thünen-Institut (2013), eigene Darstellung.

Vergleicht man die 14 Orte anhand der genannten Kriterien, so lassen sich diese auf einem Kontinuum von „traditionellen“ zu „modernen“ Arrangements verorten. Man kann dabei drei

Gruppen einteilen, die sich nach der Situation von Frauen im Spannungsfeld zwischen Erwerbsarbeit und Fürsorgearbeit unterscheiden. In der ersten Gruppe (Ernährermodell) ist die Einbindung der Frauen in den Arbeitsmarkt relativ gering, der Anteil an Minijobberinnen ist überdurchschnittlich hoch, während der Anteil der vollzeiterwerbstätigen Frauen gering ist, im Vergleich zum Durchschnitt der 14 Orte. Gleichzeitig tragen sie das Gros der Hausarbeit und die Krippenbetreuung von Kleinkindern wird überwiegend abgelehnt. Hier sind Frauen augenscheinlich stärker dem privaten Bereich der Familie zugeordnet und weniger dem des Arbeitsmarktes. Zu diesen Orten gehören Bockholte und Diepoltskirchen/Falkenberg, wobei durch den durchschnittlichen (=) Anteil an vollzeiterwerbstätigen Frauen nur drei von vier Indikatoren auf ein „traditionelles“ Arrangement hinweisen. Diesen Orten ist außerdem der geringe Anteil des Dienstleistungssektors an der Beschäftigung gemeinsam (vgl. Abs. 4.1).

Die nächste Gruppe von Orten zeigt das in Westdeutschland verbreitete Dazuverdiener-Modell, in dem Frauen überwiegend Teilzeit arbeiten und sich ein Viertel der Befragten die Hausarbeit mit ihrem Partner aufteilt. Da es eine Implikation des gewählten methodischen Vorgehens (vgl. Abs. 3.2.1) war, die Extremfälle zu identifizieren, ist diese mittlere Gruppe zahlenmäßig deutlich größer als die anderen. Die Gruppe des Dazuverdiener-Modells zeigt auch in sich ein Kontinuum zwischen „traditionelleren“ und „modernisierteren“ Dazuverdienerarrangements.

Die drei ostdeutschen Orte Mildenberg, Finnland und Glasow bilden erwartungsgemäß eine Gruppe mit überdurchschnittlich hoher Vollzeiterwerbsbeteiligung der Frauen und vergleichbar geringen Differenzen zwischen den Geschlechtern. So geben beispielweise überdurchschnittlich viele Personen an, sich die Hausarbeit zu gleichen Teilen aufzuteilen. Diese Orte sind dem Zweiverdienerarrangement zuzuordnen. Überraschenderweise fällt Ralbitz-Rosenthal aus dieser Gruppe heraus, hier entspricht die Situation der Frauen im Arbeitsmarkt lediglich dem Durchschnitt der 14 Orte und auch die Verteilung der Fürsorge- und Hausarbeit erreicht nicht die überdurchschnittlichen Werte der anderen ostdeutschen Orte.

Wie in Kapitel 3 dargestellt, wurden für den nächsten Untersuchungsschritt vier Orte auf Grundlage des lokalen Geschlechterarrangements ausgewählt. Für die Auswahl der Vertiefungsorte waren folgende Gesichtspunkte maßgeblich: Da insgesamt auf die Situation von Müttern in ländlichen Räumen fokussiert wurde, wurden zunächst die stadtnahen Orte (Kusterdingen, Groß Schneen, Elliehausen) und die Orte mit niedrigem Anteil an Haushalten mit Kindern und verhältnismäßig alter Bevölkerungsstruktur (Bischoffingen, Freientseen, Finnland) ausgeschlossen. Die vertiefende Untersuchung sollte sich ferner auf Orte mit männlichem Ernährerarrangement und geringer Erwerbsbeteiligung der Frauen konzentrieren, da sich in diesen Orten die Frage nach dem Zusammenspiel von Arbeitsmarktsituation und Geschlechterkultur auf der einen Seite und den beobachteten und erwarteten Veränderungsprozessen (Stichworte: demographischer Wandel und erwarteter Fachkräftemangel) auf der anderen Seite besonders dringend stellt. Im Vergleich dazu werden zwei Orte mit Dazuverdienerarrangement herangezogen, um im Vergleich die Einflüsse von

Geschlechterkultur und Leitbildern sowie Arbeitsmarktbedingungen (Geschlechterordnung) stärker herausarbeiten zu können.

Die Wahl fiel daher auf Falkenberg und Bockholte sowie Spessart und Ralbitz-Rosenthal. Diese Orte erfüllen die Kriterien der ländlichen Lage, des Kinderreichtums und bieten eine gute Streuung über das Gebiet der Bundesrepublik. Auch sind sie bezüglich der Altersverteilung der befragten Personen in der Dorfstudie vergleichbar. Bockholte scheint den Idealtyp des traditionellen Arrangements darzustellen, mit einer insgesamt geringen Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt bei gleichzeitig hoher Ablehnung gegenüber Krippenbetreuung, einem Arbeitsmarkt der stark auf das produzierende Gewerbe ausgerichtet ist und einer dezentralen, ländlichen Lage. In Falkenberg hingegen überrascht der verhältnismäßig hohe Anteil der vollzeiterwerbstätigen Frauen, bei gleichzeitig überdurchschnittlichen Anteilen an Minijobberinnen und überdurchschnittlicher Ablehnung von Krippenbetreuung - bei gleichfalls abgelegener ländlicher Lage und Dominanz des produzierenden Sektors. Ralbitz-Rosenthal zeigt eine für Ostdeutschland eher untypische Ausrichtung an dem Dazuverdiener-Modell, mit lediglich durchschnittlichen Anteilen an vollzeitbeschäftigten Frauen und verhältnismäßig hoher Ablehnung der Krippenbetreuung. Da Ralbitz-Rosenthal im sorbisch-katholischen Kernsiedlungsgebiet liegt, ist zu vermuten, dass möglicherweise regionale kulturelle Vorstellungen bezüglich Familie und Geschlechterverhältnis einen Einfluss haben, der ggf. mit der Wirkungsrichtung der Betreuungsinfrastruktur sowie der kulturellen Orientierung der Umgebung im Widerspruch steht. Aufgrund der zu erwartenden Diskrepanzen zwischen strukturellen Bedingungen und Wertvorstellungen bietet Ralbitz-Rosenthal daher einen interessanten Kontrast. Spessart hingegen entspricht dem durchschnittlichen Muster des Dazuverdiener-Modells mit mäßiger Ablehnung der Krippenbetreuung und hohen Werten an teilzeitbeschäftigten Frauen, und bietet durch die Lage im weiteren Einzugsbereich eines Ballungsraumes zumindest potenziell einen größeren Arbeitsmarkt für Frauen. Mithin bietet Spessart einen interessanten Fall, um den Einfluss des Arbeitsmarktes mit der Wirkung der Geschlechterkultur zu kontrastieren.

In den vier Vertiefungsorten soll nun entlang der Leitfrage „Chancen für Frauen - Frauen als Chance“ untersucht werden, wie sich Frauen zwischen Familie und Arbeitsmarkt selbst verorten, wie Mütter von anderen zwischen Erwerbs- und Fürsorgearbeit verortet werden und welche Rolle dabei kulturelle Leitbilder und strukturelle Bedingungen spielen.

5 Müttern in lokalen Geschlechterarrangements

Im vorangegangenen Kapitel wurden die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung aus den 14 Orten zur theoriegeleiteten Einteilung in verschiedene Gruppen von Geschlechterarrangements herangezogen. Wie bereits im Abschnitt 3.2.1 dargestellt wurde, geht es hierbei um die bestmögliche Einteilung der Orte zu idealtypischen Arrangements. Die individuelle Praxis der Menschen ist weitaus vielfältiger und differenzierter.

Die einzelnen Elemente des Geschlechterarrangements und ihr Zusammenspiel, nämlich die strukturellen Bedingungen (Geschlechterordnung) und die kulturellen Wertvorstellungen (Geschlechterkultur), die die Erwerbsbeteiligung von Müttern beeinflussen, werden im Folgenden anhand von zwei Orten mit männlichem Ernährerarrangement (Bockholte und Falkenberg) und zwei Orten mit Dazuverdienerarrangement (Ralbitz-Rosenthal und Spessart) vergleichend untersucht.

Im Abschnitt 5.1 wird zuerst das Geschlechterarrangement in den Orten mit männlichem Ernährermodell untersucht. Zunächst wird die wirtschaftshistorische Entwicklung der Orte mit männlichem Ernährermodell kurz dargestellt. Anschließend wird die Geschlechterordnung der Orte untersucht. Hierbei wird auf die Strukturen des Arbeitsmarktes und die Angebote und Möglichkeiten zur Kinderbetreuung fokussiert, da diese Institutionen die Erwerbsbeteiligung von Müttern beeinflussen. Anschließend wird die Geschlechterkultur in den Orten untersucht, vermittelt über Leitbilder bezüglich Familie und Erwerbsarbeit. Im Anschluss (Abs. 5.2) wird das gleiche Vorgehen auf die beiden Orte mit Dazuverdienerarrangement angewandt. Aufgrund der sozialen Konstruktion von Leitbildern, also der Entstehung - und fortwährenden Entwicklung - in und durch soziale Interaktion⁹, können diese sich je nach sozialer Gruppe unterscheiden. Beispielsweise können unterschiedliche Bildungsgruppen, Milieus oder Nationen gemeinsame Leitbilder teilen. In diesem Kapitel wird insbesondere auf mögliche Gemeinsamkeiten der Leitbilder innerhalb eines Untersuchungsraumes bzw. auf mögliche Unterschiede zwischen einem traditionellen und einem modernisierten Arrangements geschaut. Die in diesem Abschnitt genutzten Zitate dienen der Illustration verschiedener Nuancen der Leitbilder, die aus dem Interviewmaterial abgeleitet wurden. Mit Hilfe der dokumentarischen Methode (siehe Kapitel 3), die komparativ vorgeht und sich auf die Referenzrahmen des Gesagten bezieht, lassen sich dabei sehr gut die unterschiedlichen Ausprägungen der Leitbilder im traditionellen (Abs. 5.1.3) und im modernisierten (Abs. 5.2.3) Arrangement darstellen. Hierzu wurden Zitate ausgewählt, die gleiche Sachverhalte unter unterschiedlichen Perspektiven thematisieren.

⁹ Im Gegensatz zu Sozialisationstheorien i. e. S. wird hier nicht davon ausgegangen, dass sich Leitbilder oder Rollenverhalten in frühen Lebensjahren formt und dann nicht mehr veränderbar ist (in diesem Sinne siehe auch Grunow, 2013: 390f.). Gleichzeitig wird eine enge Passgenauigkeit von Leitbild und Verhalten nicht vorausgesetzt, sondern soll in dieser Arbeit überprüft werden.

Im Vordergrund der Analyse der Leitbilder steht, wie diese das arbeitsmarktrelevante Verhalten von Akteuren beeinflussen. Zunächst sind dies die Arbeitgeber_innen, die die Ausgestaltung von Arbeitsplätzen entlang ihrer Leitbilder vornehmen, aber auch Mitglieder der Kreisverwaltungen, können beispielsweise Maßnahmen entlang ihrer Leitbilder entwickeln und damit strukturgestaltend wirken. Die Leitbilder der interviewten Frauen und deren Auswirkung auf ihr Arbeitsmarktverhalten werden ebenfalls untersucht. Dabei erfolgt die Umsetzung von Leitbildern situationsbezogen und kann im Spannungsverhältnis mit anderen Leitbildern oder den Möglichkeiten ihrer Umsetzung stehen. Widersprüche, Spannungen und Ambivalenzen zwischen verschiedenen Leitbildern und ihrer Umsetzung sind dabei Ansatzpunkte des sozialen Wandels. Derartige widersprüchliche Situationen im Geschlechterarrangement können mitunter im Zuge ökonomischer Veränderungen auftauchen. Auch ein Fach- bzw. Arbeitskräftemangel kann zu Veränderungen im Geschlechterarrangement führen, wie beispielsweise in den Niederlanden der 1980er-Jahre (Visser und Hemerijk, 1998) oder in Schweden in der Nachkriegszeit (Pfau-Effinger, 2000a). Das Szenario eines Fach- bzw. Arbeitskräftemangels dient daher als Rahmen und Aufhänger für die Interviews mit Arbeitgeber_innen und Experten_innen, um zu beleuchten, ob es Veränderungstendenzen im Geschlechterverhältnis gibt und unter welchem Rahmen die Erwerbsbeteiligung von Müttern allgemein thematisiert wird.

5.1 Untersuchungsräume mit männlichem Ernährerarrangement

Auf Grundlage der Daten der Bevölkerungsbefragung können die Orte Bockholte und Falkenberg am ehesten dem idealtypischen Modell des Ernährerarrangements zugeteilt werden. Dieses Arrangement ist durch eine stärkere Verortung der Frau in Richtung Haus- und Fürsorgearbeit, als in Richtung Erwerbsarbeit gekennzeichnet - Mütter arbeiten in diesem Arrangement typischerweise nicht oder haben einen Minijob. Selbstverständlich sind in der individuellen Praxis der Menschen bzw. Paare vor Ort auch alle anderen Formen der Aufgabenteilung möglich. Unter den interviewten Frauen befand sich beispielsweise auch eine vollzeiterwerbstätige Mutter. Die idealtypische Einordnung entlang der Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung erleichtert allerdings die Reduktion auf überindividuelle und damit vergleichbare Muster.

Der Untersuchungsraum Bockholte besteht aus dem Ortsteil Bockholte (623 Einwohner (BMEL, 2015: 46)) der Gemeinde Werlte (9.728 Einwohner) und dem 30-Minuten-Pendelradius um Bockholte, welcher überwiegend Arbeitgeber_innen aus der Gemeinde Werlte umfasst. Die Arbeitgeber_innen wurden dabei nach ihrer Wichtigkeit für die wirtschaftliche Entwicklung der Region (Hauptarbeitgeber) sowie nach ihrer Wichtigkeit als Frauenarbeitgeber (Pflegedienste etc.) ausgewählt. Die standardisierte Bevölkerungsbefragung wurde ausschließlich im Ortsteil Bockholte durchgeführt. Die Mütter, die im folgenden Abschnitt zitiert werden, stammen größtenteils aus dem Ortsteil Bockholte. Der Ortsteil Bockholte liegt ca. 3 km außerhalb des größeren Kirchdorfs Werlte und wächst mit ihm zusammen.

Der Untersuchungsraum Falkenberg besteht aus der Gemeinde Falkenberg (3.750 Einwohner (BMEL, 2015: 52)), in der die standardisierte Bevölkerungsbefragung durchgeführt wurde, sowie

dem im Kapitel 3 festgelegten 30-Minuten Pendelraum um die Gemeinde, innerhalb dessen die Arbeitgeber_innen ausgewählt wurden. Hierin fallen die umliegenden Städte Eggenfelden und Pfarrkirchen (jeweils ca. 10.000 Einwohner (BMEL, 2015) mit jeweils einer Klinik, sowie die Hauptarbeitgeber in der Gemeinde Falkenberg. Die zitierten Mütter stammen aus dem Hauptort Falkenberg (783 Einwohner (ebd.)) sowie aus einzelnen Weilern. Insgesamt umfasst die Gemeinde neben Falkenberg noch drei weitere Hauptorte und über 100 zum Teil sehr kleine Weiler.

5.1.1 Wirtschaftliche Entwicklung

5.1.1.1 Wirtschaftliche Entwicklung des Untersuchungsraum Bockholte

Zu Beginn der Langzeituntersuchung „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“ im Jahr 1952 fiel die Wahl auf den Ort Bockholte, da u. a. ein agrarisch geprägtes Dorf im Notstandsgebiet ausgewählt werden sollte (Morgen und Warnking, 1954: 4). Das Dorf war zu dieser Zeit stark durch die Landwirtschaft geprägt, über 80 % der erwerbsfähigen Bevölkerung waren in der Landwirtschaft beschäftigt, und die meisten Haushalte waren Bauernfamilien (ebd., 16). Der Entwicklungsstand in der Region und in Bockholte selbst war insgesamt sehr niedrig, so gab es in vielen Höfen weder Elektrizität noch fließendes Wasser.

Die Region des heutigen Landkreises Emsland war bis weit in das 20. Jahrhundert hinein wirtschaftlich sehr schwach entwickelt und verfügten nur in sehr geringem Maße über technische und soziale Infrastruktur. Schlechte Böden sowie große Moor- und Heidegebiete gestalteten die Landwirtschaft arbeitsintensiv und relativ unprofitabel. Diese Gegebenheiten führten zu einer schlecht ausgebauten Infrastruktur in den Bereichen Wegebau, Energie- und Abwasserversorgung (Franke u. a., 2002: 519). Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs ändert sich an diesen Zuständen zunächst relativ wenig. Danach entstand durch die große Anzahl von Flüchtlingen und Vertriebenen, die Bedrohung durch niederländische Gebietsansprüche sowie durch das wachsende Interesse an den lokalen Energieressourcen eine Gemengelage, die ausreichend politisches und wirtschaftliches Momentum schuf und zu einem ganzheitlichen Entwicklungskonzept („Emsland-Plan“) für die Region in den 1950er Jahren führte (Danielzyk, 2007).

Das Emsland hat seit dieser Zeit eine rasante Entwicklung erlebt. Der „Emsland-Plan“ aus dem Jahr 1953 bewirkte zunächst durch Investitionen und Modernisierung in der Landwirtschaft, später u. a. auch durch die Ansiedlung von nicht unumstrittenen Großprojekten, wie der Energiegewinnung oder von Schlachthöfen, einen spürbaren wirtschaftlichen Anschlag (ebd., 54), der nach und nach auch durch die Veredlungsbetriebe und den Metallbau in der Region weitergetragen wurde.

Heute ist der Landkreis Emsland sehr stark durch das produzierende Gewerbe gekennzeichnet, welches mit 45 % des Bruttoinlandsprodukts (2011) einen hohen Anteil der Wertschöpfung

ausmacht und knapp 30 % der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten auf sich vereint. Schwerpunktmäßig sind die Stahl- und Fahrzeugindustrie im Emsland angesiedelt, insbesondere die Agrartechnologie hat ihre Hauptstandorte im Emsland (Jung und Hentschel, 2010: 86). Gleichzeitig ist der Dienstleistungssektor mit 51 % der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Jahr 2012 im Vergleich zum Bundesdurchschnitt schwächer ausgebaut. Auch die Staatsquote, also der Anteil der Beschäftigung, der auf die öffentliche Hand und primär auf soziale Dienstleistungen entfällt, ist mit 17 % im Landkreis verhältnismäßig niedrig. Die starke industrielle Entwicklung geht einher mit qualifizierten Berufsabschlüssen und einem großen Angebot an Facharbeitern (Franke u. a., 2002: 631) sowie einem verhältnismäßig niedrigen Lohnniveau bei in der jüngeren Vergangenheit stetig gesunkenen Arbeitslosenzahlen (3,5 % im Jahr 2014). Im Jahr 2002 lag der Stundenlohn im verarbeitenden Gewerbe noch 13 % unterhalb des niedersächsischen Durchschnitts, das durchschnittliche Arbeitnehmerentgelt lag 2008 lediglich bei 90 % des bundesdeutschen Durchschnitts (Jung und Hentschel, 2010: A-117). Das verfügbare Pro-Kopf-Einkommen liegt ebenfalls unterhalb des Bundesdurchschnitts und des niedersächsischen Durchschnitts. Das starke Wirtschaftswachstum hält weiterhin an. So lag die Entwicklung der Beschäftigtenzahlen zwischen 2000 und 2010 oberhalb des Bundesdurchschnitts (ebd., 56). Die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten (am Arbeitsort Landkreis Emsland) stieg zwischen 2001 und 2012 um 26 %. Diese Entwicklung ging einher mit einer steigenden Beschäftigtenquote der Frauen (am Wohnort Landkreis Emsland), die im gleichen Zeitraum um 16 % anstieg. Obwohl dieser Anstieg zunächst beträchtlich erscheint, müssen zwei Dinge bedacht werden. Einerseits liegt die Beschäftigtenquote der Frauen mit 43 % (2012) immer noch deutlich unter dem Bundesdurchschnitt von 50 %, andererseits arbeitet ein großer Anteil der Frauen in Arbeitsverhältnissen, die nicht der Steuerpflicht unterliegen (häufig aufgrund von Geringfügigkeit). So lag die Erwerbsbeteiligung der Frauen 2012 mehr als 30 % oberhalb ihrer Beschäftigtenquote.

Das Wachstum in der Region zieht auch Arbeitskräfte aus der Umgebung an. Zwischen 2000 und 2010 betrug der Bevölkerungszuwachs durch Zuwanderung ins Emsland 2,5 % oder 7.566 Personen. Auch das Pendelverhalten hat sich im Zuge der positiven wirtschaftlichen Entwicklung seit 2000 verändert, der Landkreis Emsland ist von einem Aus- zu einem Einpendlerkreis geworden.

Die positive Entwicklung der Erwerbszahlen im Landkreis Emsland spiegelt sich auch im Untersuchungsraum Bockholte und in der Entwicklung des Umlandes wider. In der Gemeinde Werlte selbst, zu der Bockholte gehört, ist der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Wohnort gestiegen, bei den Frauen etwas stärker als bei den Männern. Insgesamt bleibt der Zuwachs von 9 % bei der Beschäftigtenquote der Frauen hinter der Entwicklung im Landkreis (+16 % von 2000 bis 2012) zurück. Für Männer der Gemeinde Werlte betrug der Zuwachs im selben Zeitraum allerdings nur 6 %, sodass der Zuwachs in der Beschäftigtenquote der Frauen im Vergleich durchaus als stark wahrgenommen werden kann. Zwischen 2008 und 2012 hat sich das Pendlersaldo der Gemeinde in etwa ausgeglichen. Im Jahr 2008 verzeichnete sie noch einen deutlichen Einpendlerüberschuss, primär von männlichen

Arbeitnehmern. Gleichzeitig war die Zahl der Frauen, die auspendelten, hoch, sodass im Jahr 2008 der Saldo für Männer bei 455 lag, während er für Frauen bei -127 lag.

Aufgrund der dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung im Landkreis Emsland kann davon ausgegangen werden, dass Arbeitskräftesicherung in der Region ein relevantes Thema ist. Im öffentlichen Diskurs, wie ihn die Regionalzeitung, oder Stellungnahmen der IHK wiedergeben, ist ein deutliches Bewusstsein für die Fach- bzw. Arbeitskräfteentwicklung zu erkennen. Gleichzeitig wiesen allerdings alle Interviewpartner (mit Ausnahme des Pflegedienstes) darauf hin, dass sie für das eigene Unternehmen keine Probleme sehen bzw. zurzeit noch keine Probleme haben, Ausbildungsstellen und andere Arbeitsplätze zu besetzen. Die interviewten Arbeitgeber_innen sahen die mediale Thematisierung des Themas als überzogen und wenig realistisch an. Einzig der Personalleiter eines Großbetriebes gab an, dass der Fachkräftemangel mit seinen negativen Auswirkungen im Landkreis Emsland bereits seit einigen Jahren Realität sei, auch wenn es sein Unternehmen aufgrund der Größe noch nicht betreffen würde.

5.1.1.2 Wirtschaftliche Entwicklung des Untersuchungsraums Falkenberg

Der ursprüngliche Untersuchungsort Diepoltskirchen, heute einer der vier Hauptorte der Gemeinde Falkenberg, wurde 1952 als ein Dorf ausgewählt, welches durch landwirtschaftliche Kleinbetriebe gekennzeichnet war. Die meisten kleinbäuerlichen Familien betrieben neben der Landwirtschaft ein handwerkliches Nebengewerbe, welches in nicht unerheblichem Umfang zum Unterhalt der Familien beitrug (Pausinger, 1954). Aufgrund des Zuzugs von Kriegsflüchtlingen aus dem Osten war der Ort in den Nachkriegsjahren durch eine hohe Überbevölkerung im Vergleich zu möglichen Arbeitsplätzen gekennzeichnet. Daraus folgten „ungünstige Lebensverhältnisse“ (Weippert, 1954: 26), die nach Ansicht der untersuchenden Wissenschaftlers von 1953 nur durch Abwanderung, Flurbereinigung und der Zuteilung von mehr Land an die Bauern zu verbessern seien (Pausinger, 1954: 225).

Die Region im Nordosten von Niederbayern, in der die Untersuchungsgemeinde Falkenberg liegt, galt noch bis in 1970er-Jahre hinein als wenig entwickelte, wirtschaftlich schwache Region, die abhängig war von Förderprogrammen (Niederbayern, 1973). Seit dieser Zeit hat ein enormes wirtschaftliches Wachstum die Region verändert. Beginnend mit der Übernahme der Automobilwerke Hans Glas GmbH durch BMW im November 1966 wurde die Entwicklung angeschoben. Insbesondere staatliche Strukturfördermaßnahmen für die Grenzregion wirkten sich positiv auf die Situation von Handwerksbetrieben aus und resultierten im Wachstum der Industriebetriebe (Dorner und Lemberger, 2013: 168). Der Strukturwandel in der Landwirtschaft und die Grenzöffnung 1989/90 machten neue Arbeitskräfte verfügbar, das Handwerk profitiert von der relativen Nähe zu den finanzstarken Ballungsräumen um München und Passau sowie den europäischen Investitionen in den osteuropäischen Nachbarländern.

Der Landkreis Rottal-Inn, in dem der Untersuchungsraum Falkenberg liegt, ist gleichermaßen von Großindustrie und Handwerk geprägt. Von allen Erwerbstätigen im Landkreis waren im Jahr 2011

fast 25 % in einem Betrieb tätig, der in der Handwerksrolle geführt war (BBSR, 2015). Diese Betriebe entfallen zum größten Teil auf holzverarbeitende Gewerbe wie Schreiner und Zimmerer oder die Bauwirtschaft. Hinzu kommen mittelständische Industriebetriebe aus dem Bereich der Fahrzeugzulieferer, wie Metall- und Elektrotechnik. Neben den Handwerksbetrieben sind es aber vor allem einige große Industriebetriebe des Fahrzeugbaus und der Chemieindustrie, die den Arbeitsmarkt für die Einwohner der Gemeinde Falkenberg prägen. Der wirtschaftsstarke Agglomerationsraum München spielt hingegen für Tagespendler kaum eine Rolle.

Im Untersuchungszeitraum 2012-2014 war der Arbeitsmarkt für den Untersuchungsraum Falkenberg durch eine insgesamt hohe Erwerbstätigkeit, sehr niedrige Arbeitslosigkeit und Beschäftigtenquote der Frauen etwas unterhalb des Bundesdurchschnitts gekennzeichnet (2012: 45 % im Landkreis und 50 % auf Bundesebene). Die Entwicklung der Erwerbstätigkeit verlief zwischen 2000 und 2012 positiv, bei Männern gab es einen Zuwachs der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 16 %, bei den Frauen betrug er hingegen lediglich 8 %.

In der Gemeinde Falkenberg sind ca. 1.000 Arbeitsplätze (sozialversicherungspflichtige Beschäftigungen) angesiedelt. Im Vergleich zur Einwohnerzahl (3.100 im Jahr 2013) ist der Arbeitsplatzbesatz sehr hoch. Dies liegt neben den beiden Gewerbegebieten und den Einzelhandelsgeschäften in der Gemeinde an einem großen holzverarbeitenden Betrieb, der zum Zeitpunkt der Untersuchung über 500 Angestellte in der Gemeinde hatte. Zusätzlich tragen die vielen selbstständigen Landwirte und Handwerker, die nicht zu den Beschäftigten gezählt werden, zum Arbeitsplatzangebot bei. Die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung zwischen 2001 und 2012 stieg für Männer in der Gemeinde Falkenberg um 8 % an, für Frauen lag der Anstieg bei 10 %.

Einschätzungen der Arbeitskräfteentwicklung und des Fachkräftemangels in Falkenberg

Die im Rahmen dieser Studie interviewten Experten skizzieren wachsende Probleme im Bereich für Handwerksbetriebe, insbesondere im Lebensmittelhandwerk, „geeignete“ Auszubildende zu finden. Für den Rückgang an (geeigneten) Bewerbungen wurden neben dem demographischen Wandel vor allem das sinkende Prestige handwerklicher Berufe sowie „mangelnde Ausbildungsreife“ der Jugendlichen verantwortlich gemacht. Die demographischen und sozialen Entwicklungen treffen die handwerklich geprägte Region um den Untersuchungsort Falkenberg zusätzlich, da die Handwerksbetriebe hier mit Großkonzernen aus der Fahrzeug- und Chemieindustrie um Auszubildende konkurrieren müssen. Die Möglichkeit, Frauen vermehrt für handwerkliche Berufe zu gewinnen, wurde mit Verweis auf die körperlichen Anforderungen sehr zurückhaltend eingeschätzt.

Auch eine vom Landkreis Rottal-Inn durchgeführte Unternehmensbefragung aus dem Jahr 2013 (Landkreis Rottal-Inn, 2013) zeigt, dass die Versorgung mit Arbeitskräften von den Unternehmern der Region eher kritisch gesehen wird. Tatsächlich sind die meisten Betriebe mit der Verfügbarkeit von Fach- und Arbeitskräften insgesamt lediglich zufrieden. An der

Unternehmerbefragung beteiligten sich überwiegend handwerkliche Betriebe. Die große Mehrheit der befragten Betriebe sind kleine und mittelständische Betriebe mit 10 bis 50 Mitarbeitern. Über 40 % der Befragten sehen Schwierigkeiten bei der Rekrutierung von Fachkräften sowie bei Auszubildenden in den kommenden Jahren. Fast 70 % der befragten Betriebe setzten deshalb auf interne Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen, um die nötigen Qualifikationen beim Personal zu schaffen. Ältere Arbeitskräfte werden ebenfalls von fast der Hälfte der Befragten als Potenzial bzw. mögliches Reservoir gesehen. Ob der Versuch, Frauen stärker ins Erwerbsleben zu integrieren bei den Betrieben eine Rolle spielt, wurde in der Befragung nicht erhoben. Angebote, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern könnten (Kinderbetreuung, Home-Office, Frauenförderung), wurden in der Befragung nicht erfasst.

5.1.1.3 Zusammenfassung

Die Gespräche mit Experten sowie die statistischen Kennzahlen zeigen für beide Untersuchungsräume eine starke wirtschaftliche Entwicklung seit der Zeit der letzten Untersuchung 1992/93. Die Erwerbsbeteiligung in beiden Kreisen ist gestiegen, ebenfalls der Anteil der erwerbstätigen Frauen. Trotzdem ist die Beschäftigtenquote der Frauen immer noch niedrig, verglichen mit anderen Regionen Deutschlands. Die interviewten Experten (Wirtschaftsförderung, Arbeitsamt), stellen ebenfalls für beide Kreise einen wachsenden Fach- und Arbeitskräftemangel fest. Diese Einschätzung findet sich auch in den Stellungnahmen der Industrie- und Handelskammern und Kreiswirtschaftsförderungen. Ein deutlicher Fachkräftemangel wurde jedoch nur von den interviewten Arbeitgeber_innen in der Pflege- und Gesundheitsbranche gesehen. Die übrigen Arbeitgeber_innen fokussieren allgemein stärker auf den Rückgang von Auszubildenden, während Fachkräfte über interne Weiterbildungen an die Unternehmen gebunden werden. Weiterbildung und -qualifizierung spielte in beiden Regionen eine große Rolle.

Obwohl für beide Regionen bereits Anzeichen eines Fach- und Arbeitskräftemangels in den Gesundheitsberufen sowie im Handwerk sichtbar und die niedrige Erwerbsbeteiligung von Müttern im Bewusstsein der Kreisvertreter ist, werden Mütter von den befragten Unternehmern und Experten überwiegend nicht als Chance zur Fachkräftesicherung gesehen. Hier zeigen sich allerdings Unterschiede in der Herangehensweise zwischen den Landkreisen Emsland und Rottal-Inn. Die Kreiswirtschaftsförderung Emsland zielt unter dem organisatorischen Dach der „Ems-Achse“ in Kooperation mit den Nachbarkreisen unter anderem auf die Aktivierung von Müttern für den Arbeitsmarkt ab und fördert aus diesem Grund sowohl Umschulungs- und Fortbildungsangebote für Frauen, als auch Betreuungsmöglichkeiten für Kinder¹⁰. Die Fachkräftesicherung steht dabei im Mittelpunkt. Im Landkreis Rottal-Inn scheint das Engagement

¹⁰ <http://www.emsachse.de/projekte/regionales-fachkraeftebuendnis.html>, letzter Zugriff 27.03.2016.

in diesem Bereich weniger stark ausgeprägt zu sein, auch wenn der Kreis eigene Beratungsangebote zum beruflichen Wiedereinstieg für Frauen bereithält. Dieses Engagement hat im Laufe der Untersuchungszeit (2012-2015) jedoch zugenommen.

5.1.2 Geschlechterordnung in männlichen Ernährerarrangements

Im folgenden Abschnitt werden die strukturellen Bedingungen der Erwerbsbeteiligung von Frauen dargestellt. Dies sind zum einen die Ausgestaltung der Arbeitsplätze, beispielsweise die Möglichkeiten, Teilzeit zu arbeiten, zum anderen die Versorgung mit Krippen- und Kindergartenplätzen.

5.1.2.1 Situation der Frauen im Arbeitsmarkt und Kinderbetreuung in Bockholte

Wie im Abschnitt 5.1.1 gezeigt wurde, haben sich das Emsland und die Untersuchungsregion in den letzten Jahren wirtschaftlich stark entwickelt. Damit einher ging auch ein Anstieg der Frauenerwerbsbeteiligung.

Erwerbsbeteiligung der Frauen in Bockholte

Durch den hohen Anteil des produzierenden Gewerbes und insbesondere des Fahrzeug- und Maschinenbaus, in dem wenige Frauen vertreten sind, ist das Arbeitsplatzangebot für Frauen im Untersuchungsraum eher eingeschränkt.

Die Erwerbsbeteiligung der Frauen im Ort Bockholte ist eher niedrig, wenn man den zeitlichen Umfang betrachtet. Von allen erwerbsfähigen Frauen, die an der Bevölkerungsbefragung teilnahmen, sind 24 % vollzeiterwerbstätig, 33 % arbeiten Teilzeit und 33 % haben einen Minijob. Weitere 10 % der befragten Frauen sind nicht erwerbstätig. Betrachtet man nur die Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt, so sinkt der Stundenumfang weiter. Von diesen Frauen sind 42 % teilzeitbeschäftigt und 38 % arbeiten auf geringfügiger Basis.

Fragt man nach den Gründen für die eingeschränkte Erwerbstätigkeit, so gaben 63 % dieser Frauen an, aufgrund der Kinder nicht voll zu arbeiten, weitere 9 % sagten, nicht mehr Stunden arbeiten zu möchten. Allerdings gaben auch 13 % der befragten Frauen an, keine andere Stelle gefunden zu haben. Dies ist der zweithöchste Wert innerhalb der 14 Untersuchungsorte der Studie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel“. Somit zeichnet sich zwar einerseits die Aufgabenteilung ab, die sich aus dem traditionellen männlichen Ernährermodellerwartungen lässt. Andererseits offenbart aber der hohe Anteil der Frauen, die keinen anderen Job gefunden haben das Maß an Unterbeschäftigung. Wichtig für die Einschätzung der Frauenerwerbsarbeit im Untersuchungsraum ist der Umstand, dass die befragten Frauen ihre Jobaussichten selbst als eher negativ bewerten. So stimmten fast 48 % der befragten Frauen der Aussage „Frauen haben

es hier schwerer, einen Job zu finden“ voll und ganz oder ganz zu. Dies ist die höchste Zustimmung zu diesem Item unter den 14 Untersuchungsorten. Auch in den vier ostdeutschen Orten, in denen die Einschätzung zum Arbeitsmarkt in der Region insgesamt negativer ausfiel als in den westdeutschen Orten, sahen Frauen weniger Probleme auf dem Arbeitsmarkt als in Bockholte. Auch der hohe Anteil der Frauen, die angaben, selbstständig zu sein (10 %, ebenfalls höchster Wert unter den 14 Orten), kann in diesem Zusammenhang als ein Indikator für einen schwierigen Arbeitsmarkt interpretiert werden. Beispielsweise kann Selbstständigkeit eine Alternative zu Arbeitslosigkeit sein. Durch den hohen Anteil des produzierenden Gewerbes und insbesondere des Fahrzeug- und Maschinenbaus, in dem wenige Frauen vertreten sind, ist das Arbeitsplatzangebot für Frauen im Untersuchungsraum eher eingeschränkt. Diese Einschätzung legen auch die hohen Auspendlerzahlen bei Frauen im Vergleich zu den Männern nahe. Ein weiteres Moment des lokalen Arbeitsmarktes scheint die Verbreitung haushaltsnaher Dienstleistungen zu sein. Vier von acht interviewten Frauen in Bockholte berichteten, entweder Unterstützung bei der Hausarbeit zu erhalten oder selbst in fremden Haushalten zu arbeiten. Trotz der Zufälligkeit, dem diese Verteilung unterliegen kann, ist ein solches Muster des Anstieges der Frauenerwerbsbeteiligung durch wachsenden Wohlstand, größere Anreize einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit und damit wiederum steigende Nachfrage für häusliche Dienstleistungen für die 1980er und 1990er-Jahre bekannt (Goldin, 1990; Iversen u. a., 2004).

Kinderbetreuung

Im Landkreis Emsland waren Krippen und Kindergärten lange Zeit relativ schwach ausgebaut. Betrachtet man die tatsächliche Inanspruchnahme von Krippenplätzen im Jahr 2014, so gehört der Landkreis zur Gruppe der Jugendamtsbezirke mit sehr niedriger Inanspruchnahme in Deutschland - die Betreuungsquote lag bei 20 % bis 25 % der Kinder dieser Altersgruppe. Allerdings wurde der Ausbau von Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren stark vorangetrieben, so war die Inanspruchnahme 2013 über 21 % höher als im Vorjahr. Damit fällt der Landkreis in die Gruppe der Regionen, in denen der Ausbau besonders stark erfolgt (Strunz, 2015: 10).

In der Gemeinde Werlte (knapp 10.000 Einwohner), zu der der Ortsteil Bockholte gehört, gibt es drei Kindergärten, wovon einer zwei Gruppen für Krippenkinder anbietet. Eine der Krippengruppen bietet Ganztagsbetreuung. Der Ausbau dieser Krippenplätze (75 Plätze) erfolgte erst im Jahr 2009/2010 (Landkreis Emsland, 2012). In den beiden anderen Kindergärten werden etwa ein Drittel der Kinder am Nachmittag betreut, hierbei handelt es sich um Ganztagskindergartenplätze (3- bis 6-Jährige) oder um Hortplätze, die von Schulkindern nach der Schule genutzt werden. In Werlte findet sich ebenfalls eine Grundschule, die von Montag bis Donnerstag ein freiwilliges Ganztagsangebot mit Betreuung bis 16 Uhr bereithält. Dieses Angebot wird allerdings nicht ausgeschöpft (Keil u. a., 2015: 58), da die Mütter nachmittags häufig zu Hause sind.

In der Bevölkerungsbefragung wurden alle Personen, die angaben, mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt zu leben, nach ihrer Einstellung zur institutionellen Kinderbetreuung gefragt. Die

Mehrheit (69 %) lehnte die institutionelle Betreuung von Kindern unter drei Jahren deutlich ab. Für ältere Kinder (im Kindergarten- und Grundschulalter) wurde die tatsächliche Betreuung am Vor- und Nachmittag erhoben. Fast alle Kinder im Kindergartenalter besuchen vormittags den Kindergarten, nachmittags werden nur 9 % der Kinder der befragten Eltern institutionell (Kindergarten, Hort, Tagesmutter etc.) betreut. In Bockholte gründete sich auf Initiative der Mütter im Jahr 1993 ein Mütterzentrum, in dem in Eigenregie der Eltern bzw. Mütter eine Spielgruppe für Kleinkinder angeboten wurde. Außerdem dient das Zentrum als Informations- und Begegnungsstätte mit Vorträgen, gemeinsamen (Bastel-)Aktionen etc. Im Zeitraum der Untersuchung gibt es wieder eine selbstorganisierte Krabbelgruppe, die sich einmal pro Woche trifft (Keil u. a., 2015: 54).

Vereinbarkeit

In der Bevölkerungsumfrage interessierte auch, wie die Einwohner die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bewerten. Wie in Abschnitt 4.2.1 für alle Orte dargestellt wurde, gaben für Bockholte 34 % der befragten männlichen Einwohner und 43 % der Frauen an, ihre Arbeitszeiten nach den Bedürfnissen ihrer Familien ausrichten zu können. Damit liegt Bockholte im Mittelfeld der 14 untersuchten Orte.

Eine entscheidende Rolle spielen bzw. spielten die Großeltern. 12 % der befragten Eltern gaben an, dass ihre Kinder am Nachmittag durch die Großeltern betreut werden. Auch im Rahmen der qualitativen Interviews schilderten einige Frauen die Aufgaben, die die Großeltern übernommen haben, allerdings war keines der Kinder mehr im Vorschulalter, so dass die Betreuungsleistungen der Großeltern, schon eine Weile zurücklagen. Primär hatten die Großeltern den fehlenden Kindergarten ersetzt, oder waren in Ausnahmen eingesprungen, ohne die Nachmittagsbetreuung durch die Mütter selbst zu ersetzen.

„In der Zeit, wo ich äh, (.) dann die Kinder klein hatte und noch nicht zum Kindergarten geben konnte, das war ja, da waren die, also bis 3 Jahre war das bei uns noch, waren die, wurden die vormittags von meiner Mutter betreut. Die kam, wohnt in x und kam also morgens hier her gefahren, 15 Kilometer, und ich fuhr 15 Kilometer nach x zur Arbeit. [...] dann konnte ich man gerade meiner Mutter ein bisschen Geld geben, und, äh, dann brauchten wir ein zweites Auto, dann war das Geld weg. [...], also ich glaub, ich hab meiner Mutter 300 DM damals gegeben, ich wollte auch nicht das, äh, ausnutzen. Sie kriegte auch immer Spritgeld und sowas.“

BH_1

Die Möglichkeit, auf vertrauenswürdige, familiennahe und zeitlich flexible Betreuung für die Kinder zurückgreifen zu können, war in einigen Interviews die Grundlage für die Berufstätigkeit der Mutter. Damit verbunden war aber häufig auch ein hoher logistischer Aufwand und lange Fahrtzeiten, sowie hohe zeitliche und vor allem finanziellen Kosten, die mit diesem Modus der

Vereinbarkeit einhergehen. Ein finanzieller Gewinn aus der Erwerbsbeteiligung lässt sich unter diesen Bedingungen eher nicht erzielen.

5.1.2.2 Situation der Frauen im Arbeitsmarkt und Kinderbetreuung in Falkenberg

Von den in der Bevölkerungsbefragung erfassten Frauen arbeiten 39 % der erwerbsfähigen Frauen Vollzeit. 28 % arbeiten Teilzeit, 22 % haben einen Minijob und fast 10 % der Frauen bezeichneten sich als Hausfrau. 67 % der Frauen in Teilzeit oder Minijob gaben an, dies aufgrund der Kinderbetreuung zu tun. Dies ist der höchste Wert innerhalb der 14 Orte der Dorfstudie. Von den Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt arbeiten immer noch 26 % Vollzeit, einer der höchsten Werte in den westdeutschen Orten und ein Umstand, der zunächst kaum in das Ernährerarrangement zu passen scheint und näher betrachtet werden muss. Weitere 39 % der Mütter sind teilzeiterwerbstätig, 32 % haben einen Minijob und 4 % bezeichneten sich als Hausfrau.

Aus der Bevölkerungsbefragung ergab sich ferner, dass fast 40 % der befragten, erwerbstätigen Frauen in der Gemeinde Falkenberg ihren Arbeitsplatz am Wohnort haben, also innerhalb der Gemeinde erwerbstätig sind. 6 % sind selbstständig (fünf Frauen) und fünf Frauen sind mithelfende Familienangehörige, drei sind selbstständige Landwirtinnen. Die übrigen Frauen mit Arbeitsplatz am Wohnort sind Angestellte. Weitere 50 % der befragten, erwerbstätigen Frauen gaben an, bis zu 30 Minuten zu ihrer Arbeit zu fahren. Während in der Gemeinde ungefähr gleich viele Männer zum Arbeiten ein- als auch auspendeln, zeigen sich für Frauen hier große Unterschiede. Insgesamt pendeln fast 3,5-mal so viele Frauen aus, wie zum Arbeiten in die Gemeinde Falkenberg kommen. Wichtige Arbeitgeber sind ein Krankenhaus sowie die Mittelzentren Eggenfelden und Pfarrkirchen, die in weniger als 30 Minuten erreicht werden können.

Die starke Prägung durch das produzierende Gewerbe und insbesondere das Handwerk begrenzt die Erwerbsmöglichkeiten für Frauen. Die kleinteilige Wirtschaftsstruktur der Familienbetriebe in der Untersuchungsregion scheint diesen Umstand noch zu befördern, da die Büroarbeitsplätze (sowohl in der Landwirtschaft als auch im Handwerksbetrieb) hier häufig von den weiblichen Mitgliedern der Inhabersfamilie besetzt werden. Damit einher geht ein besonderer Modus der (erfolgreichen) Jobsuche: Häufig gaben die interviewten Frauen an, ihre aktuelle Erwerbsarbeit über persönliche Kontakte gefunden zu haben. Gleichzeitig schilderten zwei zugezogene Frauen, wie schwierig es für sie war, überhaupt ein Jobangebot zu finden, welches eine geringfügige Beschäftigung im kaufmännisch-administrativen Bereich eröffnete. Erst ihre stärkere Integration in den Ort, beispielsweise über einen Verein oder über die Kinder, eröffnete ihnen dann die Möglichkeit, solche Jobs zu übernehmen bzw. ihnen wurden Arbeitsplätze aus dem erweiterten Bekanntenkreis heraus angeboten. Auch von Arbeitgeberseite wurde dieses Muster beschrieben, beispielsweise sind in einem interviewten Pflegedienst nur Frauen beschäftigt, die mit der Inhabersfamilie verwandt, verschwägert oder enge Bekannte sind.

Der relativ hohe Anteil der vollzeiterwerbstätigen Mütter scheint zunächst im starken Kontrast zu den anderen Elementen eines eher traditionellen, auf den männlichen „Ernährer“ ausgerichteten Arrangements zu stehen. Allerdings gab es in den Interviews Hinweise darauf, dass eine Vollzeitbeschäftigung nicht unbedingt gewünscht ist, sondern die Alternative zu Arbeitslosigkeit oder Minijob ist, da Teilzeitarbeitsplätze rar sind. Zwei der interviewten Frauen gaben an, nach der Elternzeit einen Minijob angenommen zu haben, da eine Teilzeitbeschäftigung in ihrem Betrieb nicht möglich war. Eine andere Frau schilderte, wie sie nach der Erziehungszeit nicht auf Teilzeit wechseln konnte und deshalb ihren Job aufgeben musste:

„Weil mich der Chef nachher nicht mehr als Vollzeit nehmen hat können, weil ich habe nicht mehr Vollzeit arbeiten können. [...]. Und bevor dass ich in den Erziehungsurlaub gegangen bin, hätte ich als Halbtagskraft nachher dann schon/hätte ich mich zurückstufen lassen müssen. Und das habe ich eben nicht getan, weil ich das nicht gewusst habe. Jetzt nach dem Erziehungsurlaub hätte ich ja wieder als Ganztagskraft arbeiten müssen. Und das habe ich ja nicht gekonnt. Und Folge dessen, habe ich ja nachher dann also den/den Arbeitsvertrag hätte ich ja nicht erfüllen können als Ganztagskraft. Also hat er [ihr Arbeitgeber, GT] mich eigentlich ausstellen können.“

FB_D

Der Umstand, dass der Interviewpartnerin nicht bewusst war, welche rechtlichen Möglichkeiten sie nach dem Mutterschutz hat, verdeutlicht beispielhaft wie es passieren kann, dass Mütter eigentlich unfreiwillig aus dem Erwerbsleben ausscheiden. In der Folge nahm die interviewte Frau eine geringfügige Beschäftigung an, die sie in Heimarbeit ausführen konnte.

In einem Arbeitgeber_innengespräch wurde Teilzeitarbeit als „unproduktiver“ Arbeitsplatz und in einem anderen Betrieb als nicht mit den Arbeitsabläufen im Handwerk vereinbar abgelehnt. Auch im Gespräch mit dem Arbeitsamt wurde angegeben, dass Teilzeitarbeitsplätze schwer zu finden wären. Somit scheint der regionale Arbeitsmarkt für Frauen durchaus gespalten zu sein in Minijobs und Vollzeitstellen.

In den meisten Arbeitgeber_innengesprächen ließ sich feststellen, dass die betriebliche Unterstützung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf überflüssig erscheint, da die Vorstellung vorherrscht, dass Mütter sowieso nicht erwerbstätig sind. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde von den befragten Experten und den meisten Frauen relativ einhellig unter dem Gesichtspunkt diskutiert, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse einer Familie erlauben sollten, einen Partner - und in den Gesprächen wurde hier in der Regel die Mutter benannt - von der Erwerbsarbeit freizustellen, um sich um die Kinder und das Wohlergehen der Familie zu kümmern.

Im Untersuchungsraum ließ sich allerdings auch ein Beispiel finden, in dem sehr flexible Teilzeitmodelle im produzierenden Bereich angeboten wurden: Ein Unternehmen der

metallverarbeitenden Industrie hat sich stark an die Arbeitszeitwünsche von Müttern angepasst. Dort werden überwiegend Frauen für die Montage am Fließband rekrutiert, da ihnen besonderes händisches Geschick nachgesagt wird. Gleichzeitig kann vermutet werden, dass die flexible Beschäftigung von angelernten Frauen eine kostengünstige Alternative in einem Arbeitsmarkt mit nahezu Vollbeschäftigung und vielen Arbeitgebern im verarbeitenden Gewerbe ist. In Anpassung an die regionalen Leitbilder (Abs. 5.1.3) bezüglich weiblicher Erwerbsarbeit und Familienarbeit sah sich der Betrieb nach eigenen Angaben gezwungen, sehr flexible Arbeitszeiten anzubieten und den Frauen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern, da sie sonst tendenziell gar nicht erwerbstätig sein würden.

Kinderbetreuung und Vereinbarkeit

Im Landkreis Rottal-Inn sind Krippen und Kindergärten relativ schwach ausgebaut. Betrachtet man die tatsächliche Inanspruchnahme von Krippenplätzen im Jahr 2014, so gehört der Landkreis - wie fast sämtliche Kreise in Südostbayern - zur Gruppe der Jugendamtsbezirke mit der niedrigsten Inanspruchnahme von Krippenbetreuung (Kinder unter drei Jahren) in Deutschland. Die Betreuungsquote lag bei unter 21 % der Kinder dieser Altersgruppe. Der Ausbau von Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren wurde nur mäßig vorangetrieben und lag 2014 lediglich 6 % über dem Platzangebot des Vorjahres (Strunz, 2015: 10).

In der Untersuchungsgemeinde Falkenberg gibt es zwei Kindergärten, im Ort Falkenberg selbst wurde dieser bereits Mitte der 1980er Jahre eröffnet. Nach Aussagen der Bürgermeisterin war es ein besonderes Anliegen, ebenfalls eine Krippenbetreuung zu organisieren. Seit 2011 wird in beiden Kindergärten auch eine Betreuung für unter Dreijährige angeboten, allerdings sind nur knapp zwei Drittel der Krippenplätze besetzt. Nach Aussage der Kita-Leitung wird die Mehrheit der Kinder nur ca. vier Stunden täglich betreut. Es gibt aber auch zwei Ganztagesgruppen mit ca. 15 Kindern, die vollbesetzt sind. Der Kindergarten und die Arbeit der Erzieherinnen werden mittlerweile zwar als Institution frühkindlicher Förderung sehr geschätzt, nicht aber aufgrund der Möglichkeit für die Mütter, Familie und Erwerbsarbeit zu kombinieren (FB_KITA).

Im Untersuchungsraum Falkenberg spielt die Betreuung der Kinder durch Familienangehörige eine sehr große Rolle. Auch in den anderen Untersuchungsorten wurde diese Art der Betreuungsmöglichkeit genannt, allerdings kommt in der Region Falkenberg noch hinzu, dass viele Befragte in Mehrgenerationenfamilien lebt. 18 % der Befragten gaben an, mit ihren Eltern und eigenen Kindern in einem Haushalt zu leben. Bedingt dadurch sind die Betreuungsleistungen, die Angehörige übernehmen (können) höher. Auch aus Sicht der Arbeitgeber_innen wurde die Kinderbetreuung primär in der (erweiterten) Familie verortet, was sich gleichzeitig auf die Nachfrage nach Teilzeitstellen auswirkt.

„Wir sind, also von der privaten Seite her hier noch so ganz an der alten Familientradition festhaltend, aber die, die Partnerin oder die Mutter als, als Teilzeitarbeiterin, das kommt immer mehr und man greift auf die Großeltern zurück, soweit möglich. Und es ist, weil das alles hier regional ist, ist es größtenteils möglich. Also die Großeltern sind im Normalfall hier irgendwo selbst im gleichen Dorf.“

FB_9

Die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung zeigen, dass die Möglichkeiten zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf als relativ gut eingeschätzt werden. Von den befragten, erwerbstätigen Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt stimmten 45 % der Aussage, ihre Arbeitszeiten nach den Bedürfnissen ihrer Familie ausrichten zu können, voll und ganz oder eher zu. Für die Männer traf dies lediglich auf 28 % zu. Damit liegt Falkenberg etwas über der durchschnittlichen Zustimmung der Frauen aller Orte (41 %) und etwas unterhalb der durchschnittlichen Angaben der Männer (34 %).

5.1.2.3 Zusammenfassung

In beiden Untersuchungsräumen findet sich eine Geschlechterordnung, die die Erwerbsbeteiligung von Müttern tendenziell erschwert. Einmal ist dies ein Arbeitsmarkt, der durch Branchen gekennzeichnet ist, in denen Frauen selten beschäftigt sind. Der hohe Anteil des produzierenden Gewerbes mit Schwerpunkten im Metall- und Fahrzeugbau in Bockholte sowie dem Holz-, Metall- und Bausektor in Falkenberg, die Betriebsstruktur mit kleinen, familiengeführten Betrieben sowie die geringe staatliche Beschäftigungsquote der Kreises (Verwaltung, Bildung, Gesundheit und Soziales) in beiden Untersuchungsräumen mit traditionellem Geschlechterarrangement behindert tendenziell die (stärkere) Erwerbsbeteiligung von Frauen. Folgt man den Einschätzungen der befragten Frauen sowie der Experten der Arbeitsämter, so sind sowohl Halbtagsarbeitsplätze, als auch Beschäftigungsmöglichkeiten in „typischen“ Branchen für Frauen wie dem Einzelhandel oder dem Friseurhandwerk rar bzw. vollständig ausgeschöpft.

Damit einher geht eine relativ niedrige Ausstattung an Kinderbetreuungsplätzen. Zusätzlich werden die angebotenen Plätze (Krippenbetreuung in Falkenberg und Ganztagschule in Bockholte) nicht ausgeschöpft und die Kinder teilweise oder vollständig zu Hause betreut. Auch die Großeltern spielen eine wichtige Rolle in der Betreuung der Kinder. Ungeachtet der schwachen Betreuungsinfrastruktur ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die befragten erwerbstätigen Frauen zumindest zufriedenstellend, vermutlich aufgrund ihres verhältnismäßig geringen Beschäftigungsumfanges. Dies gilt insbesondere für Bockholte, in Falkenberg hingegen zeigt sich ein weniger eindeutiges Muster, bei dem sowohl geringfügige Beschäftigung als auch Vollzeitbeschäftigung verbreitet sind. Eine Erklärung hierfür könnte der Mangel an

Teilzeitstellen sein, der dazu führt, dass Frauen (abhängig von den zur Verfügung stehenden Ressourcen) entweder Vollzeit arbeiten oder gänzlich aus dem Erwerbsleben ausscheiden.

5.1.3 Geschlechterkultur in männlichen Ernährerarrangements

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt die Geschlechterordnung in den beiden Orten mit männlichem Ernährermodell dargestellt wurde, beispielsweise die Betreuungsangebote in den Gemeinden, wird im folgenden Abschnitt die Geschlechterkultur dargestellt. Entlang der Leitbilder Frauen im Arbeitsmarkt, Kindeswohl, Müttern zwischen Familie und Erwerbsarbeit und zur Aufgabenteilung bzw. zum Geschlechterverhältnis in der Partnerschaft werden die einzelnen

Facetten eines traditionellen Leitbildes dargestellt und die Auswirkungen dieser Leitbilder auf die Praxis dargestellt. Dem komparativen Ansatz der dokumentarischen Methode (Abs. 3.3.2) folgend, werden hier die Leitbilder für die beiden Orte des Typs Ernährerarrangement zusammen dargestellt, so wie sie im Kontrast zu den Leitbildern des Arrangement-Typs Dazuverdiener entwickelt wurden.

Die Leitbilder sind dabei nicht immer trennscharf. Dieser Umstand ist allerdings weniger auf die Operationalisierung, als auf die faktische Überschneidung verschiedener Lebensbereiche zurückzuführen, die die Leitbilder tangieren. So wird die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt häufig gleichgesetzt mit der Bedeutung „Mütter im Arbeitsmarkt“ und die Situation von Müttern im Arbeitsmarkt wird in der Regel in den Kontext von Partnerschaft und Familienleben gestellt. Dies verdeutlicht die „doppelte Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt, 1985), das heißt die untrennbare oder gleichzeitige Verortung von Frauen zwischen Familie und Beruf, die Männer in dieser Weise (noch) nicht betrifft.

5.1.3.1 Leitbilder bezüglich Frauen im Arbeitsmarkt

Im folgenden Abschnitt wird an Hand einiger ausgewählter Interviewabschnitte gezeigt, welche Leitbilder die interviewten Unternehmer, aber auch die Verwaltung und die Expert_innen des Arbeitsmarktes bezüglich Frauen im Erwerbsleben allgemein haben. Fragen, die sich hierbei stellen sind, ob Arbeitgeber_innen generell Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Arbeitsmarkt sehen, wie sie diese Unterschiede begründen und welche Konsequenzen dies möglicherweise auf ihr Einstellungsverhalten hat. Im Rahmen einer traditionellen Geschlechterkultur, deren Leitbilder sich an dem männlichen Ernährer-Modell orientieren, werden Frauen primär über ihre Rolle als Mutter wahrgenommen und dem häuslichen Bereich stärker als dem Arbeitsmarkt zugeordnet. Es ist also zu prüfen, inwiefern dieses Leitbild in den Gesprächen mit Arbeitgebern vor Ort auftaucht.

Ein traditionelles Leitbild, welches Frauen eindeutig dem häuslichen Bereich zuordnet, wird beispielsweise in der Schilderung dieser Expertin des regionalen Arbeitsmarktes deutlich:

„Naja, wir haben ja immer noch dieses/dieses klassische Bild in unseren Köpfen. Die Frau (.) ist für die Kinder und für den Haushalt einfach auch da. Es ist auch so. Es (.) werden auch die wenigsten bestätigen können, dass die Frau aus dem Haus geht und die Anweisungen mehr oder weniger gibt. Wobei die moderne Partnerschaft dann schon beides teilt, Arbeit und Haushalt und Kinder. Aber es ist, glaube ich, uns auch Frauen angeboren, dass wir uns vor allem um die Kinder kümmern[...].“

FB_HWK

In dem Gespräch ging es um Veränderungen im Handwerk und die Frage, ob es in jüngerer Zeit mehr weibliche Auszubildende in den männlich konnotierten Handwerksberufen gibt. Diese Überlegung verneint die Interviewpartnerin und verweist auf die ungebrochene Orientierung junger Frauen auf weiblich konnotierte Berufe wie das Frisörhandwerk. Als Grund hierfür sieht sie die „natürliche“ Prädisposition der Frauen für den Fürsorgebereich und die Möglichkeit, diese Aufgaben mit frauentypischen Berufen vereinbaren zu können.

Obwohl die Interviewpartnerin einräumt, dass es in modernen Partnerschaften eine Aufgabenteilung gibt, sieht sie die Aufgabe von Frauen klar im häuslichen Bereich. Damit einher scheint auch das Unvermögen oder die mangelnde Bereitschaft zu gehen, Anweisungen zu geben - dass damit auch auf Frauen in Führungspositionen Bezug genommen wird, ist eine mögliche Interpretation. Dieses Zitat mag in seiner Deutlichkeit und durch die biologische Herleitung zunächst überraschen, allerdings fand sich ein Leitbild, welches Frauen eher im Haushalt und bei der Familie als in im Arbeitsmarkt verortet, in weiteren Interviews.

In den beiden Untersuchungsregionen Falkenberg und Bockholte wurden Interviews mit Mitgliedern der Kreisverwaltung zur wirtschaftlichen Situation und zur Entwicklung des Arbeitskräftepotenzials geführt. Dabei wurden die Fachkräftesituation und die Erwerbsbeteiligung von Frauen thematisiert. In beiden Regionen besteht nach Aussagen der interviewten Arbeitsmarktexperten eine Lücke zwischen angebotenen und nachgefragten Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt. Die interviewten Arbeitsmarktexperten der Untersuchungsregionen wiesen auf Stellenbesetzungsprobleme im technisch-gewerblichen Bereich hin, während sich in anderen, „frauentypischen“ Bereichen (Frisörhandwerk, Einzelhandel, Buchhaltung) wenig Arbeitsplätze finden ließen. Mit Blick auf die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt offenbaren sich hier Allokationsprobleme. In beiden Regionen ist die niedrige Erwerbsquote der Frauen ein Umstand, der als nachteilig thematisiert wird, allerdings sind die Herangehensweisen unterschiedlich. So wird im folgenden Zitat die geringe Bereitschaft der Frauen, einen anderen Beruf zu erlernen bzw. eine Umschulung zu machen, als problematisch für ihren Wiedereinstieg ins Erwerbsleben gesehen:

„Die Frauenerwerbsquote, da sind wir mehr als unterdurchschnittlich. Da haben wir uns auch gefragt, ja woran liegt denn das. [...] könnte ich ja zumindest einen Teil des [Arbeitskräfte-]Rückganges auffangen, indem ich die Frauen in entsprechende Beschäftigung bringe. Das ist aber gar nicht so einfach mit den Frauen. Das hat mehrere Gründe, erstens sag ich mal, haben diese Frauen, die jetzt vielleicht in Elternzeit oder sonst was sind, meistens noch einen frauentypischen Beruf gelernt. Was weiß ich, Bürokauffrau oder sonst irgendwas. Jetzt brauch ich aber nicht drei Sekretärinnen, sondern ich brauche vielleicht eine Sekretärin, aber im produzierenden oder vorgelagerten Bereich. Das wollen sie aber nicht, können es nicht und wollen es meistens nicht.“

FB_KWF

Dieser Interviewpartner aus der Kreisverwaltung spricht hier von einer früheren Erfahrung aus einer Veranstaltung, die Dritte organisiert hatten, um mit Frauen über mögliche Wiedereinstiege ins Erwerbsleben zu sprechen. Dabei war angeboten worden, Heimarbeitsplätze zu schaffen, was von den Frauen abgelehnt worden war, denn aus ihrer Perspektive war ein Vorteil der Erwerbstätigkeit, unter Leute zu kommen und das Haus verlassen zu können. Diese Perspektive übernimmt der Interviewpartner aus der Kreisverwaltung und thematisiert die Erwerbsbeteiligung von Frauen als „Urlaub“ vom familiären Alltag:

„Die Frauen haben alle gesagt: ‘ja, habt ihr einen Vogel. Für uns ist, wenn wir arbeiten können, ist ja das Urlaub von Zuhause. Ich möchte da mal raus, brauche die sozialen Kontakte, ich möchte ja unter die Leute, drum mach ich ja das auch‘.“

FB_KWF

Die Vorstellung, dass die Erwerbsbeteiligung von Frauen ein „Urlaub“ von Zuhause sei, verdeutlicht an dieser Stelle ein eher traditionelles Leitbild, in welchem Frauen fest dem häuslichen Bereich zugeordnet sind und ihre Erwerbstätigkeit lediglich als Ausnahmefall gedacht wird. Dabei teilen offenbar sowohl die Frauen als auch der Interviewpartner, der Heimarbeitsplätze anbieten wollte, diese Sichtweise. Aus dieser Perspektive heraus erscheint zugleich die Umschulung von Frauen in andere Berufe nicht als Option zur Sicherung des Fachkräftebedarfs, da die Frauen kein Interesse an einer anderen Tätigkeit hätten. Die (emotionalen, kognitiven) individuellen Kosten, die mit einer Umschulung verbunden sind, werden unter dieser Perspektive genauso vernachlässigt wie die Hürden, die einem Wiedereintritt nach längerer Erwerbsunterbrechung entgegenstehen. Da die Frauen nicht arbeitslos gemeldet sind, entstehen gleichzeitig kaum direkte Kosten für die Kommune bzw. den Kreis, so dass gegebenenfalls auch deswegen wenig Handlungsbedarf entsteht. Es bleibt Aufgabe der Frauen, sich für andere Tätigkeitsfelder zu interessieren und sich ggf. umschulen zu lassen.

Für den anderen Untersuchungsort mit männlichem Ernährerarrangement wurde ebenfalls ein Interview mit der Kreisverwaltung geführt. Hier wurde eine ähnliche Situation geschildert: Der

stärkeren Erwerbsbeteiligung der Frauen bzw. Mütter stehen vor allem die fehlenden Qualifikationen in den Wirtschaftsbereichen mit Arbeitskräftemangel entgegen. Die Interviewpartner des Kreises Emsland gaben allerdings zu bedenken, dass ein tatsächlicher Arbeitskräftemangel auch zu mehr Zugeständnissen an Frauen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf Seiten der Betriebe führen müsse und solche Veränderungen bislang eher die Ausnahme darstellten:

„Wir erwarten auf der anderen Seite natürlich auch von den Gewerbebetrieben, dass man sich auf diese Kunden dann auch einlässt, das heißt also, dass man unter Umständen dann auch Arbeitszeitmodelle fährt etc., die dann auch vielleicht kundengerecht [gemeint sind die „Kundinnen“ des Jobcenters, GT] sind. [...]. In Zusammenarbeit auch mit dem Fachbereich Wirtschaftsförderung versuchen wir in den letzten Jahren verstärkt, auch Frauen in gewerblich-technische Bereiche zu qualifizieren, also nicht die klassischen Frauentätigkeiten wie Frisörinnen oder Verkäuferinnen etc., da ist der Bedarf eigentlich gedeckt, da ist kaum Potenzial.“

BH_KWF

Die Kreisverwaltung regt durch verschiedene Umschulungs-, Qualifizierungs- und Informationsprogramme die Erwerbsbeteiligung von Frauen aus der „Stillen Reserve“ an und versucht unter anderem auch, der geschlechtlichen Konnotation von Berufen oder Tätigkeiten entgegen zu wirken. Diese Projekte bzw. Veranstaltungen erfolgen häufig in Kooperation mit Unternehmen. Der Grund für die unterschiedliche Herangehensweise in den beiden Regionen ist, neben dem regionalen Arbeitskräftebedarf, ein anderes Leitbild in der Kreisverwaltung bezüglich der Situation von Frauen im Arbeitsmarkt. So werden Frauen als „Potenzial“ für die regionale Wirtschaft diskutiert:

„Wir haben ein Riesenpotenzial, die Frauenerwerbsquote ist hier im Emsland nicht ganz so hoch wie bundesweit. Über die Ursache kann man streiten, aber da ist auf jeden Fall ein Potenzial, was es zu heben gilt. [...] Wir haben da eine Arbeitsgruppe gebildet gehabt im vergangenen Jahr, wo wir das sehr intensiv diskutiert haben, wie man an diese Frauen rankommt, weil viele Frauen, viele Frauen dieser Potenzialgruppe sag ich mal, die wissen im Zweifel noch gar nicht, dass sie zukünftig ein Problem haben könnten. Die Situation ist nicht mehr so wie vor 10, 15 Jahren oder die Ehen haben nicht mehr diesen Bestand bis zum Lebensende, da gibt's die Scheidung, da gibt's den Partner, der eher geht, und dann sind die Frauen sehr schnell unversorgt. Das Unterhaltsrecht hat sich geändert. [...] Seit wenigen Wochen führen wir dieses Projekt als Kreis alleine weiter, heißt jetzt "Fachkraft Frau", da geht's ganz gezielt darum, Frauen zu sensibilisieren, sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse aufzunehmen und dann auch, Stichwort Matching, zu gucken, dass die Frauen in die Unternehmen gehen. Da sehen wir ein Riesen-Potenzial.“

BH_KWF

Aus Sicht des Kreises ist es vorteilhaft, wenn Frauen sich selbst finanziell absichern können - auch damit die Kommune im Fall von Scheidung oder Tod des Ehemanns nicht durch Unterstützungsleistungen belastet wird. Der Schlüssel zum Verständnis der Vorgehensweise des Landkreises bzw. der Verantwortlichen liegt allerdings in einer spezifischen Vorstellung über die veränderte Situation von Frauen in Beruf und Gesellschaft:

„Die Denke [von Frauen, GT] ist heute eine andere, die Denke ist heute: ich will im Beruf weiter machen, ich will nicht so lange raus sein, ich will Karriere machen [...].“

BH_KWF

Aus diesen Zitaten lässt sich schlussfolgern, dass die Leitbilder der interviewten Experten der Kreisverwaltung bezüglich Frauen im Arbeitsmarkt in den beiden Untersuchungsregionen mit männlichem Ernährer-Modell relativ stark variieren. Aus diesen unterschiedlichen Sichtweisen scheinen auch unterschiedliche Ansätze zur Lösung des „Problems“ der niedrigen Frauenerwerbsbeteiligung zu folgen. So erscheint es den interviewten Experten im Landkreis Emsland sinnvoll, in die Weiterbildung und die Umschulung von Frauen und Müttern zu investieren, in dem anderen Untersuchungsraum hingegen eher nicht.

Die Strategie des Kreises Emslands, Frauen umzuschulen, damit sie in Betrieben des produzierenden Gewerbes eingestellt werden, ist nach eigenen Angaben erfolgreich. Vorteilhaft für dieses Projekt können unter Umständen bestimmte Vorstellungen über „typisch weibliches Arbeitskraftvermögen“ (Beck-Gernsheim, 1989) sein - beispielsweise wird Frauen oft bessere

Teamfähigkeit oder geringere Risikofreude attestiert -, die sich positiv auf die Integration in den technisch-produzierenden Bereich auswirken¹¹. So werden Frauen von einem interviewten Personalleiter aus der Untersuchungsregion Bockholte als Potenzial, insbesondere aufgrund ihrer sozialen Kompetenzen, gesehen:

„Wenn junge Damen in der Montage in den ersten vier Wochen sind, es ist eine andere Zusammenarbeit, es ist eine andere, ja, Streitkultur und auch eine andere Kultur, miteinander umzugehen. Also ich bin da fest von überzeugt, dass in Zukunft wir auch viele Damen in der Montage haben werden [...].“

BH_2

Ungeachtet der Vorstellung, dass Frauen das Klima in der Montage verbessern würden, ist auch in diesem Betrieb der überwiegende Teil der technisch-manuell arbeitenden Belegschaft männlich. Wie im weiteren Verlauf gezeigt wird, ist der Diskurs über Frauen im Erwerbsleben von weiteren Leitbildern geprägt, die sich beispielsweise auf ihre Position zwischen Familie und Erwerbsleben beziehen.

5.1.3.2 Leitbilder bezüglich des Kindeswohls

Wie im vorigen Abschnitt bereits anklung, wird die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt vielfach mit der Situation von Müttern gleichgesetzt. Deshalb sollen im folgenden Abschnitt die Leitbilder der interviewten Arbeitgeber_innen und der Frauen bezüglich Kindeswohl und Kindheit rekonstruiert werden. Diese Leitbilder liefern bereits einen ersten Eindruck von den verhältnismäßig engen Grenzen, innerhalb derer die Erwerbsbeteiligung der Mütter ausgestaltet sein muss. Auf die Leitbilder im Spannungsverhältnis zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit wird im Abschnitt 5.1.3.3 gesondert eingegangen.

Wie im Abschnitt zur Geschlechterordnung gezeigt wurde, ist der Ausbau speziell von Krippenplätzen im Wohnumfeld der Frauen aus Bockholte und Falkenberg erst in den letzten Jahren erfolgt. Die Einstellung der in der Bevölkerungsbefragung erfassten Eltern in den Orten zur Krippenbetreuung war überwiegend negativ.

In den Interviews mit Arbeitgeber_innen und mit den Frauen lassen sich Begründungen für diese Ablehnung finden, die sich primär auf das Kindeswohl und auf Leitbilder zum „richtigen“ Aufwachsen von Kindern beziehen. In diesen Leitbildern spielt die Fürsorge und Zuwendung von einer, und nur einer Person, nämlich der Mutter eine wichtige Rolle für das „gesunde“ Aufwachsen von Kindern:

¹¹ Zur Diskrepanz zwischen verschiedenen Formen des Genderwissens in Forschung und betrieblichem Gender-Mainstreaming siehe beispielsweise Wetterer (2009).

„Früher hatte das Kind eine Bezugsperson, heute wird die Bezugsperson auf, ich weiß nicht, fünfzig Leute aufgeteilt. Die sind nicht mehr bindungsfähig, das wird sich auch später klar herauskristalisieren, alles kurze Beziehungen. Ist vielleicht erst mal zwei Monate Mama, dann drei Monate Papa, dann wieder einen Monat Mama, dann geht's in die Krippe. Dann haben wir drei Erzieherinnen, die für mich zuständig sind, danach geht's in die Vorschule oder in den Kindergarten, dann sind es andere Bezugspersonen.“

BH_5

Obwohl diese Kritik relativ allgemein und pauschal formuliert ist, kommt darin deutlich die Ablehnung sowohl institutioneller Kinderbetreuung als auch einer stärkeren Integration von Vätern in die Erziehung zum Ausdruck. Aus dieser Perspektive heraus lehnt die zitierte Arbeitgeberin beispielsweise auch die sogenannten Vätermomente ab:

I: „Haben Sie eventuell Erfahrung schon mit Vätermomenten gemacht?“

B: „Ja, habe ich jetzt auch gemacht. Habe ich mich auch erst mächtig gegen gewehrt [...] Ich frage mich bis heute wie ein Vater dann in der kurzen Zeit die Beziehung, sage ich jetzt mal, so dermaßen aufbauen kann.“

BH_5

Neben ökonomischen Interessen, die aus der Perspektive eines Arbeitgebers bzw. der zitierten Arbeitgeberin gegen Vätermomente sprechen und an dieser Stelle zu erwarten sind, argumentiert die interviewte Arbeitgeberin unter dem Rahmen eines traditionellen Familienleitbildes und der Gefährdung des Kindeswohls durch die wechselnden Betreuungspersonen. Insbesondere bei kleineren Betrieben, in denen Personalentscheidungen nicht von einer spezialisierten Personalabteilung getroffen werden, ist davon auszugehen, dass die Leitbilder und Wertvorstellungen der Geschäftsführerinnen einen entscheidenden Einfluss auf Aspekte wie Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder Erwerbsmöglichkeiten von Frauen haben.

Aus der Betonung der mütterlichen Fürsorge für das Kindeswohl folgt die Ablehnung der Krippenbetreuung. Diese Haltung lässt sich auch als Leitbild des bereits oben zitierten Experten der Kreisverwaltung im Landkreis Rottal-Inn rekonstruieren:

„Das [arbeiten, GT] können sie aber nur machen, wenn sie dann wissen, dass sie in der Zeit ihre Kinder gut aufgehoben hat. Das ist ja das nächste, Frau arbeitet ja nur gern, wenn sie weiß, Kinder sind entsprechend versorgt. [...] Und da sind wir hier vielleicht auch wieder ein bisschen in der Denkweise traditionell, eine Frau gibt ihr Kind nicht mit drei Monaten in den Kindergarten. Was ja auch nicht schlecht sein muss, wenn man so denkt.“

FB_KWF

Die Aussage, dass Kinder im Alter von drei Monaten in die Krippe gegeben werden können ist überraschend, da der Rechtsanspruch auf einen Krippenplatz erst ab der Vollendung des 12. Lebensmonats des Kindes besteht und Krippenplätze häufig für Kinder ab sechs Monaten angeboten werden - neben Unkenntnis könnte auch die negative Überspitzung eines kritikwürdigen Sachverhalts der Grund für diese Aussage sein.

Die Wichtigkeit der mütterlichen Zuwendung wird aber nicht nur für Kleinkinder gesehen. Auch für das Wohl älterer Kinder wird die Zuwendung durch die Mutter als wichtig angesehen. Hier mischen sich Vorstellungen vom „behüteten“ Aufwachsen auch mit der Idee der Kontrolle der Kinder, auch aus Sicht der Mütter:

„Eigentlich wäre es [ihre Arbeit im Schichtdienst wieder aufzunehmen, GT] gar nicht machbar. Die täten nach Hause kommen. Es wär keiner da, kein Essen auf dem Tisch. Also das ist/es gibt bestimmt viele Haushalte, da wo es so ist. Aber wir haben uns ja entschlossen, Kinder zu kriegen und auch für da zu sein. Und das merkt man auch den Kindern. Da gibt es keine Probleme, die sind nicht lästig. Sie haben noch genügend Freizeit. Man kann sie überall hin fahren, wenn sie zu Freunden wollen. Oder es können Freunde kommen. Und so/und sie sind halt viel zuhause und nicht auf der Straße. Das ist das nächste. Und ich find das also wichtig, dass die einfach so eine Routine drin haben. Dass sie hier außer Haus kommen, dass sie in der Schule sind, dass sie sicher wieder nach Hause kommen. Pünktlich. Und nicht auf der Straße rumlungern. Mein Junge ist ein schwieriges Alter, [...] richtig in der Pubertät.“

FB_B

Aus der Sicht der interviewten Mutter geht es ihren Kindern gut, und sie benehmen sich gut, „sind nicht lästig“, weil die Kinder einerseits Freizeit haben, und andererseits weil die Mutter für sie da ist. Die interviewte Frau betont die Wichtigkeit des sich Kümmerns um die Kinder, welches weiter geht als lediglich die Versorgung physischer Bedürfnisse wie der Zubereitung von Mahlzeiten und daher auch mit zunehmendem Alter und Selbstständigkeit der Kinder nicht weniger wird. Im Gegenteil wird die Anwesenheit der Mutter für die Erziehung der Kinder gerade in Übergangsphasen wie der Pubertät wichtig, beispielsweise, um zu kontrollieren, ob die Kinder pünktlich nach Hause kommen und wie sie ihre Freizeit verbringen. Gleichzeitig wird Freizeit als ein wichtiger Grund aufgeführt, warum ihre Kinder so angenehm und ausgeglichen seien. Eine Ganztagesbetreuung in der Schule wäre möglich gewesen, was aber von der interviewten Frau an anderer Stelle im Interview abgelehnt wurde. Somit haben ihre Kinder Freizeit, die nicht durch Institutionen gebunden ist, und die Möglichkeit, sich mit Freunden zu treffen. Hierfür wird auf die Fahrdienste der Mutter zurückgegriffen. Zusätzlich zum eher traditionellen Element der Kontrolle

oder Erziehung, die durch die (permanent) anwesende Mutter erfolgt, mischt sich auch ein postmoderner Aspekt der „Freiheit“ in die Schilderung der Bedürfnisse der Kinder¹².

5.1.3.3 Leibbilder bezüglich Mütter zwischen Beruf und Familie

Im folgenden Abschnitt werden nun die Leitbilder, die sich konkret auf die Situation von Müttern zwischen Familie und Arbeit beziehen, rekonstruiert. Die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt wird insbesondere durch Leitbilder, die sich auf ihre Doppelrolle zwischen Erwerbsarbeit und Fürsorgearbeit beziehen, geprägt. Die Idee der „doppelten Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt, 1985), die die Integration in beide Sphären und die damit verbundenen Schwierigkeiten thematisiert, kann auch dreißig Jahre später noch als treffende Beschreibung der Spannungsverhältnisse gelten. Das folgende Zitat beispielsweise verdeutlicht ein Leitbild, in dem die Erwerbsbeteiligung von Müttern immer nur im Einklang mit der Familie und nachrangig zu ihren Fürsorgeverpflichtungen erfolgen kann:

„Und sollte das eine alleinstehende oder eine alleinerziehende Mutter sein, gut, dann gehen die auch schon dahin und sagen, wir möchten dann Teilzeitverträge haben [anstatt eines Minijobs, GT], aber die Teilzeitverträge dann stundenmäßig auch so eingeteilt, dass und da legen wir auch sehr großen Wert drauf, dass für das Kind oder die Kinder gesorgt sein muss. Wir haben es auch schon erleben müssen, dass wir dann merkten, die Kinder wurden vernachlässigt, und dann haben wir von uns auch einen Schlusstrich gezogen, weil ich finde, eine gewisse Fürsorgepflicht haben wir auch, und wenn so etwas dann zu erkennen ist, dann muss man halt mit der Mitarbeiterin sprechen, dass eben die Kinder sicherlich vorrangig sind.“

BH_1

Obwohl in diesem Interview an anderer Stelle ein Mangel an qualifizierten Mitarbeitern konstatiert wurde, wird auf die Arbeitskraft bestimmter Personen verzichtet, in diesem Fall die alleinerziehender Mütter, die nach Einschätzung des Arbeitgebers ihrer Verpflichtung gegenüber den Kindern nicht nachkommen (können). Im Rahmen des männlichen Ernährer-Modells, welches aus den Daten aus Kapitel 4 für diesen Untersuchungsort identifiziert wurde, scheint dieses Leitbild, welches Mütter primär dem Bereich Kinder und Fürsorge zuteilt, ein fester Bestandteil der lokalen Geschlechterkultur zu sein. In diesem Setting ist die handlungsleitende Orientierung zu sehen, eher einer alleinerziehenden Mutter zu kündigen, als eine „Rabenmutter“ zu beschäftigen.

¹² Zur geringeren Institutionalisierung der Kindheit im ländlichen Raum, das heißt der Einbezug in Institutionen wie Ganztagschule und Freizeiteinrichtungen, siehe Keil u. a. (2015).

Inwiefern findet sich dieses Leitbild, welches Mütter deutlich dem Familienbereich zuordnet, auch in den Darstellungen der Mütter wieder? Im folgenden Interviewausschnitt kommt eine Mutter von zwei Kindern zu Wort, die bereits sechs Monate nach der Geburt wieder anfangen zu arbeiten und inzwischen 30 Wochenstunden arbeitet. Aus ihrer Perspektive ist das Leitbild, das Mütter bei ihren Kindern bleiben sollen, weit verbreitet:

„Ich bin auch eine der wenigen Frauen, glaube ich, aus Bockholte, die einen sozialversicherungspflichtigen Job hat. Die meisten, die ich hier kenne, sind auf 400-Euro-Basis. [...] Ich war da nicht so besonders angesehen, ne, vielleicht immer noch nicht, weiß ich nicht. Aber dass ich dann einfach arbeiten ging und die Kinder alleine ließ, das war ja schon mal nicht gut. Und dass dann meine Mutter kommen musste, so nach dem Motto, jetzt muss die Mutter kommen und lass, und den Haushalt machen. Das war nicht so toll [...], also jetzt finde ich das alles eben locker, aber damals war das schwer für mich. Ich fühlte mich nicht so wohl dabei und ich hatte immer Komplexe, JAHRELANG, dass ich das nicht gut mache. Wenn da, ne, so alle so, äh, mütterlich sind und den Job aufgeben und so, und dann geht da eine hin und macht alles anders, ist nicht so schön.“

BH_I

In diesem Interviewausschnitt findet sich das Leitbild der Ausschließlichkeit von Mutterschaft, die nicht mit Erwerbsarbeit vereinbar ist, wieder. Vor allem zeigt dieses Beispiel aber die Wirkung dieser Leitbilder in der Praxis der Personen. So wird hier nicht soziale Kontrolle thematisiert, wie sie sich als Thema in älteren Arbeiten zu dörflichem Leben finden lässt. Vielmehr geht es um die Internalisierung von Leitbildern und um die inneren Konflikte, die durch das „Abweichen von der Norm“ entstehen. Auch die zitierte Frau wollte ursprünglich ihre Erwerbstätigkeit für längere Zeit nach der Geburt der Kinder unterbrechen. Somit war auch für sie das Bild der „mütterlichen“ Mutter, die ihre Erwerbstätigkeit mindestens einschränkt, handlungsleitend. Erst die konkrete Erfahrung und die mit dem Erziehungsurlaub verbundene Langeweile und Isolation, wie sie es darstellt, führten dazu, dass sie ihre Berufstätigkeit wieder aufnahm.

Die Vorstellung, dass die Hauptaufgabe einer Mutter der familiäre Bereich sei, führt gleichzeitig zu einer Abwertung der Erwerbstätigkeit der Frauen. Dementsprechend beliebig oder austauschbar scheint die Art ihrer Erwerbstätigkeit zu sein:

„Als Frau muss man natürlich schon ein bisschen so Einbußen machen. Wie gesagt, mit der Arbeit. Aber man findet ja immer wieder was. Und hat dafür dann im Ausgleich die Kinder. Aber man ist ja nicht/es ist ja nicht so, dass einem langweilig ist. Weil man hat ja Haus und Garten und Haustiere und Kinder und so weiter und so weiter. Also mehr täte ja sowieso nicht gehen.“

FB_B

Die interviewte Mutter stieg mit der Geburt des ersten Kindes aus einer Vollzeitstelle als Krankenschwester aus und nahm später, als ihre Kinder im Schulalter waren, einen Minijob mit

einfachen Bürotätigkeiten an. Sie thematisiert die Aufgabe ihres gelernten Berufs zunächst als direkte und nachteilige Folge des Mutterseins, macht aber zugleich deutlich, dass dieser Verlust durch andere Aufgaben und Beschäftigung ausgeglichen wird und Erwerbsarbeit („mehr täte sowieso nicht gehen“) lediglich ein Zusatz neben den Hauptaufgaben ist. Die Selbstverständlichkeit, mit der dabei die verschiedenen Nachteile von Nichterwerbstätigkeit (beispielsweise Langeweile, Isolation und finanzielle Einbußen) hingenommen werden, gibt dabei Einblicke auf die gefühlte Alternativlosigkeit dieser - für Frauen als normal betrachteten - Option.

Innerhalb des traditionellen, männlichen Ernährerarrangements lässt sich ein Leitbild rekonstruieren, welches Fürsorgearbeit für Mütter gegenüber Erwerbsarbeit priorisiert. Dieses Verhältnis kann auch anders thematisiert werden, beispielsweise in der Bezeichnung von Mutterschaft als Beruf. Das folgende Zitat verdeutlicht noch einmal die Wichtigkeit mütterlicher Fürsorge für eine gelingende Sozialisation der Kinder und damit auch den gesellschaftlichen Beitrag:

„ [...] eigentlich seh' ja ich Hausarbeit oder mein Mama-sein - das ist ja mein Beruf, meine Berufung. Aber das wird immer nicht so anerkannt, als wenn jetzt eine Frau sagt: "Ich bin aber Ärztin", oder "mache das und das." Aber das ist ja für mich eigentlich auch mein Beruf, und wenn ich den gut mache, wird er ja auch/ Ich glaube einmal, dass ganz Viele arbeiten gehen, damit die Bestätigung besser, dass du anerkannt bist. Wobei ich immer so sage: Eine Frau, die nur zuhause ist beim Kind, mehr leistet - bestimmt mehr leistet - wie ich, wenn ich arbeiten gehe, ja, weil, wenn ich in der Arbeit bin, bin ich nur ich. Und nicht Mama und Kinder, oder "mach das" und da hast du es in der Arbeit einfacher oder ruhiger, wie zuhause.“

FB_E

Die zitierte Frau sieht für sich selbst „Muttersein“ zwar als ihren Beruf an, macht aber zugleich deutlich, dass der gesellschaftliche Rückhalt für diese Position gering ist. Gleichzeitig stellt sie dem „Muttersein“ nicht irgendeine Art von Erwerbstätigkeit gegenüber, sondern wählt als Vergleich eine hochqualifizierte und besonders prestigereiche Tätigkeit. Mit diesem Vergleich verdeutlicht sie, wie anspruchsvoll das Muttersein in ihren Augen ist.

5.1.3.4 Leitbilder bezüglich Familienleben und Geschlechterverhältnis

Im folgenden Abschnitt werden die Leitbilder diskutiert, die sich auf das Zusammenleben als Familie und das Geschlechterverhältnis beziehen. Dabei stehen Fragen der Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen bzw. den (Ehe-)Partnern im Vordergrund.

Im folgenden Zitat wird die Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen über die ökonomische Situation erklärt. So sieht die interviewte Arbeitgeberin es als positiv an, dass in der

Untersuchungsregion ein Familienleben möglich ist, welches sich lediglich auf das Einkommen einer Person, nämlich des Mannes, stützt. Ihrer Ansicht nach sind die Lebenshaltungskosten so niedrig bzw. das Lohnniveau so komfortabel, dass die Erwerbsbeteiligung der Frau nicht notwendig sei. Somit wird das männliche Ernährerarrangements gerade auch als Stärke oder Besonderheit der Region gesehen:

„Also mein Verständnis ist: wenn jemand eine ordentliche Ausbildung gemacht hat, einigermaßen fleißig ist - ich sage jetzt nicht, das muss gar kein Workaholic sein - aber wenn einer einer ordentlichen Tätigkeit nachgeht, und nicht - wie soll ich sagen - das Geld beim Fenster raus haut, dann sollte es möglich sein, im Laufe seines Erwerbslebens ein Eigenheim zu erwirtschaften oder zu erwerben. Und das ist bei uns möglich. Und auch wenn die Frau/bei manchen geht die Frau halbtags mit arbeiten, weil sie beschäftigt sein mag, weil sie ihr Wissen oder ihr Fachwissen nicht abgeben will und nicht aus dem Beruf rauskommen mag, und weil ein bisschen Extrageld schön ist. Dann fahr ich halt zweimal im Jahr in Urlaub. Und dann kann das Kind jedes Jahr eine neue Skiausrüstung kriegen; oder wie auch immer. Oder man kann einfach Extras ermöglichen. Und man muss jetzt nicht bei jedem - wie soll ich sagen - bei jeder Ausgabe da irgendwie ein schlechtes Gewissen haben. Aber richtig notwendig ist es bei uns nicht, dass beide da arbeiten gehen.“

FB_2

Somit wird die Erwerbsbeteiligung von Frauen als Zubrot gesehen, welches nicht dazu dient, den Unterhalt der Familie zu decken, sondern lediglich dazu, sich Extras zu leisten. Dabei wird nicht nur von angelernten Tätigkeiten für Frauen, sondern auch von Berufen, für die man „Fachwissen“ braucht, ausgegangen. Damit tangiert dieses Leitbild nicht etwa bestimmte Bildungsgruppen oder Einkommensschichten, sondern das Zusammenleben von Familien im Allgemeinen.

Auch in den Interviews mit Müttern im Ort lässt sich ein Leitbild wiederfinden, in dem die Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen bzw. Vätern und Müttern sehr eindeutig ist:

„Ich muss jetzt sagen: wenn du in der Ehe lebst, und Kinder hast, gehst du immer von dem aus: wenn einer verdient - es müsste reichen. Ja, alles andere ergibt sich; sage ich mal. Es ist gut, wenn man es hat; sagen wir mal so. Aber normalerweise, wenn du eine Familie planst, gehst du von dem aus, dass, wenn der Mann arbeitet und verdient, das müsste reichen.“

FB_E

Dieses Leitbild der Aufgabenteilung innerhalb der Familie beeinflusst auch die Entscheidung über die Erwerbsbeteiligung der Frau nach der Geburt von Kindern. Für die im Folgenden zitierte Interviewpartnerin war das Ausscheiden aus der Erwerbsarbeit nach der Geburt der Kinder

antizipiert und selbstverständlich gewesen, da sie ihren Lebensstil als Familie auf einem Erwerbseinkommen begründet:

*[Interviewer fragt nach finanzieller Absicherung der Interviewpartnerin, GT]
„Also da kann ich einen beruhigen. Weil mein Mann ja sehr, sehr gut verdient, ist das jetzt auch gar kein Thema nicht. Das haben wir uns ja vorher schon überlegt gehabt. Falls wir Kinder kriegen, ob wir das schaffen, auch mit dem Hausbau, mit den Schulden zurückzahlen.“*

FB_B

Gleichzeitig finden sich aber auch Aussagen, die verdeutlichen, dass dieses traditionelle, am männlichen Ernährer ausgerichtete Leitbild der Aufgabenteilung unter Druck gerät. Dabei sind es nach Ansicht der Interviewpartnerin vor allen Dingen neue Konsumgewohnheiten, die dieses Leitbild mehr und mehr aufweichen.

„Wir haben ja Stress: Mama muss arbeiten, Papa muss arbeiten, teilen sich die Erziehung zwar, aber sie müssen arbeiten. Denn ist Mama da, die ist vollkommen genervt, weil der Haushalt ja noch zu machen ist und sie ja vormittags auch noch arbeiten war oder nachmittags oder womöglich ganz. Kommt nach Hause, Papa hat das Kind vielleicht nicht so ins Bett gebracht, wie es üblich ist: Kind schreit. Ja, alle sind vollkommen genervt [...] ich meine, wir sind da immer gut mit gefahren: Frau mehr zu Hause, für die Kindererziehung zuständig, Mann geht arbeiten.“

BH_5

Die hier zitierte Unternehmerin sieht die Auflösung der traditionellen Aufgabenteilung im Zusammenhang mit einer stärkeren Erwerbsbeteiligung der Frauen eher negativ. Die Vorstellung, dass Väter (durch Unerfahrenheit) Fehler im Umgang mit Kindern machen, kommt hier sehr deutlich zum Tragen. Unter dieser Perspektive ist die Erwerbsbeteiligung der Mütter der Grund für das stressbehaftete Familienleben. Hinter dieser Perspektive scheint sich auch eine generell Kritik an gesellschaftlichen Veränderungen oder der „Konsumgesellschaft“ zu verbergen und ein Rückgriff auf eine „gute alte Zeit“, in der die Aufgabenverteilung (vermeintlich) klar und das Leben (vermeintlich) einfacher war.

Das Leitbild der klaren Aufgabenteilung zwischen den Partnern gerät auch durch die finanziellen Rahmenbedingungen im Arbeitsmarkt unter Druck. Im folgenden Zitat wird dieses Familienmodell aufgrund des geringen Einkommenspotenzials bestimmter Arbeitsfelder bzw. Ausbildungen als gefährdet eingestuft:

„Also ein normaler Schreiner Geselle kann nicht ein Haus bauen. Ist nun einmal so. [...]. Ja es ist einfach die Lebensqualität, ich meine, die wollen nachher Kinder und, und kann Frau im Prinzip nicht daheim bleiben. Muss sie eigentlich gleich

wieder zum Arbeiten gehen. [...]. Ich sehe das von mir, weil ich jetzt noch mein Haus gebaut habe und jetzt weiß ich, was so alles kostet und ich hab jetzt den Meisterlohn und es geht grad, meine Frau geht wieder arbeiten, die Kleine ist im Kindergarten, ja, wenn ich zurückrechne, mit dem Gesellenlohn haut das nicht hin.“

FB_7

Dieser Interviewabschnitt verdeutlicht, dass es - selbstverständlich - auch erwerbstätige Mütter in diesem Untersuchungsort mit Ernährerarrangement gibt. Allerdings wird ebenfalls deutlich, dass es wünschenswert wäre, könnte die Mutter zuhause bei dem Kind bleiben. Dieses Modell steht allerdings nicht allen Familien offen, der zitierte Gesprächspartner klammert beispielsweise Personen in Handwerksberufen, zumindest aber Gesellen aus. Im Gegensatz zum Zitat weiter oben, wird deutlich, dass der allgemein geteilte Wunschzustand einer nichterwerbstätigen Mutter nicht für alle umsetzbar ist.

Unter den interviewten Frauen befand sich auch eine vollzeiterwerbstätige Mutter, die finanzielle Umstände als Grund für ihre Erwerbstätigkeit angab:

„Dass ich wieder Vollzeit arbeite? Wir haben ein Haus gebaut und haben einfach Schulden da und dann da haben/also unsere Eltern haben ausgemacht, ich soll gleich wieder gehen, wenn es funktioniert, funktioniert es und ansonsten/[Wir sind, GT] nicht ganz so typisch. Normal bleibt man, mit dem Kind zumindest, daheim. [...] Ja, das war ja nicht geplant, dass unterm Hausbau schon/dass da gleich das Kind schon da kommt. [...]. Zu der Zeit war das sehr ungewöhnlich, dass eine Mama da gleich wieder in die Arbeit gegangen ist. Das haben wir von Freunden und Nachbarn, Verwandten schon/[...]Ich habe mich da selber schon verteidigen müssen - da gab es halt „Rabenmama, da braucht man kein Kind, wenn man nicht Zeit hat“.“

I: „Und Ihr Mann? Also ist der auch so unter diesen Verteidigungsdruck geraten?“

B: „Noch mehr, weil der hat damals keine Vollzeitstelle gehabt da, das spielt auch noch eine Rolle, sondern eben nur so Stundenzahl befristet, wie es so im Sozial- und Bildungsbereich so üblich ist. Und da haben Freunde schon auch einmal/halt dann: „Frau berufstätig?!“ aber das - es ist zum Akzeptieren geworden.“

FB_C

Die zitierte Frau ist im Anschluss an den Mutterschutz in Vollzeit erwerbstätig gewesen, während ihr Kind von den Großeltern betreut wurde. Dafür verhandelte sie mit ihrem Arbeitgeber neue Arbeitszeiten im Schichtdienst, die ihr erlauben, 40 Wochenstunden ausschließlich vormittags zu arbeiten. Ihre Erwerbstätigkeit lässt sich somit durchaus praktisch arrangieren, ist allerdings nicht die präferierte Aufgabenteilung. Aufgrund der beruflichen Situation ihres Mannes und der

finanziellen Belastung durch den Hausbau kommt das Leitbild allerdings nicht zum Tragen, bzw. kann nicht verwirklicht werden. Gleichzeitig macht die interviewte Frau deutlich, dass sich im Laufe der Zeit auch ihr Umfeld arrangiert hat und sie Unterstützung durch ihre Familie erhielt. Somit sind Abweichungen vom Leitbild bzw. vom dominanten Geschlechterarrangement sehr wohl möglich, allerdings erfolgen sie anscheinend tendenziell in Ausnahmesituationen und sind nicht immer die präferierte Lösung.

5.1.3.5 Zusammenfassung

Im Zentrum der in den Leitbildern geäußerten traditionellen Geschlechterkultur steht die klare Aufgabentrennung zwischen den Geschlechtern. Demnach ist es Aufgabe des Mannes, den Unterhalt für die Familie zu sichern, während sich die Frau um Haushalt und Kinder kümmert. Diese Aufgabentrennung kann dabei auch mit biologischen Unterschieden begründet werden, in der Regel wird diese Art der Aufgabentrennung aber als gesellschaftlich üblich und als vorteilhaft für beide Partner bzw. die Familie als Ganze interpretiert. Gerade unter der Perspektive der Vorteilhaftigkeit lassen sich auch post-moderne Aspekte in der traditionellen Aufgabenteilung entdecken. So wird die Aufgabe der Erwerbsbeteiligung (und der Verzicht auf Einkommen) unter der Perspektive eines lebenswerten, stressfreien und dem Kindeswohl zuträglicheren Lebensstil gesehen. Das „Da-sein“ der Mutter für die Kinder wurde dabei als Maßnahme gegen Institutionalisierung und Leistungsdruck (BH_B, FB_B) in der Kindheit thematisiert und die Aufgaben, die mit (guter) Mutterschaft einhergehen, als höherwertig als Erwerbsarbeit angesehen.

Das Leitbild der Aufgabentrennung zwischen Männern und Frauen wirkt sich dabei auch auf die Ausgestaltung der Strukturen des Arbeitsmarktes aus. Beispielsweise spielte die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die befragten Arbeitgeber_innen einhellig keine Rolle, da die Erwerbstätigkeit (oberhalb marginaler Beschäftigung) der Mutter nicht als wahrscheinlich, üblich oder wünschenswert gesehen wurde. Vielmehr wurde die Erwerbsbeteiligung von Müttern als ein Zubrot gesehen, welche in Randzeiten erfolgt und lediglich dazu dient, die Haushaltskasse aufzubessern. Obwohl ein Arbeitgeber in der Untersuchungsregion stark flexibilisierte Arbeitszeiten anbietet, geschieht dies anscheinend primär aus der Perspektive heraus, mit möglichst komfortablen Arbeitsbedingungen um Frauen bzw. Mütter zu werben, die ansonsten gar nicht erwerbstätig wären.

Wie stark sich die Leitbilder auf die Handlungsorientierungen und Handlungen der Akteure auswirken, zeigte sich sehr gut am unterschiedlichen Agieren der Kreisverwaltung. So wurden Programme und Projekte zur Integration von Müttern ins Erwerbsleben und speziell in den technisch-produzierenden Bereich dort initiiert, wo die Akteure der Kreisverwaltung die Steigerung der Erwerbsbeteiligung von Müttern für normal und wünschenswert hielten. Die Vorstellung der Kreisverwaltung im Landkreis Emsland, dass Mütter ein „Potenzial“ seien und grundsätzlich für die Erwerbsarbeit zur Verfügung stehen, wenn man sie umschulen würde, ist der Hintergrund, vor dem derartige Maßnahmen überhaupt sinnvoll erscheinen und umgesetzt

werden. Im Gegensatz dazu spielen vergleichbare Angebote in der Arbeit des Kreises Rottal-Inn keine vergleichbare Rolle, anscheinend da die Erwerbsbeteiligung von Müttern immer in Abhängigkeit von ihren Betreuungsaufgaben gedacht wird und die mütterliche Betreuung von Kindern als wünschenswert angesehen wird. Vor diesem Hintergrund würden Frauen dann lediglich einen Nebenverdienst annehmen, wofür sich die Kosten von Umschulungen kaum lohnen.

Die unterschiedlichen Leitbilder und Aktionen der Kreiswirtschaftsförderung verdeutlichen allerdings auch, dass es durchaus unterschiedliche Leitbilder in der Region geben kann und durch diese Akteure Veränderungen angeschoben werden können.

Im folgenden Abschnitt 5.2 werden die zwei, dem sogenannten Dazuverdienerarrangement zugeordneten Untersuchungsräume Ralbitz-Rosenthal und Spessart porträtiert und die Wirkungsweise der Geschlechterordnung und der Geschlechterkultur auf die Arbeitsmarktsituation von Müttern dargestellt. Das anschließende Kapitel 6 vergleicht die Ergebnisse beider Arrangements.

5.2 Untersuchungsräume mit Dazuverdienerarrangement

Nach den Ergebnissen der Bevölkerungsbefragung lassen sich die beiden Untersuchungsorte Ralbitz-Rosenthal und Spessart am ehesten dem Idealtyp des Dazuverdienerarrangements zuordnen. Dabei zeigt die tatsächliche Praxis einzelner Paare, wie sie aus den Fallstudien rekonstruiert werden kann, durchaus eine große Spannweite. Auch Paare, bei denen beide Partner Vollzeit arbeiten oder die Frau gar nicht erwerbstätig ist, wurden interviewt. Der Hintergrund des Dazuverdienerarrangements erlaubt es allerdings, sowohl die Besonderheiten und die verallgemeinerbaren Aspekte dieser Einzelfälle stärker herauszuarbeiten.

Untersuchungsraum Ralbitz-Rosenthal

Der Untersuchungsraum Ralbitz-Rosenthal besteht aus der Gemeinde Ralbitz-Rosenthal (1.716 Einwohner; BMEL, 2015: 80) in der im Rahmen der Dorfstudie eine standardisierte Bevölkerungsbefragung durchgeführt wurde, sowie dem im Abschnitt 3.2.3 festgelegten 30-Minuten Pendelraum um die Gemeinde, innerhalb dessen die Arbeitgeber ausgewählt wurden. Dieser Raum umfasst die Städte Kamenz (15.300 Einwohner), Hoyerswerda (34.000 Einwohner) und Bautzen (39.600 Einwohner). Die Arbeitgeber wurden dabei nach ihrer Relevanz für die Region (Hauptarbeitgeber) und nach ihrer Relevanz für Frauenarbeitsplätze (Pflegedienste, Krankenhäuser, etc.) ausgewählt. Die Gemeinde Ralbitz-Rosenthal besteht insgesamt aus zehn Dörfern, von denen Ralbitz und Rosenthal die größten sind. Die Mütter, die im folgenden Abschnitt zitiert werden, stammen überwiegend aus dem Ort Rosenthal (250 Einwohner).

Untersuchungsraum Spessart

Der Hauptort Spessart und die deutlich kleineren Dörfer Hannebach und Wollscheid sowie der Weiler Heulingshof bilden die Gemeinde Spessart mit knapp 750 Einwohnern (BMEL, 2015: 84). Die Einwohnerbefragung fand in der gesamten Gemeinde statt. Die vertiefenden Interviews im folgenden Abschnitt wurden mit Müttern aus dem Hauptort Spessart geführt. Die Unternehmer innerhalb des 30 Minuten Radius bestehen aus den Hauptarbeitgebern in der Gemeinde, sowie wichtigen Arbeitgebern aus dem Pflege- und Gesundheitsbereich aus dem zehn Fahrminuten entfernten Kempenich (ca. 1.800 Einwohner) und der Kreisstadt Bad-Neuenahr/Ahrweiler (knapp 27.000 Einwohner).

5.2.1 Wirtschaftliche Entwicklung

5.2.1.1 Überblick zur wirtschaftlichen Entwicklung im Untersuchungsraum und im Landkreis Bautzen

Der Ort Ralbitz und sein Umland wurden 1992 als eines von vier Dörfern in Ostdeutschland ausgewählt. Die Gemeinde Ralbitz-Rosenthal und vier weitere Gemeinden bilden zusammen die Verwaltungsgemeinde Am Klosterwasser, die das sorbische Kernsiedlungsgebiet abdeckt. Die Sorben bilden eine ethnische Gruppe, die im Grenzgebiet zwischen Polen, Tschechien und Deutschland beheimatet ist und sich unter anderem durch eine eigene, slawische Sprache auszeichnet. Innerhalb der Gruppe der Sorben, die mehrheitlich evangelisch sind, stellen die katholischen Sorben der Lausitz eine Besonderheit dar. Während der Phasen der „Germanisierung“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts und insbesondere im Dritten Reich, aber auch zur Zeit der DDR war die sorbische Kultur und Identität weniger stark (in der Öffentlichkeit) ausgeprägt, allerdings wurde sie nicht aufgegeben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand gerade auch als Reaktion auf die wachsende „Germanisierung“ die Domowina, ein sorbischer Dachverband in Ralbitz-Rosenthal (Zwischenbericht, 1994: 482), der 1937 verboten wurde und heute wieder existiert. Die Dorfuntersuchung aus dem Jahr 1994 kam zu dem Schluss, dass die sorbische Sprache in den Orten der Gemeinde weiterhin als Alltagssprache verwendet wird, auch wenn es immer größere Einflüsse der deutschen Sprache gibt. Tatsächlich scheint sich hieran nichts geändert zu haben, die erste Sprache der für die vorliegende Arbeit interviewten Frauen und ihrer Kinder war sorbisch, und auch auf den öffentlichen Plätzen wurde sorbisch gesprochen. Eine Untersuchung aus dem Jahr 2004 kommt zu dem Ergebnis, dass in der Verwaltungsgemeinde Am Klosterwasser ca. 67 % der Bevölkerung sorbisch sprechen bzw. sprechen können (Walde, 2004).

Der Landkreis Bautzen ist von einer heterogenen wirtschaftlichen Entwicklung gekennzeichnet. Während die südliche Region des Landkreises um die Untersuchungsgemeinde Ralbitz-Rosenthal von der positiven wirtschaftlichen Entwicklung in Bautzen beeinflusst wird, ist die Situation im Nordosten des Landkreises weniger positiv. Hier wurde lange überwiegend Tagebau betrieben. Industriebetriebe waren hingegen vorrangig in der Region Bautzen angesiedelt. Durch die

Schließung der Kombinate gingen in den frühen 1990er-Jahren viele Arbeitsplätze verloren. Zwischen 1998 und 2007 lag die Arbeitslosigkeit im Kreis Bautzen knapp unter 20 %, das heißt oberhalb des sächsischen und des Bundesdurchschnitts (Region OHTL, 2007). Inzwischen ist sie auf 9,5 % gesunken (Juni 2015; Bundesagentur für Arbeit, 2015). Insgesamt ist die wirtschaftliche Entwicklung positiv, das Bruttoinlandsprodukt je Einwohner stieg von knapp über 14.000 Euro im Jahr 2000 auf 20.707 Euro im Jahr 2012 (BBSR, 2015), die Arbeitslosigkeit sinkt seit einigen Jahren deutlich und das allgemeine Wohlstandsniveau steigt.

Durch die Ansiedlung einiger größerer Firmen nach der Wende bzw. die Weiterführung der vorhandenen Industriebetriebe konnte die Region im weiteren Verlauf wirtschaftlich stabilisiert werden. Die Region Bautzen profitiert von einem großen Branchenmix, unter anderem Fahrzeug-, Maschinen- und Anlagebau sowie Elektroindustrie. In der Region Bautzen handelt es sich hierbei überwiegend um kleine bis mittlere Unternehmen, sowie einige größere hochspezialisierte Zulieferbetriebe. Das Gros der Arbeitsplätze ist allerdings in kleineren Handwerksbetrieben zu finden.

In der Verwaltungsgemeinde Am Klosterwasser, zu der auch Ralbitz-Rosenthal gehört, veränderte sich die Beschäftigtenquote der Männer (am Wohnort) zwischen 2001 zu 2012 von 57 % auf 65 %. Für Frauen stieg die Beschäftigung in der gleichen Zeit ebenfalls an, von 55 % auf 64 % im Jahr 2012. Innerhalb der letzten zehn Jahre lagen somit die Beschäftigtenquoten für Männer und Frauen sehr dicht beieinander. Die Arbeitslosigkeit, die im Jahr 2001 noch bei über 9 % lag, sank bis zum Jahr 2012 auf 3,7 % und liegt somit bei knapp der Hälfte des deutschlandweiten Durchschnitts aus diesem Jahr. Der Arbeitsmarkt für die Einwohner des Untersuchungsraums Ralbitz-Rosenthals ist stark geprägt durch die Wirtschaftskraft der umliegenden Städte und der dortigen hohen Arbeitsplatzdichte. Im Jahr 2012 kamen auf 100 sozialversicherungspflichtig beschäftigte Personen in der Verwaltungsgemeinde Am Klosterwasser 82 Auspendler. In der Gemeinde Ralbitz-Rosenthal sind nur wenige Arbeitsplätze vorhanden, die Einwohner der Gemeinde pendeln daher ins Umland. Neben Bautzen sind dies noch Kamenz - hier finden sich Arbeitsplätze bei der Verwaltung und im öffentlichen Dienst - und Hoyerswerda, sowie Königswartha. Auch Dresden ist in 40 Autominuten zu erreichen, allerdings spielte die Nähe zur Landeshauptstadt für die meisten Befragten keine Rolle. Aus der Bevölkerungsbefragung in der Gemeinde Ralbitz-Rosenthal ergibt sich, dass 45 % der Befragten in Betrieben mit bis zu 50 Mitarbeitern arbeiten, während Großbetriebe nur 25 % der Antworten auf sich vereinen.

Demographisch sind Sachsen und der Landkreis Bautzen zwar stark von Abwanderung betroffen, allerdings ist die Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft laut Kreisentwicklungskonzept von 2011 eine der Region in Sachsen mit dem geringsten erwarteten Bevölkerungsverlust bis 2025 (prognostizierter Rückgang um -17% der Bevölkerung von 2011). Die Untersuchungsgemeinde Ralbitz-Rosenthal ist gleichzeitig „die jüngste Gemeinde Sachsens“ mit vielen Zuzügen von jungen Familien in den letzten zehn Jahren und einem durchschnittlichen Alter der Bevölkerung von 40 Jahren (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, 2012). Eine Erklärung für diese

demographische Besonderheit liege in der hohen Bindekraft der ethnischen Gemeinschaft der Sorben, so die interviewten Experten.

Fachkräftemangel

Die für diese Studie befragten Expert_innen und Arbeitgeber_innen sahen einhellig keinen drohenden Mangel an Arbeitskräften. Zwar gaben sie auch hier an, dass sich die Zahl der Bewerbungen um Ausbildungsplätze verringern würde, hierin aber kein grundsätzliches Problem liege. Bei Geringqualifizierten, aber auch bei Arbeitskräften mit einem berufsqualifizierten Abschluss zeichne sich demnach noch kein Mangel ab, und auch Arbeitskräfte mit berufsqualifizierten Abschlüssen ließen sich über Zeitarbeitsfirmen für die kurzfristige Auftragsentwicklung rekrutieren. Bei den hoch- bzw. „speziell-qualifizierten“, das heißt Arbeitnehmer mit einer spezialisierten Ausbildung und Berufserfahrung, schilderten die Befragten allerdings ein Auseinanderfallen des Arbeitsmarktes. Einerseits ließen sich „speziell-qualifizierte“ von außerhalb schwer motivieren, in die Region zu ziehen, während hochqualifizierte junge Leute (mit Studienabschluss) abwandern würden, in dem Glauben, keine beruflichen Perspektiven vor Ort zu haben. Lediglich die interviewte Arbeitgeberin aus dem Gesundheitsbereich sprach von einem wachsenden Fachkräftemangel im Pflegebereich.

5.2.1.2 Wirtschaftliche Entwicklung des Untersuchungsraums Spessart

Der Ort Spessart und sein Umland wurden 1952 aufgrund der schwierigen sozioökonomischen Situation ausgewählt. In der damaligen Untersuchung stand die landwirtschaftliche Produktion als Wirtschaftsfaktor im Vordergrund. Die Böden der Region sind wenig ertragreich, bedingt auch durch die Hanglage und Höhe, die eine Bewirtschaftung nur im Bereich Forst und Milchvieh zuließen. Bereits in der Zeit der Zugehörigkeit zu Preußen ab 1815 war die wirtschaftliche Situation derart schlecht, dass Hilfsprogramme aufgelegt wurden, u. a. Aufforstung der Wälder und Produktivitätssteigerung in der Milchviehzucht. Zusätzlich zu den ertragsschwachen Böden war die Situation in der Landwirtschaft geprägt durch sehr geringe Betriebsgrößen von unter fünf Hektar, bedingt durch die in der Region vorherrschende Realteilung. Mit Einsetzen der Industrialisierung im späteren 19. Jahrhundert wurden in der Region Rohstoffe gefördert (Mineralien aus Steinbrüchen). Ab den späten 1960er-Jahren begannen viele Menschen, als an- bzw. ungelernete Arbeiter in die Industrieregionen entlang der Rheinschiene zu pendeln. Auch in der Nähe des Untersuchungsortes Spessart stand eine Fabrik für Düngemittel, die aus den Rohstoffen der Steinbrüche gewonnen wurden. Die Landwirtschaft blieb überwiegend im Nebenerwerb erhalten. Die Untersuchung aus dem Jahr 1974 kam zu dem Schluss, dass es das Eigentum an Wald und Boden im Realteilungsgebiet sein müsse, welches die Leute im Ort hält. Trotz der eher schlechten wirtschaftlichen Lage war die Abwanderung eher gering, viele Leute pendelten weite Strecken. Bis heute ist die Region durch einen hohen Anteil an Auspendlern gekennzeichnet. (Nolten, 1994; Simniok, 1954)

Der Landkreis Ahrweiler, in dem die Untersuchungsgemeinde Spessart liegt, zeichnet sich heute durch eine sehr diversifizierte Branchenstruktur aus. Die Betriebe sind überwiegend kleine Unternehmen aus Handwerk und Industrie, hier vorwiegend Maschinenbau (Anteil an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten 21 %, Metall- (19 %) und Ernährungsindustrie (14 %), hier vor allem die Mineralwasserproduktion). Im Vergleich zum Bundesland bzw. der Raumordnungs-region Mittelrhein-Westerwald sind im Landkreis Ahrweiler weniger Industriearbeitsplätze zu finden, und das Branchenspektrum ist weniger stark konzentriert. Der Anteil des Dienstleistungssektors an der Bruttowertschöpfung liegt dementsprechend bei über 75 % (2011) und damit im Vergleich zu den anderen drei Fallbeispielen deutlich höher. Der Tourismus spielt eine wichtige Rolle im Landkreis, die Nähe zu bevölkerungsreichen Ballungszentren, die Landschaft der Eifel sowie einige kulturelle Attraktionen wie das Kloster Maria Lach und der Nürburgring sorgen für ein nicht unerhebliches Touristenaufkommen. Einen weiteren Schwerpunkt stellt die Gesundheitsökonomie mit mehreren Kliniken und Rehabilitationszentren dar. Der Hochschulstandort Remagen ist beispielsweise auch auf diesen Geschäftszweig ausgerichtet. Insgesamt ist die regionale wirtschaftliche Entwicklung aber geprägt durch die nahe Rhein-Schiene. Die Nähe zu dieser wirtschaftlich starken Region zeigt sich in der Zahl der Auspendler, die die Einpendler im Kreis um das Dreifache übersteigt.

Zwischen 2001 und 2012 erfuhr die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung der Männer im Landkreis Ahrweiler einen Zuwachs von 6 %, bei Frauen betrug der Anstieg 14 %. Innerhalb der Verbandsgemeinde Brohltal, zu der die Gemeinde Spessart gehört, stieg die Beschäftigung der Männer allerdings nur um 0,3 % im gleichen Zeitraum, während sie für Frauen in der Verbandsgemeinde um 16 % stieg. Damit liegt die Beschäftigtenquote der Frauen in der Verbandsgemeinde Brohltal für 2012 inzwischen bei 49,5 % und damit nur knapp unter dem Bundesdurchschnitt. Die Erwerbsquote der Männer lag zwischen 2001 und 2012 bei 58 %. Der Anstieg der Beschäftigung ist auch direkt innerhalb der Verbandsgemeinde Brohltal messbar. Hier stieg die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung am Arbeitsort seit 2003 um insgesamt 20 % an. Die Gemeinde Spessart teilt sich mit der Nachbargemeinde Kempenich ein Gewerbegebiet in unmittelbarer Nähe des Ortes mit über 1.000 Arbeitsplätzen. Bei knapp 750 Einwohnern pendeln 283 Personen über die Gemeindegrenze zu ihrem Arbeitsort. Insbesondere Frauen haben ihre Arbeitsstätten außerhalb der Gemeinde. Das Verhältnis der männlichen Einpendler zu Auspendlern beträgt 1 : 2, während fast zehnmal so viel Frauen aus- wie einpendeln. Somit spielt für weibliche Erwerbstätige das Arbeitsplatzangebot im weiteren Umfeld der Gemeinde eine wichtige Rolle, während der Untersuchungsort Spessart überwiegend Wohnortfunktion erfüllt.

Der Untersuchungsort Spessart liegt nur knapp 30 Minuten von zwei großen Ballungsgebieten entfernt: dem Raum Bonn und dem Raum Koblenz. Somit stehen den Einwohnern der ländlichen Gemeinde zumindest theoretisch auch Arbeitsplätze im weiteren Umfeld zur Verfügung, beispielsweise auch in höher qualifizierten Bereichen, im Dienstleistungsbereich und in Wissenschaft und Forschung.

Fachkräftemangel Spessart

Nach Aussage der interviewten Arbeitgeber_innen und Expert_innen des Arbeitsmarktes spielt der Fachkräftemangel in der Region zurzeit noch keine große Rolle. Aufgrund der Nähe zu den Ballungsgebieten stehen den Unternehmen in der Region hochqualifizierte Arbeitnehmer zur Verfügung. Gleichzeitig ist die Region als touristisch attraktive Naherholungszone eines der bevölkerungsdichtesten Ballungsgebiete auch in einer besonderen Situation. Im Kreis Ahrweiler wirkt sich diese Gemengelage folgendermaßen aus: Es besteht ein Mangel an un- und angelernten Arbeitskräften für den Tourismus- und Gastronomiebereich. Aufgrund der Nähe zum Ballungsraum wird dieser Mangel noch verschärft. Hinzu kommt ein Mangel im Bereich der qualifizierten Pflegekräfte, nicht aber bei Ärzten und Fachärzten. Die Region dient eher als Auffang-becken für das Überangebot hochqualifizierter Kräfte in diesem Bereich, auch durch die Spezialisierung der Region auf den Gesundheitsbereich.

Insgesamt gaben die befragten Arbeitgeber_innen an, dass sie überwiegend keine Probleme haben, offene Stellen zu besetzen und auch zukünftig nicht davon ausgehen. Auch eine etwaige Abwanderung von jungen Leuten wurde in der Region nicht als Problem diskutiert, da die Nähe zu Universitätsstandorten und Ausgründungen von Fachhochschulen einen dauerhaften Fortzug der jungen Leute unwahrscheinlich bzw. unnötig machen würde.

5.2.2 Geschlechterordnung in Dazuverdienerarrangements

Im folgenden Abschnitt werden die strukturellen Bedingungen, die das Geschlechterverhältnis beeinflussen dargestellt. Dies sind hauptsächlich die Strukturen des Arbeitsmarktes, sowie die Möglichkeiten der Kinderbetreuung.

5.2.2.1 Geschlechterordnung in Ralbitz-Rosenthal

Der Arbeitsmarkt in der Untersuchungsregion Ralbitz-Rosenthal ist sowohl durch kleine Betriebe des produzierenden Gewerbes und Handwerks geprägt, als auch durch Erwerbsmöglichkeiten im administrativen Bereich, sowie im Dienstleistungssektor in den Städten Bautzen, Hoyerswerda und Kamenz. Die Erwerbsorientierung von Frauen wurde in den Gesprächen allgemein als hoch eingeschätzt. Neben einer auf Erwerbsarbeit ausgerichteten und für Ostdeutschland als spezifisch angesehenen Sozialisation, die Erwerbsarbeit für Mütter zur Normalität macht, wurde auch auf das insgesamt niedrige Lohnniveau in der Region und die wirtschaftliche Abhängigkeit von zwei Einkommen in den Familien hingewiesen. Ein weiterer Punkt, den die interviewten Experten als entscheidend ansahen, ist die gute Versorgung mit (Ganztags-)Kinderbetreuungseinrichtungen:

„Die Erwerbsneigung von Frauen und auch Müttern in den neuen Bundesländern [ist] eh schon höher und auch hier bei uns im Raum höher. [...]. Das kommt eben auch viel dazu, dass wir auch viel für was so die Fragen Vereinbarkeit von Familie und Beruf angeht, im Landkreis auch sehr [bzw.] recht vernünftige Voraussetzungen haben. Also Thema Kitaplätze, das ist quasi flächendeckend sichergestellt.“

RR_1

Auch der Gesprächspartner aus dem Jobcenter sieht die Erwerbsbeteiligung von Müttern als selbstverständlich an und sieht in der Unterstützung des frühzeitigen Wiedereintritts nach der Elternzeit eine Hauptaufgabe des Jobcenters:

„Ja, das ist eigentlich ein spezielles, ein Schwerpunktthema bei uns im Jobcenter, das Thema Frauen und Mütter. [...]. Dass also sozusagen auch eine Pari-Pari-Situation besteht bei Qualifizierungsmaßnahmen zwischen Männern und Frauen. Dass insbesondere auch die Mütter nach Beendigung der Elternzeit wieder relativ zeitnah an dem Arbeitsmarkt Fuß fassen. Vielleicht haben wir einen Vorteil, dass wir doch eine deckende Kinderversorgung anbieten können.“

RR_2

In den Interviews mit Arbeitgeber_innen wurde bezüglich der Situation von Frauen im Beruf häufig auf die Situation von Frauen in Führungspositionen rekurriert. Die Aktionen der Gleichstellungstelle im Kreis Bautzen richteten sich ebenfalls primär an erwerbstätige Frauen. Eines der größeren Projekte, die dort im Untersuchungszeitraum durchgeführt wurden, war das regionale Bündnis Bautzen des bundesweiten Projekts „Mehr Frauen in Führungspositionen“, welches bis 2014 durchgeführt wurde und an dem auch einer der befragten Betriebe teilnahm:

„Wir waren sonst ein reines Männer-Managementteam hier am Standort in Bautzen. Haben [jetzt] wenigstens eine Frau. Die konnten wir jetzt gewinnen im Prinzip den XBereich zu leiten hier sozusagen. Also wenigstens ein bisschen konnten wir schon helfen, aber es ist schwer, es ist schwer. In der Branche selber ist es schwer [weibliche Führungs- bzw. Arbeitskräfte zu finden, GT]. Wir sind aber daran interessiert eben halt so viel wie möglich eben halt auch hinzubekommen, dass wir eben Frauen mit rein bekommen.“

I: „Aber warum?“

„Die Frage ist gut, berechtigt. Gute Frage. Nein, um eine Mischung hinzubekommen. Also meine persönliche Meinung ist, umso diverser die Teams sind sozusagen, umso durchmischer sie sind, umso besser funktionieren die Teams, umso mehr kreative Ideen hat man. Also es ist/Klar, es gibt manchmal auch Reibungen. Also wenn die Teams verschieden sind, gibt es auch Reibungen. Aber es entstehen da auch die besten Ideen.“

RR_3

Für den interviewten Gesprächspartner stand die Frage nach der Erwerbsbeteiligung von Müttern unter dem Thema Frauen in Führungspositionen. Die Erwerbsbeteiligung von Mütter wurde somit als gegeben vorausgesetzt, als relevantes und diskussionswürdiges Thema sah er hingegen die Schwierigkeit in seiner Branche, Führungspositionen mit Frauen zu besetzen. Gleichzeitig legt der Gesprächspartner dar, warum er die stärkere Integration von Frauen in Führungspositionen für eine betrieblich sinnvolle Maßnahme hält. „Diversity“, also die Diversifikation der Belegschaft mit dem Ziel, Fehler zu vermeiden und die Produktivität zu steigern, knüpft dabei jedoch nicht an Vorstellungen von Geschlechtergleichheit oder -gleichstellung an, sondern betont gerade den positiven Einfluss (vermeintlich) unterschiedlicher Lebenserfahrungen.

Im Einklang mit den Erfahrungen einer verhältnismäßig hohen Frauenerwerbsbeteiligung wurde die Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf der Ebene von Tätigkeiten im administrativen und kaufmännischen Bereich von den interviewten Arbeitgebern als unproblematisch gesehen. Dabei spielte die Möglichkeit, Teilzeit zu arbeiten aus Sicht der Arbeitgeber eine untergeordnete Rolle für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Vollzeit- und Ganztageskinderbetreuung wurden als das „Normalmodell“ behandelt. Im Fokus stand vielmehr die Möglichkeit, Arbeitszeiten im Bedarfsfall flexibel anzupassen. Ein Bereich, in dem dezidiert eine auf Vereinbarkeit und die Rekrutierung von Frauen ausgerichtete Personalpolitik vorgefunden wurde, war der Gesundheits- und Pflegebereich. Im Untersuchungsraum Ralbitz-Rosenthal berichtete eine Arbeitgeberin aus der Pflegebranche, dass es große Engpässe gäbe und ein „familienfreundlicher Arbeitsplatz“ daher ihre Strategie im Wettbewerb um Fachkräfte sei:

„Es ist ja schon durchaus so, dass die Mitarbeiter alle unterschiedliche Stellen anfragen und sich dann für das beste Angebot entscheiden. Die können einfach entscheiden. Ich möchte mich da als ein attraktiver Arbeitgeber darstellen, wo die Vereinbarkeit von Familie und Beruf möglich ist, also womit ich schon werben kann ist, dass sehr viele private Wünsche umgesetzt werden im Dienstplan. Hier solche rollenden Wochen oder sowas, das gibt bei uns nicht, sondern man kann sehr viele Wünsche äußern für den Dienstplan, sodass eben auch der Kindergeburtstag ein wichtiges Ereignis ist.“

RR_6

Im Landkreis Bautzen, wie auch in den meisten anderen ostdeutschen Kreisen, ist Teilzeitarbeit weit weniger verbreitet als in Westdeutschland. Im Jahr 2000 lag der Anteil der Teilzeitbeschäftigten (Männer und Frauen) bei lediglich 12 %, allerdings ist die Teilzeitquote im Jahr 2012 auf 25 % gestiegen. Aufgrund dieses Anstiegs liegt der Anteil der Teilzeitbeschäftigung damit im Mittelfeld aller deutschen Landkreise. Die interviewten Frauen in Ralbitz-Rosenthal waren überwiegend teilzeitbeschäftigt, allerdings mit Arbeitszeiten zwischen 30-38 Stunden. Abhängig vom Beruf zeigen sich Unterschiede in den Möglichkeiten zur flexiblen Arbeitszeitgestaltung. Die interviewten Frauen in beiden Untersuchungsräumen arbeiteten überwiegend Teilzeit, deren Ausgestaltung allerdings nicht immer nach Wunsch der Gesprächspartnerinnen erfolgte:

„Halt von den Arbeitszeiten war ich [vor der Geburt der Kinder, GT] schon mal täglich 10 bis 12 Stunden auf Arbeit. [...] nach dem zweiten Sohn, ja, da war ich zwei Jahre zu Hause. Ja, und dann gab's es aber keine 6 Stunden mehr, dann gab's nur noch 4 1/2 Stunden. Ja, das wurde immer weiter runter gestuft und ja, da bin ich jetzt zurzeit noch halt mit 4 1/2 Stunden.[...]. Man hatte mir gesagt, entweder 4 1/2 Stunden oder eben voll, was ich vorher gemacht habe. Und jetzt, ich meine jetzt mit den 4 1/2 Stunden, da verdient man ja jetzt nicht mehr so viel. [...] Also im Moment wäre, wegen dem Geld ist es ja dann nicht mehr so, weil, man muss ja auch jeden Tag fahren, ne, also einige Kilometer und am Ende kommt nicht so viel raus, ne.“

RR_E

Die interviewte Frau arbeitet somit 20 Stunden in der Woche in der „klassischen“ Form halber Tage. Diese Stundenverteilung ist mit einer höheren Belastung durch Fahrtzeiten und ggf. Vorbereitungszeiten und somit mit höheren Kosten verbunden. Nichtsdestotrotz ist ihre Erwerbsbeteiligung für sie eine Selbstverständlichkeit. Dieses Beispiel verdeutlicht vor allem, dass das geläufige Argument, die Erwerbsbeteiligung von Frauen in ländlichen Räumen sei aufgrund der hohen Mobilitätskosten gering, nicht in allen Regionen gleichermaßen als sinnvolle Begründung für oder gegen die Erwerbsbeteiligung gelten kann.

Erwerbstätigkeit in Ralbitz-Rosenthal

Im Rahmen der Bevölkerungsbefragung in Ralbitz-Rosenthal wurden insgesamt 92 Frauen befragt. Über ein Drittel der Frauen ist zwischen 45 und 54 Jahre alt, ein weiteres knappes Drittel ist zwischen 25 bis 44 Jahre alt.

Wie auch in den anderen Orten, zeigt sich ein hoher Anteil von Frauen in Dienstleistungen aller Art, hier überwiegend Bildung und Soziales sowie öffentliche Verwaltung. 62 % der befragten Frauen sowie 30 % der befragten Männer arbeiten hier. Weitere 30 % der befragten Männer arbeiten im verarbeitenden Gewerbe, allerdings nur 7 % der Frauen. Es ergibt sich ein hoher Anteil an Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen, 21 % der befragten Frauen haben Abitur, 61 % einen Realschulabschluss und 6 % einen Hauptschulabschluss. Frauen ohne abgeschlossene Schulbildung machten weniger als 2 % der befragten Frauen aus. 38 % der Befragten leben in einem Haushalt mit Partnern und Kindern, der Anteil der verheirateten Einwohner beträgt 74 % (82 % der befragten Frauen sind verheiratet).

Von den befragten Frauen haben 17 % ihren Arbeitsplatz direkt am Wohnort, für Männer liegt dieser Anteil bei 13 %. Die Mehrheit der erwerbstätigen Frauen pendelt zu ihrer Arbeitsstätte, die im Median unter 15 Autominuten entfernt liegt. Insgesamt liegen die Fahrtzeiten für Frauen in Ralbitz-Rosenthal eher dicht zusammen, fast 90 % der befragten Frauen brauchen weniger als 30 Minuten, nur etwas über 10 % brauchen bis zu einer Stunde, um ihre Arbeitsstätte zu erreichen.

48 % der befragten Frauen im erwerbsfähigen Alter arbeiten Vollzeit, weitere 40 % Teilzeit und nur 2 % der befragten Frauen haben einen Minijob. Arbeitslosigkeit spielte in Ralbitz-Rosenthal eine vergleichsweise große Rolle, 8 % der Frauen gaben an, arbeitslos zu sein. Lediglich 3 % bezeichneten sich als Hausfrau. Auf die Frage, warum sie nicht Vollzeit arbeiteten, gaben 34 % der Frauen an, aufgrund ihrer Betreuungsaufgaben für Kinder oder andere Personen nicht mehr arbeiten zu können bzw. zu wollen, ein weiteres Drittel gab an, dass sie keine Vollzeitstelle gefunden habe.

Kinderbetreuung und Vereinbarkeit in Ralbitz-Rosenthal

Im Jahr 2014 lag die Betreuungsquote der Kinder unter drei Jahren im Landkreis Bautzen bei über 50 %. Dabei gab es lediglich marginale Veränderungen im Vergleich zum Vorjahr (+6 %), die Verfügbarkeit von Krippenplätzen war und ist, im bundesweiten Vergleich, hoch (Strunz, 2015: 05).

In der Untersuchungsgemeinde Ralbitz-Rosenthal steht ein Kindergarten mit Kapazität für 22 Krippenkinder (ab dem ersten Lebensjahr), 79 Kindergartenkinder und 70 Hortkinder zur Verfügung, mit Öffnungszeiten zwischen 6:00 Uhr und 16:00 Uhr. In der näheren Umgebung findet sich ein weiterer Kindergarten in Crostwitz, der ebenfalls zwischen 6:00 Uhr und 16:30 Uhr 25 Krippen- und 65 Kindergartenkinder betreut. Hortplätze sind für 60 Kinder vorhanden.

Die sechs interviewten Frauen gaben überwiegend an, dass es aufgrund der guten Ausstattung mit institutioneller Kinderbetreuung keine Schwierigkeiten mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gäbe. Die Großeltern der Kinder spielten eine vergleichsweise geringere Rolle bei der Betreuung der Kinder, da viele Großeltern noch selbst erwerbstätig sind. Teilweise wurden Schwierigkeiten in der Betreuung der Kinder nach 16:00 Uhr gesehen, worin die interviewten Mütter einen Nachteil der ländlichen Lage ihres Wohnorts sahen:

„Ja, und dann, also einen Tag haben wir einen langen, bis 18:00 Uhr, da musste denn immer meine Schwiegermutter oder meine Mutter unser Kind abholen vom Kindergarten. Und ansonsten konnte ich mir das denn einteilen. Also es ist schon, ja, ich muss sagen, unser Kindergarten, er geht ja nach [Dorf in der Nähe] der hat bis, ich glaube, bis 16:30 Uhr oder so maximal 16:15 Uhr, also es ist schon nicht ideal, sage ich mal. Weil in den Städten und so, die haben ja sicherlich, also die haben ja quasi länger, meine Schwester, die wohnt in XX, die hat gesagt, also die haben ja teilweise bis 18:00 Uhr [offen]. Also, es ist schon, ich denke mal, für einige auch schwierig, wenn sie die Großeltern nicht hätten, das zu meistern, ne, dass sie das schaffen. Aber so, meiner Meinung nach müsste sich das hier doch noch ein bisschen mehr anpassen, dass man eventuell auch länger sein Kind in der Kita lassen könnte.“

RR_C

Auch ein interviewter Vertreter des Kreises thematisierte unter dem Stichpunkt Kinderbetreuung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf primär die Betreuung in Randzeiten, bzw. am späten Nachmittag.

„Vielleicht haben wir einen Vorteil, dass wir doch eine deckende Kinderversorgung anbieten können. Problematisch ist es für uns, wenn es darum geht, Randzeiten abzudecken. Und sagen wir mal Tätigkeiten im Handel, eher ein frauentypischer Beruf, ist davon geprägt, dass also nicht 16:00 Uhr schon das Geschäft zumacht, sondern 20:00 Uhr, 21:00 Uhr oder 22:00 Uhr. Und da kommen wir schon ein bisschen in Kollision zum Thema Betreuungszeiten für Kinder.“

RR_2

Dies ist vor allem ein Hinweis auf die Selbstverständlichkeit der institutionellen Kinderbetreuung, die dem Erwerbsleben angepasst wird, und nicht umgekehrt.

Aus den Interviews ergab sich eine hohe Orientierung der Frauen auf Familie, trotz der hohen Erwerbsbeteiligung. Damit einher gehen die Anforderungen aus der Kombination von Familie und Beruf, die hauptsächlich von den Frauen bewältigt wurden. Die interviewten Frauen hatten dabei je nach Beschäftigungsverhältnis andere Möglichkeiten. Aus der standardisierten Bevölkerungsbefragung ergab sich, dass 32 % der befragten, erwerbstätigen Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt der Aussage *„Ich kann meine Arbeitszeit nach den Bedürfnissen meiner Familie ausrichten“* voll und ganz oder eher zustimmten. Für die befragten Männer in der gleichen Situation traf dies ebenfalls zu knapp 32 % voll und ganz oder eher zu. Im Verhältnis zu den Befragten aller Dörfer liegen die Befragten aus Rabitz-Rosenthal im unteren Drittel. Insgesamt gaben die befragten Personen aus den vier Dörfern in Ostdeutschland, ihre Arbeitszeiten weniger gut vereinbaren zu können.

5.2.2.2 Geschlechterordnung in Spessart

Die Lage des Untersuchungsraums Spessart am Rande des Ballungsraums Köln/Bonn eröffnet den Bewohnern und Bewohnerinnen zumindest theoretisch ein großes Arbeitsplatzangebot. Diese These lässt sich aus den Ergebnissen der Bevölkerungsbefragung allerdings nicht bestätigen. Das Gros der erwerbstätigen Frauen pendelt in den Nahbereich. Von den in der standardisierten Bevölkerungsbefragung erfassten Frauen haben 13 % ihren Arbeitsplatz direkt am Wohnort, für Männer liegt dieser Anteil bei 16 %. Die Mehrheit der erwerbstätigen Frauen pendelt zu ihrer Arbeitsstätte, die im Median in unter 30 Minuten erreicht werden kann. Insgesamt liegen die Fahrtzeiten für Frauen in Spessart eher dicht zusammen, lediglich 7 % brauchen bis zu einer Stunde, um ihre Arbeitsstätte zu erreichen. In den qualitativen Interviews lassen sich Beispiele für eine Erwerbstätigkeit im Ballungsraum mit längeren Fahrtzeiten finden, allerdings äußerten die meisten Frauen deutliche Präferenzen für eine Arbeitsstelle in der Umgebung. In dem erwähnten Fall wird eine Teilzeitstelle auf zwei volle Tage verteilt, um die Fahrtkosten im Verhältnis zur

Arbeitszeit zu halten. Dieser Aspekt ist insofern wichtig, als dass ein Mangel an Teilzeitstellen im Umkreis, der teilweise als Begründung für Nichterwerbstätigkeit in ländlichen Räumen angeführt wird, natürlich durch die *Ausgestaltung* der Teilzeitarbeit, wie beispielsweise der Lage der Arbeitszeiten, bedingt ist.

Die interviewten Frauen waren bezüglich ihrer Berufsausbildung deutlich homogener als in den anderen Orten. Drei der Frauen waren im Banken- und Versicherungssektor tätig bzw. hatten in diesem Bereich ihre Ausbildung gemacht. Alle drei interviewten Bankkauffrauen berichteten von ähnlichen Schwierigkeiten beim Wiedereinstieg. Zunächst erschien ihnen dieser unproblematisch, da sie ihre Arbeitsverträge nicht gekündigt hatten und davon ausgegangen waren, auf die gleiche Stelle zurückkommen zu können. Allerdings wurden anschließend keine Teilzeitstellen oder nur Teilzeitstellen in anderen Filialen in der erweiterten Region angeboten. Zwei der interviewten Frauen stiegen daraufhin für längere Zeit aus dem Erwerbsleben aus, eine wechselte die Branche und verzichtete bei den weiteren Kindern auf die Erziehungszeit. Der problematische Wiedereinstieg scheint im Bankensektor geradezu exemplarisch zu sein, da mit der Veränderung in der Arbeitswelt hin zu weniger Filialen, einem größeren Teil des Kundengeschäfts über das Internet und höhere Anforderungen an die Qualifikation der Mitarbeiterinnen ein typischer „Frauenjob“ in ländlichen Räumen wegbricht bzw. sich verändert.

Im Gegensatz dazu berichteten die Frauen, die im Gesundheitssektor tätig sind, von keinerlei Schwierigkeiten beim Wiedereinstieg oder bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In einem Fall gibt es einen Betriebskindergarten, im anderen Fall wurden die Arbeitszeiten den Wünschen der Frau angepasst. Der Gesundheitsbereich ist eine Schwerpunktbranche im Landkreis Ahrweiler - laut Agentur für Arbeit gibt es gerade bei Pflegekräften bereits Personalengpässe. Die besseren Möglichkeiten zur Vereinbarkeit sind eine erste Reaktion auf das knapper werdende Personalangebot und den wachsenden Anteil an Frauen auch in den hochqualifizierten medizinischen Berufen. Durch die Entwicklung der Region Bad Neuenahr-Ahrweiler zum Medizin- und Rehabilitationszentrum bieten sich insgesamt gute Erwerbsmöglichkeiten in diesem Sektor.

Die Beschäftigtenquote der Frauen im Kreis Ahrweiler lag im Jahr 2012 bei 49,5 %. Seit dem Jahr 2000 ist die Beschäftigtenquote um sieben Prozentpunkte angestiegen. Damit liegt der Kreis im Mittel der westdeutschen Landkreise und etwas oberhalb der Werte für die angrenzenden Regionen. Die Bedeutung der Teilzeitarbeit wird auch auf Kreisebene sichtbar, so waren 2012 27 % aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten (Männer und Frauen) teilzeitbeschäftigt. Damit liegt der Landkreis am oberen Ende der Kreise in Deutschland. Im Jahr 2000 hatte der Anteil der Teilzeitbeschäftigung lediglich 11 % der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisse umfasst (BBSR, 2015).

Erwerbsverhalten

Die Erwerbsbeteiligung der Frauen im Untersuchungsraum Spessart ist stark durch Teilzeit geprägt. Von allen befragten Frauen im erwerbsfähigen Altern arbeiteten 29 % in Vollzeit und 36 % Teilzeit. Allerdings ist auch der Anteil der Hausfrauen mit 16 % und der Minijobberinnen mit

14 % hoch. Die Bedeutung von Teilzeitarbeit für Mütter tritt klar hervor. Betrachtet man nur Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt, sind 50 % teilzeiterwerbstätig.

Aus den Interviews mit Müttern, Arbeitgeber_innen und Expert_innen ließ sich überwiegend die Vorstellung entnehmen, dass die Erwerbsbeteiligung von Müttern Normalität und auch finanzielle Notwendigkeit sei. Der im Vergleich zu den anderen Untersuchungsorten sehr hohe Anteil an Hausfrauen unter den Befragten wurde im Rahmen der Interviews allerdings eher als privilegierte Sonderfälle thematisiert.

Kinderbetreuung und Vereinbarkeit in Spessart

Der Landkreis Ahrweiler, in dem die Untersuchungsgemeinde liegt, gehört zu den Landkreisen mit mäßigem Ausbau von Betreuungseinrichtungen für unter Dreijährige. Im Jahr 2014 wurden zwischen 28 % und 32 % der unter Dreijährigen in der Krippe betreut. Gleichzeitig stieg die Betreuungsquote zwischen 2013 bis 2014 und in keinem anderen Kreis in Rheinland-Pfalz so deutlich an (+16 % bis +21 %) (Strunz, 2015: 10). In der Untersuchungsgemeinde Spessart selbst gibt es keinen Kindergarten, allerdings holt ein Bus die Kinder ab drei Jahren ab und bringt sie zum katholischen Kindergarten in Kempenich (fünf Gruppen, inklusive Krippe, ca. 115 Kinder). Seit 1990 befindet sich im Gewerbegebiet Kempenich ebenfalls ein Betriebskindergarten, der auch Plätze für Zweijährige anbietet und in dem ca. 20 Kinder betreut wurden. Der Betriebskindergarten richtet seine Öffnungszeiten nach den Arbeitszeiten der Angestellten, eine Betreuung bis 19:00 Uhr ist nach Absprache möglich. Beide Kindergärten haben eine Warteliste, es besteht also eine größere Nachfrage, als zurzeit abgedeckt werden kann. Dieser Umstand kann auch dadurch bedingt sein, dass in Rheinland-Pfalz die Kinderbetreuung seit 2010 beitragsfrei ist - gleichzeitig besteht auch der Rechtsanspruch erst ab dem zweiten Lebensjahr. Neben dem Privatbetrieb verfügt auch das Krankenhaus Ahrweiler über einen Betriebskindergarten mit Krippe. Im Krankenhaus wurde der Kindergarten erst vor einigen Jahren, als Reaktion auf erste Personalengpässe insbesondere im Pflegebereich, eingerichtet (SP_3). Im anderen Fall hingegen entstand der Betriebskindergarten bereits Anfang der 1990er-Jahre, vor dem Aufkommen der Debatte um ein sinkendes Arbeitskräfteangebot. Die Motivation lag nach Angabe des Geschäftsführers stärker in der wirtschaftlichen Überlegung, das regelmäßige Ausscheiden junger Frauen kurz nach Abschluss der Ausbildung aufgrund von Familiengründung und Kindererziehungszeiten stoppen zu wollen (Sp_1).

Obwohl in der Region Kindergarten und Krippen auf mäßigem Niveau ausgebaut sind und die Nachfrage das Angebot zur Zeit übersteigt, zeigte sich unter den Befragten der Dorfstudie eine relativ gespaltene Haltung gegenüber der Krippenbetreuung von unter Dreijährigen: 53 % der Befragten (Männer und Frauen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt) lehnten die Krippenbetreuung (voll und ganz bzw. eher) ab. Zugleich sprachen sich auch 32 % für die Betreuung in der Krippe aus.

Neben institutioneller Kinderbetreuung spielen die Großeltern im Untersuchungsraum Spessart ebenfalls eine Rolle. Allerdings war diese Rolle weniger ausgeprägt als in den beiden Orten mit

Ernährer-Modell. Für die interviewten Frauen spielten die eigenen Eltern bzw. Mütter in der Kinderbetreuung teilweise eine weniger große Rolle, da diese selbst noch erwerbstätig waren. So wurde die Betreuung überwiegend in Notfällen oder spontan durch die Großeltern übernommen.

Für die Teilnehmer an der Bevölkerungsbefragung zeigt sich für Spessart ein größeres Maß an Zufriedenheit mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf als in den anderen 13 Orten. Der Anteil der Frauen, die der Aussage „Ich kann meine Arbeitszeit nach den Bedürfnissen meiner Familie ausrichten“ voll und ganz und eher zustimmten, liegt in Spessart bei 50 %, dies ist der höchste Wert in der Dorfstudie.

Neben der Betreuung von Kindern stellt die Betreuung von älteren, pflegebedürftigen Angehörigen eine große Herausforderung dar, ein mit beschleunigtem Tempo des demographischen Wandels immer dringlich werdender Aspekt, der die Erwerbsbeteiligung von Frauen beeinflusst:

I: „[...] wäre das für Sie eine Option, ihre Arbeit dann [wenn sich der Gesundheitszustand von pflegebedürftigen Angehörigen verschlechtert, GT] aufzugeben?“

„Weiß ich nicht. Ja, also die Stunden würde ich auf jeden Fall einschränken, also das versuchen, das wird auch gehen, also mein Arbeitgeber ist sehr familienfreundlich, der ist/Wir haben auch ein Projekt "Beruf und Familie", halt gerade wenn pflegebedürftige Angehörige da sind, die werden schon unterstützt so wie es geht. Vielleicht könnte ich auch von zu Hause aus arbeiten, [...] hat mir mein Chef sogar schon mal vorgeschlagen, dass ich das zum Beispiel an ein, zwei Abenden zu Hause machen könnte“.

SP_F

Die Flexibilität des Arbeitsverhältnisses und die Möglichkeit, von zu Hause zu arbeiten, stellen dabei eine Möglichkeit dar, Erwerbsarbeit und Pflegeaufgaben zu vereinbaren.

5.2.2.3 Zusammenfassung

Die Erwerbstätigkeit von Müttern aus der Untersuchungsgemeinde Spessart ist durch einen Arbeitsmarkt mit verhältnismäßig hohen Anteilen am Dienstleistungssektor wie der Gesundheits- und Pflegewirtschaft tendenziell begünstigt. In den Fallbeispielen ließen sich damit einhergehend auch verschiedene Elemente der Flexibilisierung der Arbeitszeiten und -orte feststellen. Allerdings zeigen sich hier große Unterschiede je nach Branche und nach der Arbeitskraftnachfrage im jeweiligen Zweig. Die Gesundheitsbranche, in der Fachkräfte gesucht werden, scheint die Vereinbarkeit zu ermöglichen, in der Finanz- und Versicherungswirtschaft, die in den letzten Jahren vermehrt Stellen abbauen muss, scheint dies eher nicht der Fall zu sein. Die Nähe zum Ballungsgebiet eröffnet den interviewten Frauen nur bedingt einen größeren Arbeitsmarkt. Im Untersuchungsgebiet Ralbitz-Rosenthal ist die Branchenstruktur ähnlich divers

und auch hier ließ sich unter den befragten Arbeitgeber_innen der Gesundheitsbranche eine vergleichsweise hohe Bereitschaft erkennen, flexible Möglichkeiten zur Vereinbarkeit zu schaffen. Vergleichbar mit der Region Spessart spielt auch in Ralbitz-Rosenthal der Ballungsraum Dresden eine sehr geringe Rolle bezüglich des Arbeitsplatzangebotes. Deutliche Ost-West-Unterschiede lassen sich in der Ausgestaltung der Teilzeitarbeit finden: In Ralbitz-Rosenthal hat die Erwerbsbeteiligung der interviewten Mütter eher einen Stundenumfang von 30 bis 36 Stunden, während die interviewten Mütter in Spessart eher kürzere Teilzeit von bis zu 20 Stunden arbeiten. Insofern verdeutlichen beide Orte die Bandbreite möglicher Arrangements, und unterstreichen das Kontinuum innerhalb dessen alle 14 Untersuchungsorte verortet sind.

Das weitverbreitete Modell der teilzeitbeschäftigten Mutter wird zusätzlich durch den kostenlosen Zugang zu Kindergartenplätzen in Rheinland-Pfalz für Kinder ab zwei Jahren gefördert. Betrachtet man den geringen Anteil der Ganztagsplätze wird auch hier deutlich, dass das Dazuverdiene-Modell mit Halbtagsbeschäftigung der Mütter die Planungsgrundlage ist.

Für beide Orte mit Dazuverdienerarrangement lässt sich festhalten, dass die Möglichkeiten zur außerhäuslichen Kinderbetreuung vergleichsweise gut sind. Im Untersuchungsraum Spessart ließen sich zwei betriebliche Kindergärten, sowie mehrere Hinweise auf flexiblere Arbeitszeiten, die die Vereinbarkeit erleichtert, finden. Gleichzeitig spielt die Betreuung der Kinder durch Familienangehörige eine wichtige Rolle und unter den interviewten Frauen waren Krippengegner und -befürworter gleichermaßen vertreten. In Ralbitz-Rosenthal spielten die Großeltern eine weniger große Rolle im Rahmen der Kinderbetreuung, auch weil diese teilweise noch erwerbstätig waren. Hier war die ganztägige Betreuung der Kinder in der Krippe und im Kindergarten der Regelfall für die interviewten Frauen. Dementsprechend wurde von Arbeitgebern weniger die Teilzeitarbeit, sondern die Betreuung in Randzeiten sowie ein flexibler und arbeitnehmerfreundlicher Umgang mit Notfällen als wichtig für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf thematisiert.

5.2.3 Geschlechterkultur in Dazuverdienerarrangements

Wie bereits im Abschnitt 5.1 werden die Leitbilder wieder für beide Orte zusammen diskutiert, sowohl um die Elemente des Dazuverdienerarrangements herauszuarbeiten, als auch um die Nuancen und Variationen innerhalb der Leitbilder darstellen zu können.

5.2.3.1 Leitbilder bezüglich Frauen im Arbeitsmarkt

In beiden Regionen wurde die Erwerbsbeteiligung von Müttern als „Normalität“ diskutiert, also als ein Umstand, der sowohl weitverbreitet als auch sozial erwünscht ist. Damit verbunden war häufig die Thematisierung der finanziellen Notwendigkeit unter dem Tenor sich verändernder Lebenswelten und Konsumverhalten. Die Erwerbsbeteiligung wurde somit zwar einerseits auf finanziellen „Zwang“ zurückgeführt, andererseits aber auch als Element eines „modernen“ oder

zeitgenössischen Lebensstiles gesehen. So wird die Erwerbsbeteiligung auch als konsequente Fortführung der Ausbildung gesehen:

„Die Frauen, die eine Ausbildung gemacht haben, die haben die ja nicht gemacht um die Zeit vielleicht von 16 bis 21 oder 25 zu überbrücken und danach, sind sie Hausfrau und Mutter. Also ich denk, wer da eine Ausbildung gemacht hat, der möchte auch anschließend wieder ins Berufsleben, rein. Also das ist, das die nicht müssen sondern die WOLLEN ja auch.“

SP_3

Damit einher ging eine grundsätzlich positive bzw. pragmatische Sicht auf die außerhäusliche Betreuung von Kleinkindern:

„Da [mit U3 Betreuung in Kinderkrippen, GT] haben die kein Problem mit. Das ist schon die Mentalität, das ist schon die Einstellung der Leute. Die Mentalität ist, ich will arbeiten, ich muss arbeiten, aber von daher ist auch hier keine große Mütterreserve mehr, die sehe ich nicht.“

SP_1

Im Zitat dieses Arbeitgebers wird die Krippenbetreuung von Kleinkindern als notwendige Konsequenz aus dem Erwerbsverhalten der Mütter heraus gesehen. Gleichzeitig bezieht er sich auf überindividuelle Einstellungen der Menschen in seiner Umgebung, auf die „Mentalität“ in der seiner Ansicht nach die Integration auch von Müttern in Erwerbsarbeit eine Selbstverständlichkeit und eine finanzielle Notwendigkeit darstellt. Vor diesem Hintergrund scheint eine weitere Steigerung und somit die Deckung eines etwaigen Fach- oder Arbeitskräftemangels unrealistisch.

Besonders aussagekräftig ist die Thematisierung der Situation von Müttern, die nicht erwerbstätig sind. Die Einschätzung, inwiefern das Dazuverdiener-Modell die gängige Praxis oder die „Normalität“ in der Region darstelle, passt dabei zum unterschiedlich hohen Grad der Erwerbsintegration von Frauen in den beiden Regionen. In der Untersuchungsregion Spessart wird die Nichterwerbstätigkeit von Müttern als ein alternatives Modell diskutiert, welches allerdings aufgrund der finanziellen Bedürfnisse der meisten Haushalte weniger weit verbreitet sei. Obwohl Teilzeiterwerbstätigkeit von Müttern weit verbreitet ist, kann die Mutterrolle im Untersuchungsraum noch als adäquater Ersatz für die Erwerbsbeteiligung gesehen werden, so die Experten des Kreises:

B3: „Das [die Erwerbsbeteiligung von Müttern, GT] hat wiederum aber natürlich auch ganz viel mit dem Rollenselbstverständnis der Frauen zu tun. Solange natürlich Frauen das für sich in Anspruch nehmen zu sagen, die Bedürfnisse der Familien müssen gedeckt sein und in den DANN noch verbleibenden Freiräumen kann ich mal schauen, ähm, inwieweit ich hier eine Berufstätigkeit mit den Bedürfnissen meiner Familie vereinbaren kann, wird das mit Sicherheit so bleiben.“

B1: „Und das ist eigentlich schlimmer geworden in den letzten Jahrzehnten [...].“

B2: „Die Bedürfnisse der Kinder sind massiv gewachsen, das heißt, das Handlungsfeld, was bei dem Rollenverständnis übrig bleibt für die Frau, ist geringer geworden.“

SP_KWF

Hier wird die Aufgabenteilung vor allem auf die Entscheidung der Frau zurückgeführt, die individuellen Orientierungen stehen hier im Fokus. Dabei wird davon ausgegangen, dass es unterschiedliche Sichtweisen und Orientierungen gibt und die Gruppe der Frauen, die sich selbst primär dem Bereich der Fürsorge für die Familie zuordnen, durch die steigenden Anforderungen in diesem Bereich noch stärker als vorher eingeschränkt sind, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen.

Im Gegensatz dazu scheint die Möglichkeit, Mutterschaft als adäquaten oder legitimen Ersatz für Erwerbsarbeit auszuweisen, in der Untersuchungsregion Rabitz-Rosenthal weniger einfach. Wie unter Abschnitt 5.2.2.1 zur Geschlechterordnung in Rabitz-Rosenthal schon ausgeführt wurde, stellt die Erwerbsbeteiligung von Müttern die Normalität da und dies in der Regel auch auf Vollzeitbasis. Dementsprechend wird im Gespräch mit der lokalen Agentur für Arbeit deutlich, dass Mutterschaft hier nur die zweitbeste Wahl nach einer Erwerbstätigkeit ist bzw. als eher nachrangig zu einer geglückten Integration in den Arbeitsmarkt gesehen wird:

„Es gab eine Zeit lang auch junge Mütter, die haben sozusagen ihre Lebenseinstellung, Lebensausrichtung auf das Thema Kinderkriegen so ausgerichtet. Also sie haben sozusagen eine eigene Bestätigung durch ein Mutterdasein erfahren, weil ansonsten sage ich mal, die persönlichen Bestätigungen durch Arbeitsleben eben nicht gegeben waren. Und da müssen wir einfach gucken, dass wir auch diesen/das wieder aufbrechen können und einfach auch die Lebensperspektive ausrichten für die Zukunft.“

RR_A

Wie dieses Zitat deutlich macht, stellt Mutterschaft keinen vollwertigen Ersatz für Erwerbsarbeit dar. Damit offenbart sich bereits ein Unterschied zu der Geschlechterkultur im Untersuchungsraum Spessart, in dem die Rolle als Mutter ohne Erwerbsarbeit zwar als unüblich, aber durchaus als mögliche Wahl neben anderen Lebensmodellen verstanden wird. Der Gesprächspartner bezieht sich hierbei auf ein Phänomen, welches in der Literatur für die Jahre

nach der Wiedervereinigung mit hoher Arbeitslosigkeit und geringen Chancen auf berufliche Selbstverwirklichung beobachtet wurde, als junge Frauen im Rückzug ins Private und die Mutterrolle eine Betätigung fanden.

5.2.3.2 Leitbild: Kindeswohl und Mutterschaft

Das Leitbild bezüglich des Kindeswohls und Mutterschaft ist unter den interviewten Frauen weitaus vielfältiger als die in den Interviews geäußerten Einstellungen zur Erwerbstätigkeit. So lassen sich in einigen Interviews sehr positive Einschätzungen bezüglich der Krippenbetreuung von unter Dreijährigen finden:

„[...] das ist Wahnsinn, was die Kinder schon für eine Entwicklung machen. Und ich denk, man kann das zu Hause mit den Kindern nicht so machen. Kinder lernen am besten von Kindern. Also ich habe das auch erst gesehen, wie meine Schwester mit den Kindern kam und die waren in der Kita. Und jetzt bei unserer Enkeltochter, die ist jetzt eineinhalb, da sind wir jetzt auch dran, dass unsere Tochter oder unser Schwiegersohn, dass die [ihr Kind] jetzt in der Kita anmelden. Weil ich denk, es tut dem Kind gut und es entlastet auch. Weil, in der Altenpflege haben die halt nicht so geregelte Arbeitszeiten.“

SP_B

Die interviewte Frau beschreibt die positive Entwicklung des Enkelkinds ihrer Schwester und möchte daher ihre eigene Tochter ermuntern, das Enkelkind in die Krippe zu geben. Neben den Vorteilen, die für die kindliche Entwicklung gesehen werden, ist der Umstand, dass durch Krippenbetreuung die Mutter entlastet wird, entscheidend. Somit ist die Diskussion des Kindeswohls hier sehr eng verknüpft mit dem Wohl der erwerbstätigen Mutter.

Allerdings ließen sich in den beiden Orten auch deutliche Gegenpositionen finden, die den persönlichen Wert der Kinderbetreuung für die Mutter betonten. So wird die Möglichkeit Zeit mit den Kindern zu verbringen und deren Aufwachsen mitzuerleben, als besonderer Wert gesehen, der der Bedeutung von Erwerbsarbeit gegenübergestellt wird. Daher ist die Krippenbetreuung auch kein einheitlich positiv bewertetes Modell, auch nicht in Ostdeutschland, wo die Verbreitung und die Nutzung sehr viel höher sind. Eine Interviewpartnerin aus Rabitz-Rosenthal äußert sich beispielsweise sehr negativ über die Möglichkeit, Kleinkinder fremdbetreuen zu lassen:

„Was ich auch zum Beispiel auch nicht verstehe, wie viele Frauen halt einen großen Posten haben und kriegen Kinder und gehen nach sechs Wochen wieder auf Arbeit.[...] Und auch, dass man die Kinder schon so zeitig geben kann, ne. [...] da kannst du die ja schon mit ein paar Wochen geben, wenn es sein muss. Also, unverantwortlich, finde ich das, ja, die brauchen doch die Mama, ne. Die haben die neun Monate im Mutterleib getragen und dann kommst in Kindergarten und die sagen zu dir, dein Kind kann laufen.“

RR_D

Die interviewte Frau spricht sich im weiteren Verlauf des Interviews für eine Kinderbetreuung frühestens ab dem ersten Lebensjahr aus und unterstreicht mit ihrem Verweis auf die Schwangerschaftszeit noch einmal die biologische - und damit anscheinend höherwertige - Bindung zwischen Mutter und Kind. In diesem Sinne ist es die natürliche oder selbstverständliche Aufgabe der Mutter, dem Kind beispielsweise Laufen beizubringen und „verantwortungslos“ diese Aufgaben fremden Menschen - den Betreuern und Betreuerinnen in der Krippe - zu überlassen.

In abgeschwächter Form lässt sich diese Verantwortung für das Wohlergehen und das Aufwachsen der Kinder im folgenden Interviewausschnitt wiederfinden. So berichtet diese halbtagsserwerbstätige Frau, für die erste Zeit nach dem Schuleinstieg ihre Arbeitszeit reduziert zu haben, um in dieser Phase das Kind intensiver begleiten zu können:

„Ich habe immer gesagt, ich hab keine Kinder auch nicht dafür bekommen, für den ganzen Tag arbeiten sein. Wie gesagt, wenn das nicht anders geht dann, klar. Man muss sich auch, zwei Gehälter sind schöner wie eineinhalb, ist auch in der heutigen Zeit ganz klar. Aber also ich find so, wenn ich selbst unseren Großen, in Führungsstrichen, sehe, der braucht einen auch einfach noch so. Der wäre jetzt kein, weder ein Schlüsselkind noch glücklich, wenn er jeden Tag bis nachmittags vier, fünf irgendwo in der Betreuung wäre. Der möchte auch erzählen mittags und der möchte auch, dass jemand da ist und mir ist es auch wichtig, dass ich noch einen Überblick behalte, dass ich ihm einfach, dass ich bei den Hausaufgaben, dass ich weiß, wo ist der Stand, wie funktioniert es, wie klappt es.[...] ich hatte mir letztes Jahr zum Beispiel die Stunden reduziert, bewusst reduziert, um einfach auch Zeit für diese Umstellung zu haben. Schule ja, einfach um da zu sein. Also mittags auch die Ruhe zu haben und nicht abgehetzt aus dem Büro zu kommen oder eben hier noch zu arbeiten, sondern wirklich mittags da zu sein. Und das war auch richtig.“

Sp_H

Dieses Leitbild scheint gut mit der Erwerbstätigkeit der Mutter vereinbar. So wird die reguläre Betreuung im Kindergarten befürwortet, während die „wichtigen“ Aufgaben bzw.

Phasen wie der Übergang zur Schule wieder mit der verstärkten Betreuung und Fürsorge der Mutter einhergehen.

5.2.3.3 Mütter zwischen Familie und Beruf

Aus den Interviews der Arbeitgeber_innen lässt sich in unterschiedlichen Kontexten in beiden Untersuchungsregionen primär eine Sichtweise rekonstruieren, in der Mütter grundsätzlich erwerbstätig sind und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf über Halbtagsarbeit und außerhäusliche Betreuung organisiert wird.

„[...] Alleinerziehende, die auf Kindergartenzeiten angewiesen sind, weil sie dann nur in diesen Zeiten halt auch können, weil es dann außerhalb schwierig ist, und wir versuchen natürlich dann schon, die verschiedensten Modelle auch anzubieten, um einfach halt auch unsere Fachkräfte hier zu halten, weil wenn die halt gar nicht arbeiten, dann hätten wir halt noch ein paar mehr Schwierigkeiten. Es geht halt nur nicht, dass alle zwischen 8:00Uhr und 12:00 Uhr während der Kindergartenzeiten arbeiten, inzwischen hat sich das ja aber auch ein bisschen relativiert. Wir haben ja jetzt auch in Weibern eine Kindertagesstätte, das heißt, da können ja auch ab Zweijährige jetzt mittlerweile rein. Von morgens halb acht bis mittags um vier ist eine Betreuung gewährleistet, also hat sich da auch schon wieder etwas entspannt gegenüber früher.“

SP_4

Auf die besonderen Schwierigkeiten alleinerziehender Mütter im Arbeitsmarkt wird der Aussage dieser Arbeitgeberin aus dem Gesundheitsbereich zufolge Rücksicht genommen. Dass sich die Verteilung der Schichten entspannt hat, ist auch den verlängerten Öffnungszeiten des Kindergartens zu verdanken sowie dem Umstand, dass auch Kleinkinder betreut werden können. Einerseits geschieht die Rücksichtnahme gegenüber alleinerziehenden Müttern aus betrieblichem Interesse. Dieser Ausschnitt verdeutlicht andererseits auch, dass der Umstand alleinerziehend zu sein und deshalb sowohl auf Erwerbsarbeit als auch auf feste Kinderbetreuungszeiten angewiesen zu sein grundsätzlich akzeptiert und als legitim betrachtet wird. Hieraus lässt sich ein Leitbild konstruieren, welches Mütter im Arbeitsmarkt verortet und ihnen einen besonderen Zugang zum Arbeitsmarkt zuspricht.

Eine ähnliche Handhabe oder Sichtweise findet sich im Untersuchungsraum Rabitz-Rosenthal. Auch hier richtet die Arbeitgeberin sich auf die Situation von Müttern im Erwerbsleben ein:

„Also es spielt eine große Rolle hier, weil es ja fast alles Frauen sind, die hier arbeiten, Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wir fangen zum Beispiel 6:00 Uhr an mit unseren Schichten, das ist schon für manche ein Problem, die um 6:00 Uhr ihr Kind in die Kinderkrippe bringen müssen. Ich kann schlecht um 6:00 Uhr an der Kinderkrippe sein und um 6:00 Uhr mit meinem Dienst beginnen. Und da muss man, also bis noch vor ein paar Jahren war es einfach so, da konnte man sagen, entweder machst du das mit oder du kannst jetzt nicht kommen. Und heute ist es so, dass man sich andersherum bewegen muss, dass man sagen muss, okay, ich biete dir an, fang eine Viertelstunde später an.“

RR_6

Dieser Passage lässt sich eine Perspektive entnehmen, in der sich die Betreuung der Kinder nach der Erwerbssituation bzw. nach der Organisation der Arbeitswelt richtet. Durch den wachsenden Arbeitskräftebedarf sieht die Unternehmerin jetzt einen Veränderungsprozess, der den Ansprüchen der Mütter mehr Raum gibt.

Auch aus den Interviews mit Arbeitgeber_innen, die nicht aus Bereichen mit starkem Fach- und Arbeitskräftemangel wie der Gesundheitsbranche stammen, lässt sich ein Leitbild skizzieren, in dem die Erwerbsbeteiligung von Müttern wünschenswert ist und die Vereinbarkeit daher unterstützt wird, hier durch einen Betriebskindergarten:

„Und das war auch in der Zeit, wo wir schon gesehen haben, okay, qualifizierte Mitarbeiter, gerade Frauen, die wiederkommen wollen, denen einen Kindergartenplatz anzubieten, auch hier nah, das ist schon ein Pluspunkt, und das war dann mit auch der Antrieb für uns, das zu machen. Das wird zunehmen und heute noch stärker werden. Wir bilden gute Leute aus, qualifizierte Mitarbeiterinnen in erster Linie, und die sollen dann nicht verloren gehen, weil sie dann ein Kind bekommen, weg sind und woanders eine bessere Möglichkeit wieder in den Beruf zurück zu kommen [finden].“

Sp_1

Mit dem Verweis auf die Konkurrenz um Arbeitskräfte, die auch über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf geführt wird, gibt dieses Zitat gleichzeitig eine Einschätzung über die Verbreitung der Möglichkeiten zur Vereinbarkeit. So bieten, nach Sicht dieses Arbeitgebers, auch andere Betriebe Möglichkeiten für Mütter, wieder erwerbstätig zu werden an. Gleichzeitig sollen so auch Kosten reduziert werden, die dem Betrieb entstehen, wenn Frauen nach der Ausbildung familienbedingt aus dem Betrieb ausscheiden.

Unter den interviewten Müttern in Spessart war das Leitbild der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ebenfalls weitverbreitet. In Einklang mit den Ergebnissen der standardisierten Befragung war ein Großteil der Mütter teilzeiterwerbstätig, nur eine Frau war Hausfrau und eine weitere hatte einen Minijob. Die Auszüge aus den Interviews mit den (ehemals) nichterwerbstätigen

Müttern erlauben einen Blick auf die Situation der „Außenseiter“, die das anscheinend im Ort verbreitete Leitbild der erwerbstätigen Mutter spiegeln:

„Also die wenigsten bleiben ein paar Jahre zu Hause. Und ich muss auch sagen, ich war ja diese acht oder achteinhalb Jahre zu Hause, da wurde schon gestichelt, also so ein bisschen, man hat das schon zu hören bekommen, warum man nicht wieder arbeiten geht. Oder zum Beispiel „den Kommuniionsunterricht, den kannst du ja machen, du bist ja den ganzen Tag zu Hause“.“

Sp_F

Die interviewte Frau schildert im Verlauf des Interviews, dass sie aufgrund ihrer persönlichen Situation (Pflege von Angehörigen) nicht arbeiten gehen konnte und es aufgrund der finanziellen Situation (Einkommen des Mannes und Erbschaft des Hauses) nicht nötig war. Vor dem Hintergrund, dass in vielen Interviews die Erwerbsbeteiligung von Müttern auch als finanzielle Notwendigkeit thematisiert wurde, kann das zitierte Verhalten teilweise als Neid gegenüber jemanden, der dem Erwerbszwang offensichtlich nicht unterliegt, verstanden werden.

Noch deutlicher zeigt sich dieser Umstand im Untersuchungsraum Rabitz-Rosenthal, in dem die Erwerbsbeteiligung der Mütter noch deutlich höher liegt. Der Rückzug in die Mutterrolle ist anscheinend kaum eine akzeptierte Alternative zur Erwerbstätigkeit, wie folgender Gesprächsauszug verdeutlicht. Für diese arbeitslose Frau trat der Konflikt zwischen der Orientierung auf Erwerbsarbeit, die anscheinend auch durch die sozialen Kontakte vor Ort verstärkt wird, und der Familienorientierung und ihrem Wunsch, die Kinder selber zu betreuen, sehr deutlich zu Tage:

„Und im XXberuf, darf man das mal so sagen, also wenn ich die Kinder jetzt ganztags irgendwo hinschicken würde in Hort und ganzen Tag Kindergarten, man kann als XX einfach nichts verdienen. Man würde mehr damit bezahlen, ne. Es kommt einfach nichts raus. Nee, ja, und das Schlimme ist auch, na so, man stößt ja auch nicht gerade auf Zustimmung, ne, die denken alle, man ist zu faul zum Arbeiten, das ist das nächste. In der großen Stadt juckt das vielleicht keinen, aber hier bei uns auf dem Kuhdorf, auf unserem Dorf: "Ja, und wann gehst du wieder arbeiten und hast du schon was und", aber wenn du dann sagst, du hast, du nimmst dir jetzt einfach Zeit für deine Kinder (..) ja. Und ich bin wirklich eine der wenigen, also das kann ich von mir selber wirklich behaupten, das gebe ich auch zu und da bin ich auch stolz drauf. Alle anderen geben mit eineinhalb oder ein Jahr ihr Kind alle wieder in den Kindergarten und wenn es sein muss, auch schon volltags und das kann ich persönlich gar nicht verstehen.“

RR_D

Obwohl hier Familie bzw. die Fürsorge für die Kinder eine Alternative zu einer gelungenen Integration in den Arbeitsmarkt für die interviewte Frau darstellt, so scheint diese Alternative zumindest in ihrem kleinräumigen sozialen Umfeld fragwürdig bzw. bedarf der Rechtfertigung.

Insbesondere der entschuldigende Hinweis auf das niedrige Einkommen verdeutlicht den gefühlten Verstoß von Frau RR_D gegen das Leitbild der selbstverständlich erwerbstätigen Mutter. Dieses Leitbild kollidiert allerdings mit den Strukturen der Geschlechterordnung, da die Kinderbetreuungskosten in einem ungünstigen Verhältnis zum Erwerbseinkommen stehen.

Aus den Interviews mit den erwerbstätigen Müttern lässt sich ein Leitbild rekonstruieren, welches Beruf und Familie gleichberechtigt gegenüberstellt. Damit einher ging unter den westdeutschen Frauen im Untersuchungsraum Spessart auch die Diskussion der Doppelbelastung die von den Frauen selbst wahrgenommen und als typisches Element ihres Lebensstiles gesehen wird, wie folgendes Zitat besonders gut verdeutlicht:

„Ja, und dann arbeite ich morgens in der Regel vier bis fünf Stunden und mittags versuche ich, relativ pünktlich oder ich bin dabei, ich muss noch ein bisschen dran arbeiten zu gehen mittags. Dann hole ich den Kleinen wieder ab. Wir fahren nach Hause, dann ist der Große schon hier. Dadurch, dass meine Schwiegermutter im Haus ist, dann geht er unten rein. Ja, und dann geht der Alltag weiter, mit Kochen, mit Hausaufgaben machen, also dann fängt mein zweiter Job an, also, das ist halt so der Punkt. Also Teilzeitarbeiten ist, finde ich, äh, ja, man ist immer, äh, man hat immer die Zeit im Nacken. Wenn man vierzig Stunden arbeitet, dann hat man die 40 Stunden so. In Teilzeit, finde ich, probiert man, relativ viel in kurzer Zeit hinzukriegen [...] Und so probier ich halt, irgendwie alles unter einen Hut zu kriegen. Wahrscheinlich so das klassische Modell.“

SP_H

Hier wird mit dem Verweis darauf, nach dem „klassische Modell“ zu verfahren, das eigene Verhalten mit dem Umfeld in Einklang gebracht und auf ein übergeordnetes Leitbild verwiesen. Damit wird auch die Vereinbarkeitsproblematik als Normalität für Mütter thematisiert. Die Schilderung von Stress und Belastung, die in diesem Zitat auftaucht und sich durch das Interview zieht, wird von der interviewten Frau auch als Element der Vereinbarkeitsproblematik eingeführt. In den geführten Interviews in Rabitz-Rosenthal taucht die Thematisierung der Vereinbarkeitsproblematik jedoch nicht auf. Dies kann nicht ausschließlich auf eine bessere Betreuungssituation zurückgeführt werden, denn auch die zitierte Frau aus Spessart kann auf (relativ flexible) Betreuung durch den Kindergarten zurückgreifen.

5.2.3.4 Leitbild: Familienleben und Geschlechterverhältnis

Unter dem Leitbild der Dazuverdiener-Ehe wurde die Haltung, dass die Erwerbsarbeit von Müttern finanziell notwendig sei, überwiegend geteilt. Damit ging auch die Perspektive einher, dass zwei Einkommen - bzw. Eineinhalb - zu den normalen Umständen in einem Haushalt gehören:

„Und es ist auch finanziell einfach ein Aspekt. So, wenn du ja, ein normales durchschnittliches Einkommen hast, du hast dann noch gebaut, hast Eigentum. Also wer nicht gerade von Haus dann so gut situiert ist, dass da Mama und Papa noch zuschießen oder du eben, äh, schon einen Batzen mit auf den Weg bekommen hast, finde ich, ist das kaum zu schaffen heutzutage. Dafür sind die Kosten einfach viel zu hoch, und damit meine ich jetzt nicht, dass man ein Luxusleben lebt, sondern einfach, wenn du einen gewissen Standard halten möchtest, sind auch drei Jahre zu Hause bleiben eine lange Zeit [...] in der Regel, sage ich mal, so aus unserem Umfeld, geht eigentlich jede Frau mit arbeiten.“

SP_H

Dabei spricht die interviewte Frau einmal ihre eigene nähere Umgebung an und bezieht sich auf persönliche Erfahrungen, andererseits verallgemeinerte sie den Umstand erwerbstätig zu sein auf die Gesellschaft allgemein bzw. auf Menschen in ihrer Situation, die ein vergleichbares Familienleben führen. Der Verweis auf das eigene Haus als ein Aspekt einer „normalen“ Biographie kann hier als spezifisch ländliches Element gesehen werden, da der Anteil an Mietverhältnissen im Gegensatz zum Eigentum in ländlichen Räumen sehr viel niedriger ist als in urbanen Räumen.

Die Partnerschaftlichkeit als Leitbild des Geschlechterverhältnisses beinhaltet auch, dass ein „Rollentausch“ zumindest theoretisch möglich wäre. Obwohl in den interviewten Haushalten der Mann der Hauptverdiener ist, sind die interviewten Frauen aus ihrer Perspektive heraus willens und fähig, diese Rolle im Notfall zu übernehmen:

„Wir hatten vor zwei Jahren, ähm, da sah es dann bei meinem Mann nicht so rosig aus, da rollte so eine Entlassungswelle und das war, ja, so ein halbes Jahr lang, stand es so auf der Kippe, ist er davon auch betroffen oder nicht. Dann hätte ich dann aufstocken können und er hätte dann nicht diesen Druck gehabt, sofort wieder was Neues finden zu müssen oder was Passendes finden zu müssen.“

SP_G

Auch für die bereits zitierte Frau SP_H war ihre eigene Erwerbsbeteiligung aus ihrer Sicht sehr wichtig für die finanzielle Absicherung ihrer Familie, insbesondere als ihr Mann durch einen Unfall drohte berufsunfähig zu werden:

„Mein Mann hatte vor zwei Jahren einen Unfall. [...] es war lange Wochen nicht klar, ob der jemals seinen Beruf nochmal ausüben kann. Ich hatte, das war genau zu dem Zeitpunkt, wo ich wieder angefangen hab zu arbeiten [...]. So, und dann fängst du auch an zu überlegen, bleibst du, bleibst du zu Hause, gibst du das jetzt auf oder ziehst du das jetzt durch, beißt die Zähne zusammen und kommst eben mit wenig Schlaf aus und kriegst das irgendwie alles hin, aber du kannst zur Not auch deine Familie ernähren. [...] hätte [mein Mann] zu Hause bleiben müssen oder seinen Beruf nicht mehr ausüben können, dann hätte ich wenigstens meinen Job gehabt. Dann wär ich eben Vollzeit gegangen, das hätten die [Arbeitgeber] auch sicher gemacht. So, und von meinem Gehalt hätte ich dann eben, sag ich mal, eben unsere Familie ernähren können.“

SP_H

Für die interviewte Frau stellt die Vollzeitbeschäftigung somit eine Option für den Notfall dar, für die die möglichst lückenlose Teilzeitbeschäftigung allerdings eine Voraussetzung ist. In einigen Interviews lässt sich das Leitbild einer partnerschaftlichen, also eher gleichartigen als komplementären Aufgabenteilung, auch im privaten Bereich bzw. in der Haushaltsführung rekonstruieren:

„Also wir machen die Hausarbeit zusammen. Dadurch, dass mein Mann im Schichtdienst ist [...]. früher als Handwerker hat der auch schon viel geholfen, weil, da sind die ja auch über Winter viel zu Hause. Und wie die Kleine halt klein war, da ist die in der Zeit, wo mein Mann halt zu Hause war, auch nicht zu meiner Mutter, dann hat mein Mann die versorgt. Da hat der auch angefangen zu kochen, hat den Haushalt geschmissen. Ich war ja dann arbeiten [...] ich denke schon, dass die Männer mit anpacken müssen, geht halt nicht anders. Sind zwar, denke ich, auch noch viele, die es nicht machen, ich weiß es nicht, also für mich wäre es keine Alternative, wenn er nur hier sitzen würde und würde warten, bis dass ich heim käme. Das ist für mich keine Beziehung und keine Ehe. Und so machen wir halt alles zusammen und dann können wir auch, wir haben ein Motorrad und dann können wir das auch genießen, ist halt so.“

SP_B

Im Fall der zitierten Frau SP_B ergab sich die Arbeitsteilung zwischen ihr und ihrem Mann einerseits durch die zusätzliche „Freizeit“, die ihr Mann in Phasen der Arbeitslosigkeit im Winter hatte. Gerade der letzte Abschnitt, in dem die interviewte Frau ihre Meinung bekräftigt, macht jedoch deutlich, dass es nicht nur die Zeiteinteilung ist, sondern vor allem die Vorstellung, sich partnerschaftlich Arbeit und damit auch Freizeit zu teilen.

Für das partnerschaftliche, gleichberechtigte Verhältnis ist die Erwerbsarbeit der Frau auch wichtig, um vergleichbare Erfahrungen und Problemlagen zu haben. So schildert diese Frau in Elternzeit, dass die Möglichkeiten sich gleichberechtigt auszutauschen dadurch beeinträchtigt ist, dass sie zurzeit nichts von ihrem Arbeitsalltag erzählen kann. Damit einher geht auch die

Erfahrung oder die Einschätzung, dass das Schildern der Haushaltstätigkeiten diese reproduktiven Arbeiten nicht ausreichend „sichtbarer“ macht:

„Und ich meine, ich merk ja jetzt schon, ich bin vielleicht drei Monate, vier Monate zu Hause, ich hab nie viel zu erzählen und wenn ich sage, was ich gemacht hab, das sieht keiner, ne. Und wenn wir zusammensitzen, dann frage ich meinen Mann, "und, was hast du jetzt gemacht, war schön auf Arbeit?" Ja. Und so kann jeder von sich erzählen, was er erlebt hat, was er gemacht und was nicht so schön war, ja. Und die Kommunikation ist viel größer miteinander, ne.“

RR_F

Die Vorstellung, dass eine gleichmäßigere Aufteilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit zwischen den Partnern grundsätzlich möglich ist, bereits praktiziert wird und in Zukunft noch zunehmen wird lässt sich aus folgendem Zitat der Kreisverwaltung des Untersuchungsraum Spessart ableiten:

B3: „Ja, gut, wir haben ja schon eine ganze Reihe von Unternehmen für die, also die da sehr interessante Konzepte haben zum Thema auch Vereinbarkeit von Familie und Beruf, insofern wird das schon erkannt, ne. Also nicht nur für die Familienfrauen sondern auch für die Familienmänner, für die das zunehmend interessant wird natürlich auch. Und sich möglicherweise ein Arbeitgeber auch danach aussuchen, welche Möglichkeiten gibt es da eben, Beruf und Familie unter einen Hut zu bekommen, also das wird schon gesehen und erkannt. Aber das sind, ich denk mal so einige Vorreiter, die wir hier so in der Region haben.“

SP_KWF

Trotz der gleichmäßigeren Verteilung von Erwerbsarbeit zwischen den Partnern und dem Selbstverständnis der Frauen, dass sie einen wichtigen Beitrag zum Familieneinkommen leisten, obliegt in den meisten Fällen die Fürsorge für Kinder und pflegebedürftige Angehörige nichtsdestotrotz den interviewten Frauen. So fallen die täglichen Fahrten zum Kindergarten bzw. zur Krippe, sowie sämtliche Aufgaben und Fahrten, die in Verbindung mit den Kindern anfallen (Arztbesuche, Schulausflüge etc.) selbstverständlich und nichtthematisiert in den Zuständigkeitsbereich der interviewten Frauen - in Ralbitz ebenso wie in Spessart. Im folgenden Zitat wird die tägliche Organisation der Kinderbetreuung beschrieben:

„Früh aufstehen, schnell was gemeinsam frühstücken, mein Mann ist auf Arbeit. Ich hab dann unseren großen Sohn für den Kindergarten vorbereitet, hab ihn dann in den Kindergarten geschafft und bin dann auf Arbeit gefahren. Und ja, jetzt die letzte Zeit war ich 35 Stunden [erwerbstätig, GT]. Ja, und dann, also einen Tag haben wir einen langen, bis 18 Uhr, den Dienstag, da musste denn immer meine Schwiegermutter oder meine Mutter unseren Sohn abholen vom Kindergarten.“

RR_C

In diesem Zitat wird deutlich, dass die Organisation der Betreuung ausschließlich in den Aufgaben der Interviewpartnerin ist. Sie organisiert sowohl die Fahrten zum Kindergarten, als auch den Ersatz für sie, in Form naher weiblicher Angehöriger, während ihr Mann anscheinend keine Rolle bei diesen Aufgaben spielt. Auf Nachfrage gibt die interviewte Frau an, dass ihr Mann sich aufgrund der Arbeitszeiten im Schichtdienst nicht stärker involvieren kann, während ihr Arbeitgeber ihr im Gegensatz dazu große Flexibilität bei den Arbeitszeiten einräumen würde. Denkt man zurück an o. a. Zitat einer Arbeitgeberin, die sich über mehr Flexibilität im Schichtdienst als attraktiver Arbeitgeber präsentieren möchte, wird deutlich wie sehr die Ausgestaltung von Arbeitszeiten einhergeht mit dem Verständnis davon, welche zusätzlichen Aufgaben der Arbeitnehmer hat, kurz wie seine Einbettung in soziale Strukturen ist.

Die ungleiche Verteilung der mit den Kindern und dem Haushalt verbundenen Aufgaben ist allerdings in den meisten Interviews kein kritikwürdiger Umstand gewesen, auch wenn in den Interviews die in Spessart geführt wurden tendenziell eine höherer Aufmerksamkeit auf die ungleiche Verteilung gelegt wurde. So ist es dieser Gesprächspartnerin ein Anliegen, zu unterstreichen dass ihr die ungleiche Verteilung bewusst ist und sie anscheinend auch dagegen an arbeitet, bzw. dieser Umstand ein Thema innerhalb der Beziehung ist:

„Für meinen Mann, denke ich, er hat einiges dazugelernt, er musste nämlich früher gar nichts im Haushalt machen. Ähm, mittlerweile übernimmt er auch bestimmte Dinge und dann ist es so gegenseitiges, äh, Entgegenkommen, aber ich bin trotzdem hauptberuflich oder in dem größeren Umfang mit dem Haushalt betraut.“

SP_G

Für die u. s. zitierte Frau ist mit der ungleichen Teilung der Fürsorgearbeit auch ein Stück mangelnde Anerkennung für den, ihrer Ansicht nach, hohen organisatorischen Aufwand verbunden:

„Aber ich glaube, manchmal, sehen die Männer auch nicht, [...]was auch so dranhängt, ne. Mein Mann hat zum Beispiel, wir hatten,[...] schon manchmal so Streitpunkte als ich zu Hause war beim ersten Kind, [...] und da hat er immer gesagt "Ja, dann bleibe ich eben zu Hause und du gehst arbeiten," ne, war so der Standardsatz, aber wirklich umgesetzt worden ist das nie. Und ich glaub, das wär auch [nichts für ihn, GT]. Ich sag ja, dieses ganze Organisatorische was dran hängt [...] viele Arbeiten bleiben bei uns allein dadurch an mir hängen, weil ich einfach, klar, zu Hause, einen halben Tag zu Hause bin und dadurch und von den Arbeitszeiten her halt auch ein bisschen flexibler war [...]. also manchmal beneide ich so die Familien, wo die Väter so um fünf Uhr, halb sechs nach Hause kommen und, ja, da einfach mehr Zeit ist, das ist bei uns halt eben nicht.“

SP_H

Dass die interviewte Frau das Gros der Aufgaben übernimmt, da sie halbtags zu Hause ist, scheint für sie aber keine vollständige Legitimation der Aufgabenteilung zu bedeuten.

Tendenziell standen die interviewten Frauen aus Spessart der ungleichen Teilung der Haus und Fürsorgearbeit kritischer gegenüber und es war für sie ein relevanteres Thema innerhalb der Interviews, als für die Gesprächspartnerinnen aus Rabitz-Rosenthal. Dieser Umstand mag zunächst überraschen, sollte man doch davon ausgehen, dass mit steigender Erwerbsbeteiligung der Frauen auch eine steigende Beteiligung der Ehemänner an den reproduktiven Tätigkeiten eingefordert werden würde. Dies zeigen beispielsweise auch Trappe und Köppen (2014) in einer Studie zum Gerechtigkeitsempfinden der Teilung der Hausarbeit. Allerdings zeigt die nähere Betrachtung der zitierten Fälle aus den beiden Orten, dass das jeweilige Selbstverständnis gegenüber der Erwerbsarbeit der Schlüssel für die unterschiedliche Bewertung sein kann. So schilderten zwei der Frauen aus Rabitz-Rosenthal, ihre Arbeitszeit verkürzt zu haben, sie haben somit mehr Freizeit gegenüber vorher und im Verhältnis zum Partner, die daher auch für die Fahrten zur Kinderbetreuung etc. aufgewendet werden kann, ohne dass es das subjektive Empfinden von einer gleichmäßigen Arbeitsteilung beeinträchtigt. Im Gegensatz dazu verglichen sich die interviewten Frauen aus Spessart, die ihre Erwerbsarbeit als wichtigen und notwendigen Beitrag für das Familieneinkommen sowie ihre Selbstverwirklichung ansahen eher mit nichterwerbstätigen Frauen. Sie haben gegebenenfalls eher das Gefühl, mehr Freizeit zu verlieren, als dass sie durch eine halbe Stelle Freizeit gewinnen würden.

5.2.3.5 Zusammenfassung

Die Leitbilder, die in diesem Kapitel für die Orte mit Dazuverdienerarrangement untersucht wurden, rahmen die Erwerbsbeteiligung von Müttern zwischen Familie und Beruf. So ist die Erwerbsbeteiligung von Müttern grundsätzlich „Normalität“, sie wird als eine Folge der höheren Bildungsbeteiligung und Anspruch der Frauen an sich selbst und eine gelungene Lebensplanung gesehen. Gleichzeitig wird die Erwerbsbeteiligung auch als finanzielle Notwendigkeit thematisiert, die jedoch als grundsätzliche (Lebens-)Notwendigkeit für Männer und Frauen gesehen wird. Dabei wurde Bezug genommen auf einen „modernen“ Lebensstil, in dem die Erwerbsbeteiligung von Müttern selbstverständlich ist. Insgesamt sind Erwerbstätigkeit und Mutterschaft keine Substitute, es wird eher davon ausgegangen, dass beide Bereiche kombiniert werden (müssen).

Gleichzeitig bleibt das Leitbild der Fürsorge durch die Mutter stark, auch wenn sich diese Fürsorge auf die entscheidenden Weichenstellungen im Leben der Kinder (Einschulung) bezieht und tendenziell auch andere Personen außer der Mutter geeignet sind, das Kind optimal zu fördern, zum Beispiel das Personal in den Krippen.

Bezüglich des Leitbilds der Beziehung zwischen den Partnern und in der Familie ließ sich an einigen Stellen zeigen, dass das Leitbild stärker in Richtung partnerschaftlicher Teilung von Aufgaben ausgerichtet ist. Dies ließ sich in den Interviews mit Frauen bezüglich ihres Beitrags der

Erwerbsarbeit rekonstruieren. In den Interviews mit Arbeitgeber_innen und Expert_innen klang vereinzelt die Vorstellung an, dass Männer stärker an der Betreuung von Kindern beteiligt sind und daher auch für sie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein relevanter Aspekt sei, beispielsweise bei der Wahl eines Arbeitgebers. Von der sich zwischen den Partnern angleichenden Verteilung der Erwerbsarbeit fast unberührt bleibt die Verteilung der Fürsorge und Haushaltsaufgaben. Auch wenn die interviewten Frauen durch die Betreuung ihrer Kinder im Kindergarten teilweise entlastet werden, bleiben die mit verbundenen, organisatorischen Aufgaben weiterhin ihr Zuständigkeitsbereich. Aus der Kombination von Erwerbsleben und Kinderbetreuung folgte in Spessart die Thematisierung der „Doppelbelastung“, die sich in den Interviews mit den Frauen in Rabitz-Rosenthal so nicht rekonstruieren ließ. Die „Vereinbarkeitsproblematik“ taucht in den Gesprächen in Rabitz-Rosenthal kaum auf, obwohl die interviewten Frauen deutlich mehr Stunden arbeiten und ebenso für Haushalt und Kinderbetreuung zuständig sind. Dieser Umstand weist auch darauf hin, dass es neben den praktischen Problemen, die bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für westdeutsche Frauen auftreten, überwiegend auch die konfliktvolle Vereinbarkeit zweier unterschiedlicher Lebensbereiche und gesellschaftlicher Ansprüche geht.

6 Kultur, Struktur und Akteure in lokalen Geschlechterarrangements

In dieser Arbeit wurde die Situation von Müttern im Erwerbsleben anhand der strukturellen und kulturellen Voraussetzungen in zwei verschiedenen Geschlechterarrangements vergleichend untersucht. Gerade der Vergleich der Geschlechterkulturen entlang von vier Leitbildern, die die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt rahmen, lässt erkennen, dass der Erwerbsbeteiligung von Müttern in den beiden Arrangements sehr unterschiedliche Bedeutungen zukommen. So wird im männlichen Ernährerarrangement die Erwerbsbeteiligung von Müttern primär als Zubrot gesehen, welches es der Familie erlaubt, sich Extras zu leisten, aber kein fester Bestandteil des Familieneinkommens ist. Weder Mütter noch Arbeitgeber_innen sehen die Erwerbsbeteiligung von Müttern als Normalität an, eher wird dieser Fall als Ausnahme von der Regel thematisiert. Dahinter steht ein Leitbild, welches sich primär auf die geschlechtliche Trennung von Aufgaben (Erwerbsarbeit und Fürsorgearbeit) stützt und die Partner in ihren Aufgaben als komplementär ansieht. Im Gegensatz dazu wird die Erwerbsbeteiligung von Müttern im Dazuverdiener-Modell als Normalität und auch als finanziell notwendiger und relevanter Beitrag zum Familieneinkommen thematisiert. Gleichzeitig bleiben Mütter auch im Rahmen dieses Arrangements die Hauptverantwortlichen für die Pflege und Erziehung der Kinder, allerdings muss diese Aufgabe mit der Erwerbstätigkeit vereinbart werden. Der Erwerbsumfang der interviewten Frauen in den beiden Orten mit Dazuverdienerarrangement betrug dementsprechend zwischen 50 % und 80 % einer Vollzeitstelle, der jeweilige Anteil am Haushaltseinkommen war verhältnismäßig hoch. Aus Sicht der interviewten Expert_innen und Arbeitgeber_innen stellte die Erwerbstätigkeit von Müttern eine Selbstverständlichkeit dar, die in kaufmännischen und administrativen Bereichen über flexible Teilzeiterwerbstätigkeit erfolgte. Der tendenziell höhere Erwerbsumfang der interviewten Frauen ging in einigen Fällen auch einher mit der Bereitschaft bzw. dem Selbstverständnis ggf. als Hauptverdiener der Familie einspringen zu können.

Neben den Unterschieden bezüglich der Situation von Müttern im Arbeitsmarkt in den beiden Geschlechterarrangements lassen sich relativ große Gemeinsamkeiten bezüglich des Leitbildes Kindeswohl und Mutterschaft feststellen. In beiden Geschlechterarrangements war dieses Leitbild geprägt von einer Vorstellung von verantworteter Elternschaft (Schneider et al. 2015), in dem die Fürsorge für die Kinder wichtig ist und sie in der Schule oder bei Übergängen im Leben unterstützt werden müssen. Unterschiedlich ist hier wenn überhaupt die Rolle, die die Mutter in diesem Prozess spielt. So wurde von den interviewten Personen im Dazuverdiener-Modell eher eine Vorstellung geäußert, nach der auch andere Personen das Kleinkind oder das Baby betreuen könnten, beispielsweise der Vater, die Großeltern oder auch Krippenbetreuer_innen und die Mutter eine weniger zentrale Funktion innehat. Gleichzeitig fällt auf, dass Schilderung von „Helikopter-Eltern“, also eine extrem fürsorgliche und auf das Kind ausgerichtete Praxis der Elternschaft, die tendenziell auch mit Überforderungen einhergehen kann (Schneider et al., 2015), völlig fehlen.

Kongruenz im Geschlechterarrangement

Insgesamt sind die lokalen Arrangements durch eine auffallend hohe Kongruenz zwischen den Strukturen des Arbeitsmarktes, der lokalen Geschlechterkultur und der Praxis der Frauen geprägt. So zeigte sich in den Interviews ein weitgehend einheitliches Verständnis davon, was jeweils vor Ort „normal“ sei bzw. was die meisten Menschen dort tun würden, unabhängig davon inwieweit diese Vorstellungen mit der jeweils eigenen Praxis übereinstimmen. Inwiefern diese Vorstellung tatsächlich zutreffen, ist dabei weit weniger relevant als die geteilte Wahrnehmung und Bewertung dieser (vermeintlich zutreffenden) Normalität, da sie die Verortung der eigenen Position der interviewten Frauen bzw. der Experten erlaubt. Die hohe Kongruenz kann zum Teil auf Zufall bzw. auf der relativ geringen Anzahl von Personen, die pro Ort interviewt wurden, beruhen. So wurden ggf. nur ein Ausschnitt aus der Vielfalt der verschiedenen Praktiken und Leitbildern vor Ort eingefangen. Allerdings - so der theoretische Ansatz des Geschlechterarrangements - unterliegen die Strukturen bzw. die Geschlechterordnung, beispielsweise die Ausgestaltung der Arbeitszeiten durch die Arbeitgeber, der Wirkung der kulturellen Leitbilder. Daher ist eine gewisse Passgenauigkeit zu erwarten, und die Wirkung von kulturellen Leitbildern auf die Ausgestaltung von Strukturen tritt in den vielen Fallbeispielen sehr deutlich zu Tage.

Das Szenario eines Fach- bzw. Arbeitskräftemangels wurde in den vier Untersuchungsregionen unterschiedlich stark zurückgewiesen. Grundsätzlich gingen die interviewten Betriebs- und Personalleiter zwar von einer allgemeinen Verknappung aus, ohne gleichzeitig Probleme oder Engpässe für den eigenen Betrieb sehen zu können. Ausnahmen bildeten hier die Handwerksbetriebe in Falkenberg, die die sinkende Qualität der Bewerbungen bemängelten und hierin einen allgemeinen Trend der gesellschaftlichen Abwertung handwerklicher Berufe sahen, sowie die Pflegedienste und Krankenhäuser, die sowohl in der Pflege als auch bei Fachärzten einen großen Mangel an Bewerbern feststellten. Die Annahme, dass ein steigender Arbeitskräftebedarf zur stärkeren Integration von Müttern ins Erwerbsleben führen könnte, fand allerdings insgesamt wenig Unterstützung in den geführten Arbeitgeberinterviews. Gerade der Pflegebereich zeigt, dass trotz eines Fachkräftemangels sehr unterschiedlich verfahren wird und Mütter nicht per se als „Reserve“ des Arbeitsmarktes gesehen werden. Vielmehr erfolgt die Ausgestaltung lokaler Arbeitsplätze entlang bestimmter Leitbilder über Familie und Mütter im Erwerbsleben, wie das Beispiel des Pflegebereichs verdeutlicht: In allen vier Orten gaben die interviewten Arbeitgeber_innen dieser Branche an, bereits einen deutlichen Fachkräftemangel zu spüren. In den beiden Betrieben in den Untersuchungsregionen Ralbitz-Rosenthal und Spessart mit Dazuverdienerarrangement sind die Mehrzahl der in den Pflegebetrieben angestellten Frauen sozialversicherungspflichtig und arbeiten um die 30 Stunden, in den westdeutschen Untersuchungsorten Falkenberg und Bockholte lag die Beschäftigung in den interviewten Pflegebetrieben dagegen überwiegend im geringfügigen Bereich. Die Interviews mit den Arbeitgeber_innen ergaben, dass es vor allem ihre Perspektive auf die Bedeutung von Erwerbsarbeit für Mütter ist, die das Arbeitsplatzangebot beeinflusst. So wurde in den Dazuverdiener-Orten der Arbeitsmarkt-zugang für Mütter, auch für Alleinerziehende, als Selbstverständlichkeit und als finanzielle Notwendigkeit gesehen und im Dienstplan

berücksichtigt. Auch wurde hier auf das knapper werdende Arbeitskräftepotenzial in diesem Segment hingewiesen und die Möglichkeit, sich über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als attraktiver Arbeitgeber zu präsentieren. In den beiden anderen Orten hingegen wurde die Erwerbsbeteiligung von Müttern primär als Sonderfall gesehen, beispielsweise wenn sie alleinerziehend sind. Aber auch diese „Sondergruppe“ kann mit-unter für den Arbeitsmarkt interessant sein, wie das Beispiel eines Unternehmens des metallverarbeitenden Gewerbes im Untersuchungsraum Falkenberg zeigt. Auch in diesem Betrieb sind die Arbeitszeiten sehr stark flexibilisiert. So mache man Zugeständnisse an die niedrige Erwerbsorientierung von Müttern und könne auf diese Art günstig im angelernten, manuellen Bereich produzieren, in einer Region die durch nahezu Vollbeschäftigung und starke Mitbewerber gekennzeichnet ist. Somit erscheinen unter der jeweiligen Perspektive bzw. innerhalb des jeweiligen Geschlechterarrangements bestimmte Maßnahmen geeigneter als andere, um dem Fach- und Arbeitskräftemangel zu begegnen. Da es sich um die Hauptarbeitgeber in den Untersuchungsräumen handelt, lässt sich gleichzeitig abschätzen wie viele Personen durch die, in bestimmter Weise ausgestalteten, Arbeitsplatzstrukturen tangiert sind.

In gleicher Weise beeinflussen die Leitbilder der Akteure des Kreises die Ausgestaltung bestimmter Programme und Maßnahmen bezüglich der stärkeren Integration von Müttern in Erwerbsarbeit. Es ist somit nicht irrelevant, welche Vorstellungen einzelne Personen - die in der Verwaltung für die Ausgestaltung bestimmter Maßnahmen bzw. Bereiche zuständig sind - bezüglich der Situation von Müttern im Erwerbsleben habe. Im Gegenteil greifen deren handlungsleitenden Leitbilder auch im beruflichen Kontext. Die Kreisverwaltung des Landkreises Emsland tritt beispielsweise als Akteur auf, der Mütter gezielt und über verschiedene Wege in den Arbeitsmarkt integrieren will. Damit kann die Kreisverwaltung zu einem Impulsgeber für Veränderungen im Geschlechterverhältnis werden. Veränderungen werden ebenfalls von einigen Schlüsselakteuren in den Untersuchungsorten vorangetrieben, beispielsweise der Bürgermeisterin der Gemeinde Falkenberg, die mit der Unterstützung des Katholischen Frauenbundes den Ausbau von Krippe und Kindergarten zu ihrem Wahlkampfthema machte. Obwohl die Krippe zurzeit nicht ausgelastet ist, sollte die Bedeutung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten nicht unterschätzt werden. Die Einrichtung einer Krippe kann gesellschaftliche Symbolwirkung haben und Veränderungen in den Leitbildern anstoßen.

Die strukturellen Voraussetzungen sind dementsprechend in den beiden Geschlechterarrangements ebenfalls unterschiedlich und in Kongruenz zu der Geschlechterkultur ausgestaltet. In den Untersuchungsräumen Falkenberg und Bockholte ist die Kinderbetreuungssituation insgesamt etwas niedriger als in den Orten mit Dazuverdienerarrangement, obwohl in beiden Orten ein Kindergarten mit Krippe zur Verfügung steht. In den Dazuverdienerarrangements finden sich sowohl eine höhere Betreuungsquote in den jeweiligen Landkreisen als auch ein größeres Platzangebot in den untersuchten Dörfern bzw. Gemeinden. Neben verschiedenen öffentlichen und kirchlichen Kindergärten finden sich im Untersuchungsraum Spessart auch Betriebskindergärten. In Rheinland-Pfalz wirkt sich positiv auf die Nachfrage aus, dass die Betreuung ab dem zweiten Lebensjahr kostenlos erfolgt. Gleichzeitig

ist die Nachfrage nach Betreuungsplätzen für Klein-kinder hoch und überschreitet die angebotenen Plätze. In Rabitz-Rosenthal sprach sich eine Mutter für die Ausweitung der Öffnungszeiten und für eine bessere Betreuung in den Randzeiten nach 18:00 Uhr aus. In Falkenberg hingegen stellt sich die Situation besonders dar: In der Gemeinde gibt es zwei Kindergärten mit Krippenplätzen, die allerdings nicht ausgelastet sind. Insgesamt wurde in der Krippen- und Kindergartenbetreuung primär eine Möglichkeit zum Spielen mit anderen Kindern gesehen, die sich positiv auf die Sozialisation und die Lernfähigkeit der Kinder auswirke. Dass sich durch die Krippenbetreuung Möglichkeiten bzw. Zeitfenster zur Erwerbs-tätigkeit ergeben, wurde von den interviewten Experten und Müttern weniger thematisiert. Dieser Umstand verdeutlicht sowohl die Orientierung auf Kinderbetreuung durch die Mütter oder zumindest in der Familie als auch die Ungleichzeitigkeiten, die grundsätzlich zwischen strukturellen und kulturellen Prozessen auftreten können.

Lokale Praktiken

Nicht nur die Passgenauigkeit zwischen Leitbildern (der Arbeitgeber_innen, der Kreisverwaltung, der Bürgermeister_innen) und Strukturen (Ausgestaltung der Arbeitsplätze, Angebot an Kinderbetreuung) ist hoch. Zum größten Teil spiegeln sich die Leitbilder und die strukturellen Möglichkeiten ihrer Verwirklichung in der Praxis der interviewten Mütter. Dabei lassen sich in den verschiedenen Arrangements tendenziell unterschiedliche Praktiken, beispielsweise beim Wiedereinstieg ins Erwerbsleben skizzieren. Von den Frauen in den Orten mit Ernährer-Modell wurde der Wiedereinstieg in Erwerbsarbeit eher nicht antizipiert. Die interviewten Frauen gingen überwiegend mit der Perspektive in die Elternzeit, ihren Beruf bis auf weiteres oder für immer aufzugeben. Dies geschah teilweise unter der Annahme oder dem Bewusstsein, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf aufgrund mangelnder struktureller Angebote schwierig sei. Nichtsdestotrotz wurden hier einige Frauen sehr schnell nach der Geburt wieder aktiv erwerbstätig, wenn sich eine passende Gelegenheit bot. Dies waren überwiegend stundenweise Beschäftigungsverhältnisse im Wohnort (FB_E) bzw. beim ehemaligen Arbeitgeber (BH_E, BH_B). Die Betreuung der Kinder wurde in diesen Fällen von den Großeltern übernommen. In den Orten mit Dazuverdiener-Modell richteten sich die Frauen auf eine dreijährige bzw. auf eine einjährige Elternzeit (Einführung 2007) ein. Für die interviewten Mütter war es dabei selbstverständlich, nach der Elternzeit wieder auf die gleiche Stelle zurückkehren zu können. Gleichmaßen war der Wiedereintritt in Erwerbsarbeit für sie selbstverständlich, so dass die Elternzeit auch als „Pause“ oder längerer Urlaub von der Arbeit betrachtet wurde. In einigen Fällen wurde währenddessen der Kontakt zum Arbeitgeber und den Kollegen gehalten. Nach dem Wiedereintritt wurden die Kinder überwiegend institutionell betreut. Für den Großteil der interviewten Frauen stellte das lokale Geschlechterarrangement jeweils die antizipierte und gewünschte Familienform und Arbeitsteilung dar. Die Vorstellung von der „Hausfrauen-Falle“, in die Mütter aufgrund von Unkenntnis geraten und nach Phasen der Inaktivität und Abwertung ihres Humankapitals keinen Zugang mehr in den Arbeitsmarkt finden, ließ sich nur in sehr wenigen Fällen beobachten. Vielmehr hatten die interviewten Frauen ein sehr realitätsnahes Verständnis von den Veränderungen und Bedingungen, die die Betreuung von Kindern mit sich bringen würde. Dabei wurde in Bockholte und Falkenberg tendenziell der Austritt aus dem Erwerbsleben nach der

Geburt der Kinder antizipiert und daher in einigen Fällen die Geburt des ersten Kindes bewusst verschoben, bis beispielsweise der Hausbau abgeschlossen oder ein finanzielles Fundament geschaffen war. Deutlich wurde in einigen Gesprächen auch, dass die Geburt der Kinder und der Übergang zur Mutterschaft in eine Phase fiel, in der die Frauen ihren beruflichen Höchststand erreicht hatten und eine weitere Berufstätigkeit für sie keine Veränderungen mehr bedeutet hätte bzw. nicht mehr attraktiv erschien. Die Berufsorientierung dieser Frauen ist daher durchaus als hoch einzuschätzen, das Zwei-Phasen-Modell aus Erwerbsleben und Familienleben ergibt sich aus der Vorstellung der Unvereinbarkeit beider Bereiche.

Die Situation von nicht-erwerbstätigen Frauen unterscheidet sich ebenfalls in den beiden Arrangements. So hatten die beiden interviewten nicht-erwerbstätigen Frauen in den Dazuverdienerarrangements eine tendenziell schlechtere Berufsausbildung bzw. keine Berufsausbildung im Vergleich zu den anderen interviewten Frauen im Ort. Nach eigenen Angaben war die Rolle als Mutter für sie eine Alternative zur Integration in den Arbeitsmarkt. Im Gegensatz dazu schilderten die nicht erwerbstätigen Frauen im Ernährerarrangement ihren Austritt aus dem Erwerbs-leben primär vor dem Hintergrund der guten finanziellen Situation des Ehemanns. Alternativen bzw. eine Weiterbeschäftigung hätten ihnen von Seiten des Arbeitsmarktes offen gestanden. Während im Ernährerarrangement der Status als Hausfrau akzeptiert und sogar erwünscht ist, ist es in den Dazuverdienerarrangements eher die zweitbeste Alternative zu einer Teilzeitbeschäftigung. Diese unterschiedliche Bewertung findet sich in den Darstellungen der Frauen ihrer Situation. Während eine der Hausfrauen in Bockholte angab, nicht erwerbstätig zu sein, da es sich nicht lohne und die Familie finanziell nicht darauf angewiesen sei, scheute sich eine Hausfrau mit gleichem Ausbildungsberuf in Ralbitz-Rosenthal davor, ihr niedriges Einkommen als Grund für ihre Nichterwerbstätigkeit zu nennen. Was im Ernährerarrangement selbstverständlich und rational ist, könnte anscheinend, diesem Beispiel zufolge, im Dazuverdienermodell eher kritikwürdig oder verpönt sein.

Die skizzierte Kongruenz im Geschlechterarrangement soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es vielfältige Alternativen und Abweichungen in der Praxis der Menschen in den Orten gibt. Einige davon konnten in den Interviews eingefangen werden. Die Besonderheiten dieser „Abweichungen“ lassen sich allerdings vor dem Modell eines dominanten lokalen Geschlechterarrangements besser verstehen und ihre Wirkung als Impulsgeber für Veränderungen abstrahieren. Die Biographien der einzelnen Frauen zeigen, dass von den lokalen Pfaden und Strukturen abgewichen werden kann und wird, sollten die individuellen Umstände dies erforderlich machen. Aus den Interviews ließen sich verschiedene Formen „abweichender“ Praktiken rekonstruieren. Dabei bezeichneten die Frauen jeweils selbst ihr Verhalten als „nicht so normal“ oder im Gegensatz stehend zur üblichen lokalen Praxis. In den Orten Falkenberg und Bockholte waren es die Frauen, die frühzeitig wieder arbeiten gingen, obwohl ihre Kinder noch klein waren. In diesen Fällen konnte die Betreuung von Kleinkindern über Familie und Freunde arrangiert werden. Dabei erfolgte die Betreuung nicht ausschließlich in Notfallsituationen, sondern teilweise in langhaltenden Arrangements mit weiblichen Angehörigen und teilweise auch mit Freundinnen, während die Ehemänner kaum in die Betreuung der Kinder involviert

waren. In Spessart und Ralbitz-Rosenthal waren es hingegen die Frauen, die nicht erwerbstätig waren, die ihr Verhalten als ungewöhnlich beschrieben. Dabei waren es in allen Fällen jeweils ökonomische Gründe (erwerbstätig sein zu müssen, oder arbeitslos zu sein), als auch individuelle Gründe (nicht arbeiten zu wollen oder unbedingt arbeiten zu wollen), die die Frauen angaben. Trotz der individuellen Aushandlungen durch die die Frauen alternative Praktiken zum lokal vorherrschenden Arrangement umsetzen konnten, scheinen ihre Möglichkeiten, den lokalen Diskurs bzw. die kommunikativ geteilte Geschlechterkultur zu beeinflussen, eher begrenzt zu sein. Obwohl sich in einigen Interviews sehr wohl zeigte, dass die Frauen alternative Strukturen beispielsweise für die Kinderbetreuung schaffen, bleiben diese in der Regel auf den privaten Bereich begrenzt und sind mit hohen individuellen Kosten verbunden. Diese Kosten können sowohl monetär (Kosten für Kinderbetreuung), zeitlich (Mobilität) als auch psychisch-kognitiv (Konfliktsituationen in der Partnerschaft, im Freundeskreis, soziale Kontrolle und schlechtes Gewissen) sein. Gleichzeitig ließ sich in den Interviews mit den Frauen, die entgegen der lokalen Geschlechterkultur und auch entgegen ihrer Präferenzen (vollzeit-)erwerbstätig waren, ein starker Bezug auf die traditionelle Geschlechterkultur finden. Sie neigten dazu, die eigene Erwerbsbeteiligung zu dethematisieren oder allein über den finanziellen Zwang zu begründen. Somit ging mit der alternativen Praxis keine Änderung des Leitbildes einher, zumindest konnte dies aus dem Material nicht rekonstruiert werden. Inwiefern die Praxis dieser Frauen daher von anderen Frauen als Handlungsalternative wahrgenommen wird, bleibt fraglich, da sie anscheinend nicht als solche kommuniziert bzw. thematisiert werden. Die anscheinend große Zufriedenheit der interviewten Personen mit dem Status-Quo und die Orientierung am „Normalen“ scheint insgesamt zu einer Stabilisierung und Reproduktion der lokalen Geschlechterarrangements zu führen.

Konjunktive Erfahrungsräume

Es war zunächst überraschend, dass die Interviewpartner der jeweiligen Region bestimmte Sachverhalte sehr homogen und in wiederkehrenden Formulierungen thematisierten. Wie kommt es zu dieser beschriebenen Kongruenz innerhalb des lokalen Geschlechterarrangements? Sie kann als Indiz für die Zugehörigkeit zum gleichen Erfahrungsraum gewertet werden. Deutlich werden solche Bezüge auf das überindividuelle Wissen in den unpersönlichen Formulierungen („hier macht man das so und so“) in den Interviews, die mehr als den Ausdruck einer persönlichen Meinung, sondern Anknüpfung an kollektiv geteilte Werte und Normalitätsvorstellungen darstellen. Dabei muss das „Kollektiv“ keinesfalls die Gesellschaft als ganze sein, vielmehr sind es die zwischenmenschlichen Kontakte im persönlichen Umfeld und Nahraum, in denen Leitbilder entwickelt, geteilt und verändert werden. Dass die interviewten Personen tatsächlich auch physische Erfahrungsräume teilen, ist einerseits durch den engen Radius des Untersuchungsraums wahrscheinlich. Für viele Arbeitgeber_innen und interviewte Mütter fallen Wohn- und Arbeitsort zusammen, sie sind, Arbeitgeberinn_innen und Mütter gleichermaßen, überwiegend in der Region verwurzelt. In Ralbitz-Rosenthal und Falkenberg war keine der interviewten Mütter zugezogen, in Bockholte und Spessart gab jeweils eine Frau an, aus einer größeren Stadt in die Region gezogen zu sein. Aus der Bevölkerungsbefragung zeigt sich, dass der Anteil der „autochthonen“ Bevölkerung, also Personen die bereits seit ihrer Geburt in

der Gemeinde lebten, in Ralbitz-Rosenthal mit 62 % der Befragten am höchsten war. Aber auch die anderen Untersuchungsorte verzeichnen mit 39 % (Falkenberg), 43 % (Bockholte) und 48 % (Spessart) sehr hohe Anteile an „Einheimischen“. Somit lässt sich die Ähnlichkeit der rekonstruierten Leitbilder in den Orten tendenziell auf den gemeinsamen lokal-physischen Erfahrungsraum zurückführen. Gleichzeitig haben die interviewten Mütter vergleichbare Ausbildungen und gehören häufig der gleichen Altersgruppe an, was auch durch die Zeiträume der Baulandausweisung und die Grundstückspreise beeinflusst wird. Zusätzlich hat die spezifische Praxis der Bauplatzvergaben einen Einfluss auf die Homogenität der Bewohner, beispielsweise wurde in Falkenberg bis Anfang der 1990er-Jahre Bauland nur an Personen vergeben, die bereits fünf Jahre in der Gemeinde wohnhaft waren, gleiches gilt immer noch für Bauplätze in Bockholte. In Ralbitz-Rosenthal scheint der Zugang zum knappen Bauland primär über familiäre Beziehungen zu erfolgen. Die restriktive Vergabe von Bauland befördert die Homogenität der Bevölkerung vermutlich zusätzlich zu generations- und milieu-spezifischen Erfahrungsräume.

Allerdings lässt sich die räumliche Ausdehnung der lokalen Arrangements nicht abstecken. Es ist sehr wohl denkbar, dass sich verschiedene Arrangements in nächster Nähe zueinander befinden oder sich sogar überlagern. Trotz des Einflusses der physischen Gegebenheiten, als eine Dimension eines geteilten „Erfahrungsraums“, soll damit nicht der Eindruck erweckt werden, der Raum selbst hätte eine determinierende Wirkung auf die Handlungen der Personen vor Ort. Die räumlich-physischen Bedingungen setzten lediglich einen Rahmen, welcher bestimmte Verhaltensweise begünstigen oder erschweren kann.

7 Fazit

Durch den in dieser Arbeit gewählten theoretischen und methodischen Untersuchungsansatz war es möglich, die Wirkung des Faktors „Kultur“ auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen im ländlichen Raum zu erfassen. Damit konnte die Wirkung einer Variablen aufgezeigt werden, die häufig als gegeben bzw. als Restgröße behandelt wird. Nicht nur die Unterschiede in den Geschlechter- und Familienleitbildern, auch die Auswirkungen der Leitbilder auf das Handeln der interviewten Akteure haben verdeutlicht, dass regionale Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Frauen durch kulturelle Einflüsse in teilweise erheblichem Maß beeinflusst, wenn nicht bestimmt werden. Gerade im Hinblick auf den Diskurs über die ländlichen Räume dürfte sich eine solche, umfassende Analyseperspektive als nützlich und auch zukünftig vielversprechend erweisen, um weitverbreiteten Alltagstheorien über das „Ländliche“ zu begegnen. So erscheint es bemerkenswert, dass sich immerhin drei verschiedene ländliche Geschlechterarrangements identifizieren lassen, die überdies nicht mit den Typisierungen ländlicher Räume (beispielsweise entlang der Siedlungsdichte) zusammenfallen. Die lokalen Arrangements verdeutlichen vielmehr das jeweils orts-spezifische, komplexe Zusammenspiel individueller Praktiken im Rahmen kultureller und struktureller Faktoren.

Dieses Zusammenspiel ist anscheinend von einer hohen Passgenauigkeit geprägt - die Rekonstruktion der Leitbilder der interviewten Mütter ergab eine hohe Übereinstimmung mit den lokalen strukturellen und kulturellen Bedingungen ihrer Umsetzung. Dieser Umstand darf nicht außer Acht gelassen werden - gerade die zugezogenen (und die nicht-fortgezogenen!) interviewten Frauen in Ernährungsarrangements beispielsweise schätzen die lokalen Möglichkeiten zur Umsetzung eines traditionellen und auf Familie orientierten Lebensstiles.

Die hohe Kongruenz zwischen den institutionellen Strukturen, den Leitbildern von Arbeitgebern und den Orientierungen der Frauen wirft die Frage auf, welche Möglichkeiten - gerade für junge Menschen - für eine jeweils alternative Lebensführung bestehen. Die Abwanderung junger Frauen aus bestimmten ländlichen Räumen, die primär auf das Ausbildungs- und Arbeitsplatzangebot zurückgeführt wird, kann auch als Reaktion auf ein Geschlechterarrangement verstanden werden, in dem sich nur bestimmte Lebensentwürfe gut verwirklichen lassen - andere hingegen kaum. Daher erscheint es zweifelhaft, ob der Ausbau von Infrastrukturen wie Kitas und Tagespflege für Senioren *allein* ausreichend ist, um der Abwanderung junger Frauen aus ländlichen Räumen „Einhalt zu gebieten“, wie teilweise gefordert wird. Schließlich müssen die existierenden Strukturen - bzw. der Mangel an diesen Strukturen - als ein Ergebnis einer übergeordneten Geschlechterkultur verstanden werden, die mit der Abwanderung in einen durch ein anderes Arrangement geprägten Raum ebenfalls hinter sich gelassen wird.

Die Arbeit hat ferner gezeigt, dass die interviewten Frauen zwar in der Lage sind, alternative Praktiken zum jeweils vorherrschenden Arrangement zu verfolgen und in diesem Zuge Strukturen

auszubilden, sollten ihre bzw. die lokalen Leitbilder nicht umsetzbar sein. Allerdings sind diese alternativen Praktiken mit erheblichen (finanziellen, zeitlichen und psychischen) Kosten verbunden - und dies gilt sowohl für die erwerbstätigen Mütter in Ernährerarrangements als auch (in eingeschränktem Maße) für die nicht-erwerbstätigen Mütter, die der lokalen Erwerbsnorm in den Orten mit Dazuverdienerarrangement zuwider handeln.

Es besteht folglich durchaus gesellschaftliches Konfliktpotenzial zwischen der flächendeckenden strukturellen Ermöglichung eines egalitären Lebensmodells (Stichwort: Gleichheit) und der lokalen Präferenz für einen geschlechter-differenziellen Lebensstile (Stichwort: Gleichwertigkeit), der auf diese Strukturen verzichten kann und ggf. durch sie unter Druck gerät.

Das Wechselspiel zwischen durch kulturelle Werte beeinflussten Strukturen und der Wirkung dieser Strukturen auf die Handlungen und Wahlmöglichkeiten der Individuen lassen ein politisches Steuern dieser Prozesse „von oben“ sehr schwer erscheinen. Hingegen scheinen lokale Akteure wie Arbeitgeber und die Kreisverwaltung die Möglichkeit zu haben, Strukturen entlang ihrer Leitbilder auszugestalten und diese auch zu nutzen, wenn sie Frauen bzw. Mütter als Chance für den Arbeitsmarkt und die Region sehen. Die Sensibilisierung der Arbeitgeber und Kreisverwaltungen für die Potenziale, die sich erschließen lassen, könnte daher ein Schritt sein, um Müttern eine Wieder- oder Weiterbeschäftigung zu erleichtern. Auch der geschlechtsspezifischen Konnotation von Berufen ließe sich so entgegenwirken, sowie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Väter verbessern. Allerdings sollten auch Frauen und ihre Familien stärker für die möglichen Lebenslauf-Risiken, die mit dem Austritt aus Erwerbsarbeit oder marginaler Beschäftigung verbunden sind, sensibilisiert werden. Ein wichtiger Schritt sowohl zu mehr Geschlechtergerechtigkeit als auch zur Akzeptanz vielfältiger Familienformen wäre daher eine breite Diskussion über Geschlecht, Arbeit und Familie - nicht nur in ländlichen Räumen.

Zusammenfassung

Der prognostizierte Fach- und Arbeitskräftemangel und die im europäischen Vergleich verhältnismäßig niedrige Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kindern in Deutschland hat zu Überlegungen geführt, dem auch in ländlichen Räumen vorhandenen Fach- und Arbeitskräftemangel über eine stärkere Erwerbsintegration von Müttern zu begegnen. Eine Betrachtung der Erwerbsintegration von Frauen in ländlichen Räumen allein unter dem Aspekt des Fachkräftemangels erweist sich allerdings als zu eng. Vielmehr war für die vorliegende Untersuchung das Verständnis leitend, dass die Situation von Frauen im Arbeitsmarkt im Rahmen gesamtgesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse und als existenzielles Element der Gleichstellung der Geschlechter gesehen werden muss.

Für ländliche Räume wird allgemein angenommen, dass die Einstellungen zu Familie und das Rollenverständnis besonders traditionell seien und die Orientierung von Frauen auf Familie und häusliche Aufgaben besonders hoch. Die Rahmenbedingungen (Arbeitsplatzgestaltung, Bildungsangebote, Mobilität, Kinderbetreuung etc.) werden dabei häufig als besonders hinderlich oder benachteiligend für die Erwerbsbeteiligung thematisiert. In solchen Argumentationen wird einerseits die Vielfalt ländlicher Lebensbedingungen außer Acht gelassen und andererseits werden diese Lebensbedingungen in der Regel nicht in ihrer Gesamtheit erfasst, weil kulturelle Faktoren nur in wenigen Fällen betrachtet werden. Diesen Forschungsanliegen sollte in der vorliegenden Arbeit dadurch Rechnung getragen werden, dass der Einfluss von Kultur entlang von vier thematischen Leitbildern zu Frauen im Arbeitsmarkt, Müttern zwischen Familie und Beruf, Kindeswohl und Geschlechterverhältnis über Interviews mit verschiedenen Personengruppen rekonstruiert wurde. Zugrunde lag dabei die Annahme, dass die Frage, welche Chancen Frauen in ländlichen Arbeitsmärkten haben und ob sie selbst als Chance für den Arbeitsmarkt gesehen werden, mit regional unterschiedlichen Leitbildern im Zusammenhang stehen könnte.

Als Grundlage hierfür wurde zunächst untersucht, wie Frauen in 14 Dörfern in Erwerbs- und Fürsorgearbeit eingebunden sind. Die Verbundstudie „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012“ bot sich hierfür besonders an, da sie mit 14 Untersuchungsorten die Vielfalt ländlichen Lebens erfassen kann. Basierend auf einer Bevölkerungsbefragung mit über 3.000 Teilnehmern ließen sich die 14 Untersuchungsorte anhand ausgewählter Daten zur Erwerbsbeteiligung und zur Fürsorgearbeit der befragten Frauen in drei Gruppen zusammenfassen. Diese aus der lokalen Praxis gewonnenen Gruppen stehen für drei verschiedene Geschlechterarrangements (Pfau-Effinger, 1996, 1998, 2002). Dabei handelt es sich um ein Forschungskonzept, das die Erwerbsbeteiligung von Frauen in Abhängigkeit kultureller und struktureller Bedingungen, die als Geschlechterkultur und Geschlechterordnung bezeichnet werden, erfasst. Im Anschluss wurden vier Orte für vertiefende Fallstudien ausgewählt, in denen insbesondere die Wirkungsweise der lokalen Geschlechterkultur analysiert wurde. Hierzu wurden die Leitbilder relevanter Arbeitsmarktakteure (Arbeitgeber, Experten des Arbeitsmarktes und der Verwaltung, Mütter) aus knapp 60 Interviews rekonstruiert und untersucht, ob die

Geschlechterkultur Unterschiede aufweist, unter anderem bezüglich der ökonomischen Bedeutung, die der Erwerbsbeteiligung von Müttern beigemessen wird, und wie sich diese Unterschiede ggf. auf die strukturellen Möglichkeiten zur Kinderbetreuung und die Chancen auf dem Arbeitsmarkt auswirken.

Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung

Die Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung, an der im Frühjahr 2013 3.177 volljährige Personen in 14 Untersuchungsorten teilnahmen, werfen insgesamt ein differenziertes Licht auf die Situation von Frauen in verschiedenen ländlichen Räumen, auch wenn sich um Durchschnitt über alle Dörfer eine eher traditionelle Aufgabenverteilung zwischen Männern und Frauen zeigt. 74 % der befragten Personen in Paarhaushalten leben in Konstellationen, bei denen der Mann vollzeit- und die Frau teilzeiterwerbstätig sind. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt war ein größerer Anteil an Frauen in Paarhaushalten teilzeit- oder geringfügig erwerbstätig, sowohl mit Kindern als auch ohne Kinder im Haushalt. Dementsprechend arbeiteten lediglich 37 % der befragten Frauen in den Dörfern Vollzeit, während es im Bundesdurchschnitt 46 % der Frauen sind. Der überwiegende Grund für die reduzierte Erwerbsbeteiligung war die Betreuung von Kindern oder Angehörigen, dies nannten 54 % der nicht-vollzeit arbeitenden Frauen als Grund. Die befragten Frauen gaben überwiegend an, für den Haushalt zuständig zu sein, während die befragten Männer überwiegend sagten, dass die Arbeiten im Haushalt von ihrer Partnerin geleistet werden. Insgesamt gaben 21 % der befragten Personen an, sich die Hausarbeit zu teilen. Knapp 34 % der befragten Personen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt lehnten die Betreuung in Krippen ab, allerdings war die Ablehnung unter jüngeren Eltern unter 34 Jahren deutlich schwächer (26 %). Alle genannten Variablen zeigen dabei typische Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland, wo das Geschlechterverhältnis und die Aufteilung von Fürsorge- und Erwerbsarbeit tendenziell egalitärer ist als in Westdeutschland. Obwohl sich Unterschiede im Erwerbsverhalten zum Bundesdurchschnitt zeigen, die sich mit Ergebnissen anderer Arbeiten zu der Situation von Frauen in ländlichen Räumen decken, widersprechen jedoch die erheblichen Unterschiede zwischen den Orten der Vorstellung eines „typisch ländlichen“ Lebensstils stark.

Aus den Befragungsdaten ergibt sich für die 14 untersuchten Orte ein Kontinuum von traditionellen zu modernen Geschlechterarrangements. Es lassen sich drei Orte mit „Zweiverdiener-Modell“ identifizieren, die erwartungsgemäß alle in Ostdeutschland liegen. Dieses Arrangement ist durch einen selbstverständlichen Umgang mit frühkindlicher Betreuung außerhalb der Familie und eine gleichmäßigere Aufteilung von Haus- und Erwerbsarbeit zwischen den Partnern gekennzeichnet. Der vierte ostdeutsche, sorbisch-katholische Untersuchungsort Ralbitz-Rosenthal fällt zusammen mit acht weiteren Orten in die große Gruppe der Dazuverdienerarrangements, welches insgesamt in den westdeutschen Orten am stärksten verbreitet ist. Lediglich in zwei Orten der alten Bundesländer dominiert das „traditionelle“ männliche Ernährerarrangement, welches häufig für ländliche Räume in toto angenommen wird. Hier ist die Erwerbsbeteiligung der Frauen insgesamt gering und durch Minijobs gekennzeichnet

und die Übernahme von Fürsorgearbeit durch die Frauen ist sehr hoch. Zur vertieften Untersuchung wurden je zwei Orte mit Dazuverdienerarrangement sowie zwei Orte mit Ernährerarrangement ausgewählt.

Ergebnisse der vier Fallstudien

Die anschließenden Fallstudien zeigten, dass die Bedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die Möglichkeiten für Mütter erwerbstätig zu sein, in den untersuchten Orten sehr unterschiedlich ausgestaltet sind. So sind Krippenplätze und erreichbare (Teilzeit-) Arbeitsplätze in den Orten mit männlichem Ernährer-Modell, die beide stark durch das produzierende Gewerbe geprägt sind, weniger verfügbar als in den Orten mit Dazuverdiener-Modell. Allerdings unterscheidet sich auch die Nutzung beispielsweise der Krippenplätze, was die Vermutung nahelegt, diese sei möglicherweise auch bestimmt durch unterschiedliche kulturelle Einstellungen bezüglich Familie und Geschlecht. Diese kulturellen Einstellungen wurden aus knapp 60 qualitativen Interviews rekonstruiert und entlang vier thematischer Leitbilder gebündelt. Dabei zeigte sich, dass sich diese Leitbilder stark zwischen den beiden Arrangement-Typen unterscheiden.

Grundsätzlich wurde in beiden Orten mit Dazuverdienerarrangement die außerhäusliche Betreuung von Kleinkindern als eine sehr wichtige Bedingung genannt, damit Mütter erwerbstätig sein bzw. bleiben können. Damit verknüpft ist eine Vorstellung von Müttererwerbsbeteiligung als „Normalität“ und als selbstverständlicher Bestandteil einer weiblichen Biographie. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird überwiegend durch Teilzeiterwerbstätigkeit der Mütter und flexible Arbeitsbedingungen gewährleistet.

Anders verhält es sich in den Orten mit männlichem Ernährerarrangement. Hier wurde der „Beruf Mutter“ eher als legitimes Betätigungsfeld für Mütter gesehen, während die Erwerbsbeteiligung von Müttern, insbesondere von Kleinkindern, eher als Ausnahmesituation thematisiert wurde. In den Orten mit männlichem Ernährerarrangement konnte eine Geschlechterkultur rekonstruiert werden, deren Kernelement die Ausschließlichkeit von Mutterschaft und Beruf ist und in der die beiden Bereiche eher nicht in Kombination gedacht werden. Damit einher gehen eine tendenziell schlechtere Ausstattung mit Krippenplätzen sowie die geringere Nachfrage nach den vorhandenen Plätzen.

Zusammenfassend deuten die aus den Interviews rekonstruierten Leitbilder auf ein insgesamt unterschiedliches Verständnis von Müttererwerbstätigkeit innerhalb der beiden untersuchten Geschlechterarrangements hin, aus dem sowohl unterschiedlich ausgestaltete Strukturen (Möglichkeiten zur Vereinbarkeit am Arbeitsplatz und durch Kinderbetreuungseinrichtungen) als auch unterschiedliche Muster der Erwerbsbeteiligung der Mütter folgen. Diese offenbar kulturell geprägten Unterschiede bestätigen sich auch im Umgang der Arbeitgeber_innen mit der Fachkräfteproblematik. In Orten mit traditioneller Geschlechterkultur führen ökonomische Faktoren wie ein Fachkräftemangel, der von einigen Arbeitgeber_innen als Problem dargestellt wurde, nicht automatisch dazu, dass Mütter verstärkt in Arbeit integriert werden sollen. Mütter

werden trotz ihrer jeweils regional niedrigen Erwerbsbeteiligung nur sehr eingeschränkt als „Stille Reserve“ und als Chance für den Arbeitsmarkt gesehen. In den Orten mit Dazuverdienerarrangement und höherer Erwerbsbeteiligung der Frauen wurde hingegen stärker von Arbeitgeber_innen Sorge getragen, den Bedürfnissen von Müttern entgegen zu kommen und sich ihnen als attraktiver Arbeitgeber zu präsentieren. Der Umgang verschiedener Arbeitgeber_innen mit alleinerziehenden Müttern offenbart exemplarisch die Unterschiede in der Stellengestaltung.

Situation und Sichtweisen der Mütter

Insgesamt kann eine hohe Kongruenz zwischen strukturellen Bedingungen zur Vereinbarkeit in den Untersuchungsorten und den Leitbildern der interviewten Mütter festgestellt werden. Die Vorstellung, dass Frauen unfreiwillig oder durch Unkenntnis aus dem Arbeitsmarkt ausscheiden und nach Abwertung ihres Humankapitals keinen Zugang mehr in den Arbeitsmarkt finden, ließ sich nur in wenigen Fällen bestätigen. Vielmehr wurden die durch Kinderbetreuung auftretenden Umstellungen von den Frauen sehr genau antizipiert. War ein Ausscheiden aus dem Erwerbsleben mit der Geburt der Kinder längerfristig beabsichtigt, so wurde teilweise die Geburt des ersten Kindes aufgeschoben, beispielsweise bis der Hausbau abgeschlossen war. Gleichzeitig schienen der Übergang zur Mutterschaft und der Austritt aus der Erwerbsarbeit für diese Frauen in eine Phase zu fallen, in der ein weiterer beruflicher Aufstieg nicht mehr möglich oder wahrscheinlich war. Das Zwei-Phasen-Modell von Erwerbsleben und Familienleben wurde also sehr bewusst als getrennte, konsekutive Phasen antizipiert - auch bedingt durch den Mangel an Strukturen zur Vereinbarkeit der beiden Bereiche.

Insgesamt zeigte sich unter den interviewten Frauen eine hohe Zufriedenheit mit dem Status quo. Nur in wenigen Fällen wurde berichtet, dass das gewählte Lebens- bzw. Familienmodell nicht den eigenen Präferenzen entspricht. Beispielsweise schilderten einige Frauen, aufgrund der Einkommenssituation des Ehemanns weiterhin berufstätig sein zu müssen, etwa im Fall von Krankheit oder Arbeitslosigkeit des Partners. In diesen Fällen waren die Frauen zwar in der Lage, sich die jeweils notwendigen alternativen Strukturen aufzubauen, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen. Allerdings gehen diese Strukturen mit teilweise erheblichen monetären (Kosten der Kinderbetreuung), zeitlichen oder psychisch-kognitiven (Aushandlungen mit Arbeitgebern, Ehepartnern, Organisation des Alltags etc.) Belastungen einher.

Im Rahmen dieser Interviews konnte nicht festgestellt werden, dass mit der veränderten Erwerbsbeteiligung der Mütter auch eine Veränderung der Leitbilder einherging. Vielmehr bemühten sich die betroffenen Frauen auf unterschiedliche Weise, ihre Erwerbsbeteiligung an die lokale Geschlechterkultur anzupassen. Dies erfolgte sowohl räumlich-zeitlich, beispielsweise durch die Übernahme von Heimarbeit oder von Nacht- und Wochenendzeiten, als auch rhetorisch, in dem die eigenen Erwerbsbeteiligung beispielsweise als „Aushelfen“ thematisiert wurde.

Vor dem Hintergrund des lokalen Geschlechterarrangements zeigen sich unterschiedliche Situationslogiken und Handlungsoptionen für die interviewten Frauen. Der Vergleich zwischen Frauen mit gleicher Berufsausbildung bzw. Arbeitgebern in gleichen Branchen zeigt, in welcher Weise die lokale Geschlechterkultur das Handeln der Akteure beeinflusst. Gleichzeitig stellt sich jedoch die Frage nach der Struktur(re-)produktion durch das Handeln der interviewten Frauen. Trotz der anscheinend hohen skizzierten Kohärenz zwischen der Geschlechterkultur und den strukturellen Möglichkeiten der Umsetzung sowie der individuellen Praxis im lokalen Geschlechterarrangement ließen sich in den Interviews auch Spannungen und Ambivalenzen in der Situation der Mütter einfangen. Insgesamt zeigen die Fallbeispiele jedoch, wie durch die Praxis der Mütter, aber auch der andere Akteure, das gesamte Arrangement tendenziell stabilisiert wird.

Insgesamt bietet der theoretische Ansatz des Geschlechterarrangements die Möglichkeit, die vielfältigen Lebensbedingungen in Dörfern zumindest in Ansätzen vergleichbar zu machen, sowie die jeweiligen Besonderheiten einzelner Fälle zu erkennen.

Literaturverzeichnis

- Albrecht S (2002) Regionale Arbeitsmärkte und Flexibilisierungsprozesse. *Geographische Zeitschrift* 90, S. 180-193
- Archer M (1985) The Myth of Cultural Integration. *The British Journal of Sociology* 36(3), S. 333-353
- Asbrand B (2011) Dokumentarische Methode. Kassel: Universität Kassel. http://www.fallarchiv.unikassel.de/wpcontent/uploads/2010/07/asbrand_dokumentarische_methode.pdf [letzter Zugriff 19.02.2016]
- Aulenbacher B, Riegraf B, Theobald H (Hrsg.) (2014) *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime*. Baden-Baden: Nomos
- Baier A (2008) Subsistenzansatz: Von der Hausarbeitsdebatte zur „Bielefelder Subsistenzperspektive“. In: Becker R und Kortendiek B (Hrsg.) *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75-80
- BBSR Bonn (2015) INKAR - Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung.
- Bechmann S, Dahms V, Tschersich N, Frei M, Schwengler B (2013) *Beschäftigungsmuster von Frauen und Männern - Auswertungen des IAB-Betriebspanels 2012*. Nürnberg: IAB
- Becker GS (1981) *A treatise on the family*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Becker GS, Tomes N (1986) Human Capital and the Rise and Fall of Families. *Journal of Labor Economics* 4, S. 1-539
- Becker H, Gombert P, Moser A (2006) *Perspektiven und Probleme von Frauen in ländlichen Räumen*. Münster: Landwirtschaftsverlag
- Beck-Gernsheim E (1989) *Die Kinderfrage: Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit*. München: Beck
- Beck-Gernsheim E, Ostner I (1978) Frauen verändern - Berufe nicht? Ein theoretischer Ansatz zur Problematik von „Frau und Beruf“. *Soziale Welt* 29, S. 257-287
- Beetz S, Voigt A, Gasch AC, Rodriguez-Abello M (2015) *Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012 - Vol. 4: Soziale Unterstützungsstrukturen im Wandel*. Braunschweig: Thünen-Institut. https://www.ti.bund.de/media/publikationen/thuenen-report/Thuenen-Report_32-4.pdf [letzter Zugriff 19.02.2016]
- Bertram H (1995) Regionale Vielfalt und Lebensform. In: Bertram H (Hrsg.) *Das Individuum und seine Familie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 157-195
- Betzelt S (2007) „Gender Regimes“: Ein ertragreiches Konzept für die komparative Forschung. *Literaturstudie. Arbeitspapiere-ZeS* 12
- Blättel-Mink B, Kramer C, Mischau A (1998) *Lebensalltag von Frauen zwischen Tradition und Moderne: soziale Lage und Lebensführung von Frauen in zwei Landkreisen Baden-Württembergs*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft
- Blohm M (2013) Einstellungen zur Rolle der Frau. In: Statistisches Bundesamt & Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) *Datenreport 2013: Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 385-390

- BMEL (2015) Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012. Berlin: Thünen-Institut für Ländliche Räume und Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. https://www.ti.bund.de/media/ti-themenfelder/Laendliche_Lebensverhaeltnisse/Laendliche_Lebensverhaeltnisse_im_Wandel/BMEL_Dorfstudie.pdf [letzter Zugriff 19.02.2016]
- Bohnsack R (2003) Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 6 (4), S. 550-570
- Bohnsack R, Nentwig-Gesemann I, Nohl AM (2013) Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Berlin: Springer Verlag
- Brand O, Rudolph C (2014) Auf zu neuen Ufern? Geschlechterleitbilder im Wandel. WSI Mitteilungen 2
- Büchel F, Spieß CK (2002) Kindertageseinrichtungen und Müttererwerbstätigkeit - Neue Ergebnisse zu einem bekannten Zusammenhang. Vierteljahreszeitschrift zur Wirtschaftsförderung 71, S. 95-113
- Bühler E (1996). Regionale Arbeitsmärkte für Frauen und Männer. Eidgenössische Volkszählung 1990. Bern: Bundesamt für Statistik
- Bühler E, Meier Kruker V (2002) Gendered Labour Arrangements in Switzerland: Structures, Cultures, Meanings: Statistical Evidence and Biographical Narratives. GeoJournal 56 (4), S. 305-13
- Bundesagentur für Arbeit (2014) Statistik der Bundesagentur für Arbeit. <http://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur-Nav.html> [letzter Zugriff 06.10.2014]
- Busch C (2013) Familieninterne Arbeitsteilung und Erwerbsentscheidungen in ländlichen Räumen. Berlin: dlV
- Busch A, Holst E (2008) Gender Pay Gap: In Großstädten geringer als auf dem Land. Berlin: DIW, S. 462-467
- Busch C, Dethloff M (2010) Ganztagschule und dörflicher Sozialraum. Göttingen: ASG
- Chassé KA (1996) Ländliche Armut im Umbruch: Lebenslagen und Lebensbewältigung. Opladen: Leske + Budrich
- Damyanovic D, Wotha B (2010). „Die Bedeutung von Geschlecht im Veränderungsprozess Ländlicher Räume“. In Bauriedl S, Schier M, Strüver A (Hrsg.) Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 75-99
- Danielzyk R (2007) Strategien von Wachstumsregionen in peripheren Räumen - Das Beispiel Emsland. In: Köhler S (Hrsg.) Wachstumsregionen Fernab Der Metropolen - Chancen, Potenziale Und Strategien. Hannover: ARL, S. 51-60
- Destatis (2013) Zensus 2011 - Ausgewählte Ergebnisse. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt
- Dienel C, Gerloff A, Lesske L (2004) Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt. Ministerium für Bau und Verkehr, Ministerium für Gesundheit und Soziales Sachsen-Anhalt
- Dölling I (2005) Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des neoliberalen Gesellschaftsumbaus. In: Schäfer E u.a. (Hrsg.) Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse seit der Wende. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 16-34
- Dorner W, Lemberger M (2013) Südostbayern - Vom Armenhaus zur Technologieregion? Standort 37, S. 166-171

- Drasch K (2011) Zwischen familiärer Prägung und institutioneller Steuerung In: Berger PA, Hank K, Tölke A (Hrsg.) Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 171-200
- Duncan S, Smith D (2002) Geographies of family formations: spatial differences and gender cultures in Britain. *Transactions of the Institute of British Geographers* 27, S. 471-493
- Eichhorst W, Kendzia MJ, Peichl A, Pestel N, Siegloch S, Tobsch V (2011) Aktivierung von Fachkräftepotenzialen - Frauen und Mütter. IZA Research Report 39
- Favry E, Hader T, Knoll B, Uhlmann T, Unbehau W (2014) Gendergerechte Teilhabe am Erwerbsleben - welche Rolle spielt die Mobilität? In: Larcher M, Oedl-Wieser T, Schmitt M, Seiser G (Hrsg.) Frauen am Land: Potentiale und Perspektiven. Innsbruck: Studienverlag, S. 159-172
- Forsberg G (1998) Regional variations in the gender contract: Gendered relations in labour markets, local politics and everyday life in Swedish regions. *Innovation: The European Journal of Social Science Research* 11, S. 191-209
- Forsberg G, Stenbacka S (2013) Mapping Gendered Ruralities. *European Countryside* 5, S. 1-20
- Franke W, Grave J, Schüpp H, Steinwascher G (Hrsg.) (2002) Der Landkreis Emsland - Geographie, Geschichte, Gegenwart - eine Kreisbeschreibung. Meppen: Landkreis Emsland
- Franzen N, Hahne U, Hartz A (2008) Herausforderung Vielfalt ländliche Räume im Struktur- und Politikwandel. Hannover: Akad. für Raumforschung und Landesplanung
- Frodermann C, Müller D, Abraham M (2013) Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 65, S. 645-668
- Fulda B (2015) Milieu und Raum: Wie kulturelle Prägungen die Unterschiede regionaler Geburtenzahlen in Deutschland erklären. *MPIfG Jahrbuch 2015-2016*, S. 73-80. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung
- Funk H, Huber H (1990) Mädchenkultur - Lebensbewältigung zwischen Tradition und Moderne. In: Hebenstreit-Müller S, Helbrecht-Jordan I (Hrsg.) Frauenleben in ländlichen Regionen - Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 195-209
- Geisler E, Kreyenfeld M (2011) Against all odds: Fathers' use of parental leave in Germany. *Journal of European Social Policy* 21, S. 88-99
- Giesel KD (2007) Leitbilder in den Sozialwissenschaften-Begriffe. Theorien Und Forschungskonzepte, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Goldin CD (1990) Understanding the gender gap: an economic history of American women. New York: Oxford University Press
- Grabher G (Hrsg.) (1993) The embedded firm. London: Routledge
- Granovetter M (1985) Economic action and social structure: the problem of embeddedness. *American Journal of Sociology*, S. 481-510
- Grimsrud GM (2011) Gendered Spaces on Trial: The Influence of Regional Gender Contracts on Immigration of Women to Rural Norway. *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* 93, S. 3-20
- Grunow D (2013) Zwei Schritte vor, eineinhalb Schritte zurück. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Sozialisation aus Perspektive des Lebensverlaufs. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung & Sozialisation* 4, S. 384-398

- Grunow D, Müller D (2012) Strukturelle und kulturelle Faktoren bei der Rückkehr in den Beruf: ostdeutsche, westdeutsche Mütter und ost-west-mobile Mütter im Vergleich. Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft, S. 55-78
- Grunow D, Aisenbrey S, Evertsson M (2011) Familienpolitik, Bildung und Berufskarrieren von Müttern in Deutschland, USA und Schweden. Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie und Soziologie 63, S. 395-430
- Guyot A, Berwing S, Lauxen-Ulbrich M (2009) Income differentials on regional labour markets in Southwest Germany. Panoeconomicus 56, S. 379-396
- Helmle S, Kuczera C (2015) Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012 - Vol.2: Typisch ist das vermeintlich Untypische: Alltag von Dorfbewohner. Braunschweig: Thünen-Institut. https://www.ti.bund.de/media/publikationen/thuenen-report/Thuenen-Report_32-2.pdf
- Herget M (2016) Mobilität von Familien im ländlichen Raum - Arbeitsteilung, Routinen und typische Bewältigungsstrategien. Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Herzog-Stein A (2010) Minijobs: ländlich, westlich, weiblich. Böckler Impuls 6
- Hirsch B, Schank T, Schnabel C (2010) Monopsonistic Firms and the Gender Pay Gap - An Empirical Analysis Using Linked Employer-Employee Data from Germany. Journal of Labor Economics 28, S. 291-330
- Hirsch B, König M, Möller J (2013) Is There a Gap in the Gap? Regional Differences in the Gender Pay Gap. Scottish Journal of Political Economy 60, S. 412-439
- Holloway S (1998) Local Childcare Cultures: Moral Geographies of Mothering and the Social Organisation of Pre-School Education. Gender, Place & Culture 5(1), S. 29-53
- Huinink J, Röhler KA (2005) Liebe und Arbeit in Paarbeziehungen. Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. Würzburg: Ergon
- Huinink J, Kreyenfeld M, Trappe H (2012) Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland : eine Bilanz. Zeitschrift für Familienforschung 24 (Sonderheft 9), S. 9-28
- Hummelsheim D (2009) Die Erwerbsbeteiligung von Müttern: institutionelle Steuerung oder kulturelle Prägung? Eine empirische Untersuchung am Beispiel von Belgien, West- und Ostdeutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Iversen T, Rosenbluth F, Soskice D (2004) Women and the Service Sector. Memo for the UCLA Postindustrial Working Group
- Jung HU, Hentschel KJ (2010) Regionalbericht Norddeutschland 2010
- Keil A, Röhner C, Jeske I, Godau M, Padberg S, Müller J, Seyfi N, Schraven M (2015) Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012 - Vol. 3: Kindheit im Wandel. Braunschweig: Thünen-Institut. https://www.ti.bund.de/media/publikationen/thuenen-report/Thuenen-Report_32-3.pdf [letzter Zugriff 19.02.2016]
- Kelle N (2011) Wandel von Erwerbsbeteiligung westdeutscher Frauen nach der Erstgeburt - Ein Vergleich der zwischen 1936 und 1965 geborenen Kohorten. Berlin: DIW
- Keller B, Schulz S, Seifert H (2012) Entwicklung und Strukturmerkmale der atypischen Beschäftigung in Deutschland bis 2010. WSI Diskussionspapier 182
- Keller M, Haustein T (2012) Vereinbarkeit von Familie und Beruf - Ergebnisse des Mikrozensus 2010. Statistisches Bundesamt
- Klenner C (2006) Erwartungen an einen familienfreundlichen Betrieb. Berlin: BMFSFJ

- Kreyenfeld M, Geisler E (2006) Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. Zeitschrift Für Familienforschung 18, S. 333-360
- Kriehn C (2011) Erwerbstätigkeit in den ländlichen Landkreisen in Deutschland 1995 bis 2008. Arbeitsberichte aus der vTI Agrarökonomie 7(2), Thünen-Institut. http://literatur.ti.bund.de/digbib_extern/bitv/dn048556.pdf [letzter Zugriff 19.02.2016]
- Kröhnert S, Vollmer S (2012) Gender-Specific Migration from Eastern to Western Germany: Where Have All the Young Women Gone? International Migration 50, S. 95-112
- Kühntopf S, Stedtfeld S (2012) Wenige junge Frauen im ländlichen Raum: Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
- Larcher M, Oedl-Wieser T, Schmitt M, Seiser G (Hrsg.) (2014). Frauen am Land: Potentiale und Perspektiven. Innsbruck: Studienverlag
- Landkreis Emsland (2012) Emsland - Kurzinformation über den Landkreis. Meppen
- Landkreis Emsland (2012) 2. Regionaler Bildungsbericht 2012. Meppen
- Landkreis Rottal-Inn (2013) Unternehmensbefragung Landkreis Rottal-Inn. O.O.
- Löw M (2013) The City as Experiential Space: The Production of Shared Meaning. International Journal of Urban and regional Research 37 (3), S. 894-908
- Mannheim K (1964), [urspr. 1920-21]) Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Ders. Wissenssoziologie. Berlin-Neuwied: Luchterhand, S. 91-154
- Marold J (2009) Mütter im Spannungsfeld zwischen Familie und Beruf. Zeitschrift für Familienforschung 1, S. 54-85
- Mays A (2012) Determinanten traditionell-sexistischer Einstellungen in Deutschland - eine Analyse mit Allbus-Daten. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 64, S. 277-302
- Meuser M (2013) Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. In: Bohnsack R, Nentwig-Gesemann I, Nohl AM (2013) Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Berlin: Springer, S. 223-239
- Meyer K, Milbert A (2007) Frauen - Männer - Räume. Bonn: BBR
- Meyer F, Miggelbrink J (2013) The Subject and the Periphery: About Discourses, Loopings and Ascriptions. In: Fischer-Tahir A , Naumann M (Hrsg.) Peripheralization: The Making of Spatial Dependencies and Social Injustice. Wiesbaden: Springer VS, S. 207-223
- Morgen H, Warnking E (1954) Untersuchung der Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern - Untersuchungsort Bockholte. Unveröff. Bericht der Pädagogischen Hochschule für landwirtschaftliche Lehre, Wilhelmshaven
- Neu C (2012) Angekommen im Wandel. Rothenburg (Wümme): Landkreis Rothenburg. O.O.
- Niederbayern (1973) Die Gewerbliche Wirtschaft in Niederbayern. O.O.
- Noack E (2011) Are Rural Women Mobility Deprived? - A Case Study from Scotland: Rural women's mobility opportunities and behaviour. Sociologia Ruralis 51, S. 79-97
- Nohl A-M (2012) Interview und dokumentarische Methode - Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Nolten R (1994) Spessart –ein Ausweg aus der Sackasse? Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel - Zwischenbericht 1994. Bonn: FAA, S.501-529

- Notz G (2010) Arbeit. In: Becker R, Kortendiek B (Hrsg.) Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 480-488
- Oechsle M (1998) Ungelöste Widersprüche: Leitbilder für die Lebensführung junger Frauen. In: Geissler B, Oechsle M (Hrsg.) Die ungleiche Gleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 185-200
- Ostner I (1994) Independence and dependency: Options and constraints for women over the life course. *Women's Studies International Forum* 17, S. 129-139
- Ott N (1991) Die Wirkung politischer Maßnahmen auf die Familienbildung aus ökonomischer und verhandlungstheoretischer Sicht. In: Mayer KU, Allmendinger J, Huinink J (Hrsg.) Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt [u.a.]: Campus-Verlag, S. 385-407
- Otte G, Baur N (2008) Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie* 37, S. 93-116
- Pascall G, Lewis J (2004) Emerging Gender Regimes and Policies for Gender Equality in a wider Europe. *J. Soc. Pol.* 33, S. 373-394
- Pausinger H (1954) Untersuchung der Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern - Untersuchungsort Diepoltskirchen. Unveröff. Bericht der TU München
- Pfau-Effinger B (1996) Analyse internationaler Differenzen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, S. 462-492
- Pfau-Effinger B (1998) Culture or Structure as Explanations for Differences in Part-Time Work in Germany, Finland and the Netherlands? In: O'Reilly J, Fagan C (Hrsg.) *Part-Time Prospects*. London: Routledge, S. 177-198
- Pfau-Effinger B (2000) Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa: Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Opladen: Leske und Budrich
- Pfau-Effinger B (2000a) Gender Cultures, Gender Arrangements and Social Change in the European Context. In: Duncan S, Pfau-Effinger B (Hrsg.) *Gender, Economy and Culture in the European Union*, London: Routledge, S. 262-276
- Pfau-Effinger B (2004) Socio-historical paths of the male breadwinner model - an explanation of cross-national differences. *British Journal of Sociology* 55, S. 377-399
- Pfau-Effinger B (2012) Women's employment in the institutional and cultural context. *International Journal of Sociology and Social Policy* 32, S. 530-543
- Pfau-Effinger B, Smidt M (2011) Differences in women's employment patterns and family policies: eastern and western Germany. *Community, Work & Family* 14, S. 217-232
- Reckwitz A (2000). Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft
- Reckwitz A (2003) Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32, S. 282-301
- Region OHTL (2007) Integriertes Ländliches Entwicklungskonzept Oberlausitzer Heide und Teichlandschaft (OHTL). O.O.
- Rodenstein M (2006) Raumkonstitution und Wandel der Geschlechterverhältnisse. Ergebnisse einer Untersuchung im suburbanen Raum. In: Rodenstein M (Hrsg.) *Das räumliche Arrangement der Geschlechter - kulturelle Differenzen und Konflikte*. Berlin: trafo, S. 151-66
- Röhler H, Steinbach A, Huinink J (2000) Zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. *Zeitschrift Für Familienforschung* 12, S. 21-53

- Sackmann R (1997) Regionale Kultur und Frauenerwerbsbeteiligung. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft
- Schenk S (1995) Neu- oder Restrukturierung des Geschlechterverhältnisses in Ostdeutschland. Berliner Journal für Soziologie 5, S. 475-488
- Schmid H, Buoyardane N (1997) Also ich denk mir dass es sich eine Frau wirklich verdammt schwer haben wird, sich hier zu entwickeln. In: Abbenante L, Moser J (Hrsg.) Eisenerz: Eine Bergbaugemeinde Im Wandel. Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität, S. 73-135
- Schmitt M (2005) Rurale Frauen- und Geschlechterforschung. In: Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland, Wiesbaden: VHS, S. 210-217
- Schmitt M, Seiser G, Oedl-Wieser T (2015) Das Ländliche und die Land-Frauen. Sozialwissenschaftliche De_Re_Konstruktionen. SWS-Rundschau 55, S. 335-354
- Schneider NF, Diabaté S, Lück D (2014) Familienleitbilder in Deutschland ihre Wirkung auf Familiengründung und Familienentwicklung. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung
- Schneider NF, Diabaté S, Ruckdeschel K (Hrsg) (2015). Familienleitbilder in Deutschland: kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft 48. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich
- Schober PS, Zoch G (2015) Change in the Gender Division of Domestic Work after Mummy or Daddy Took Leave: An Examination of Alternative Explanations. Berlin: DIW
- Schön S, Horlemann L, Westenberg D (2014) Sicherung des Fachkräfteangebots im ländlichen Raum. Bonn: BBSR
- Schütze F (1983) Prozeßstrukturen des Lebensablaufs. In: Matthes J, Pfeifenberger A, Stosberg M (Hrsg.) Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Verlag d. Nürnberger Forschungsvereinigung, S. 67- 156
- Simniok E (1954) Untersuchung der Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern - Untersuchungsort Spessart. Unveröff. Bericht. O.O.
- Simon T (2012) Armut in ländlichen Räumen am Beispiel der Wohnungslosigkeit. In: Debiel S, Engel A, Hermann-Stietz I, Litges G, Penke S, Wagner L (Hrsg.) Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 173-183
- Spellerberg A (1997) Lebensstile und Wohnverhältnisse. Berlin: WZB
- Spellerberg A (2014) Was unterscheidet städtische und ländliche Lebensstile. In: Berger PA, Keller C, Klärner A, Neef R (Hrsg.) Urbane Ungleichheiten. Wiesbaden: Springer, S. 199-232
- Statistisches Bundesamt (2014) Statistisches Jahrbuch. Wiesbaden
- Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2012) Sachsen im Durchschnitt über 46 Jahre alt. Pressemitteilung 173/2012. Kamenz: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen.
- Strunz E (2015) Kindertagesbetreuung vor Ort - Der Betreuungsatlas 2014. Forschungsverbund DJI/TU Dortmund
- Tenbruck FH (1989) Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft: Der Fall der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Thiem A (2009) Leben in Dörfern - die Bedeutungen öffentlicher Räume für Frauen im ländlichen Raum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

- Trappe H, Köppen K (2014) Familienkulturen in Ost- und Westdeutschland: Zum Gerechtigkeitsempfinden der Arbeitsteilung innerhalb der Partnerschaft“. In: Steinbach A, Henning M, Arránz Becker O (Hrsg.) Familie im Fokus der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 257-297
- Tuitjer G (2016) References to a Rural Idyll in the Attitudes and Self-perceptions of Women in Rural West Germany. In: Wiest K (Hrsg.) Women and Migration in Rural Europe - Labour Markets, Representations and Policies. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 44-63
- Van Ham M, Büchel F (2006) Unwilling or unable? spatial and socio-economic restrictions on females' labour market access. *Regional Studies* 40, S. 345-357
- Väth A (2001) Erwerbsmöglichkeiten von Frauen in ländlichen und suburbanen Gemeinden Baden-Württembergs. Heidelberg: Geographisches Institut der Universität Heidelberg
- Visser J, Hemerijck A (1998) Ein holländisches Wunder? Reform des Sozialstaates und Beschäftigungswachstum in den Niederlanden. Frankfurt a. M., New York: Campus
- Walby S (1997) Gender Transformations. London, New York: Routledge
- Walby S (2004) The European Union and Gender Equality: Emergent Varieties of Gender Regime. *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society* 11, S. 4-29
- Walde M (2004) Demographisch-statistische Betrachtungen im Oberlausitzer Gemeindeverband "Am Klosterwasser". *Lětopis* 51, S. 3-27
- Wanger S (2015) Traditionelle Erwerbs- und Arbeitszeitmuster sind nach wie vor verbreitet. IAB-Kurzbericht 4/2015. Nürnberg: IAB
- Weber AM (2004) Wann kehren junge Mütter auf den Arbeitsmarkt zurück? Eine Verweildaueranalyse für Deutschland. Mannheim: Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung
- Weippert G (1954) Kleinbäuerliche Lebensverhältnisse in Soziologischer Sicht. In *Lebensverhältnisse in Kleinbäuerlichen Dörfern*, Bonn, Berlin: Verlag Paul Parey, S. 23-39
- Wetterer A (2009) Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen. *GENDER* 2, S. 45-60
- Wieber A, Holst E (2015) Gender Identity and Womens' Supply of Labor and Non-market Work: Panel Data Evidence for Germany. Berlin: DIW
- Ziefle A (2009) Familienpolitik als Determinante weiblicher Lebensverläufe? Die Auswirkungen des Erziehungsurlaubs auf Familien- und Erwerbsbiographien in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Zierold K (1994) Ralbitz - Gemeinde im katholisch-sorbischen Kernsiedlungsgebiet. Zwischenbericht Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972 und 1993. Bonn: FAA
- Zimmermann KF (2012) Das Wachstum der Zukunft ist weiblich. *IZA Standpunkte* 48. Bonn: IZA

Anhang

**Langzeit- und Verbundstudie "Ländliche Lebensverhältnisse
im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012"**

Die Studie

Seit 1952 wird der Wandel der ländlichen Lebensverhältnisse alle 20 Jahre in immer denselben zehn, seit 1993 14 Untersuchungsorten und deren Umland analysiert. Auftraggeber ist seit 1952 das Landwirtschaftsministerium, aktuell das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL). Finanziert und administrativ betreut wurde die Studie 2012 durch die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE).

1952 wurde die Studie vor dem Hintergrund der Sorge um die Ernährungssicherheit und die Abwanderung der Arbeitskräfte aus der kleinbäuerlichen Landwirtschaft erstmalig durchgeführt. Damals noch aus Mitteln des Marshall-Plans finanziert, stand die Landwirtschaft im Vordergrund. Diese Thematik beeinflusste die Auswahl der damals zehn Orte. So wurden 1952 zwei Gruppen von Dörfern in die Untersuchung einbezogen. Dies waren zum einen solche, die sich in erfolgreicher und aktiver Auseinandersetzung mit ihren sozialen und ökonomischen Schwierigkeiten befanden und zum anderen Orte, die bei passiver Anpassung in eine Sackgasse geraten waren. Jene zehn Dörfer standen auch 1972 im Fokus der Untersuchung. Zu dieser Zeit analysierten die Forscher vor allem den Strukturwandel in den nun ehemals kleinbäuerlichen Dörfern. 1993 erlaubte die deutsche Wiedervereinigung erstmals, vier ostdeutsche Dörfer in die Untersuchung einzubeziehen. Diese 14 Untersuchungsorte stehen auch 2012 wieder im Fokus.

Die 14 Untersuchungsorte im Jahr 2012

Alle Orte sind permanenten Wandlungsprozessen ausgesetzt. Gerade der Blick auf die zehn Orte im Jahr 1952 zeigt, dass deren Entwicklung sowie auch die Entwicklung ihres Umlands zum aktuellen Zeitpunkt kaum mehr an den Status quo von 1952 erinnern lassen. Aber auch in den vier ostdeutschen Orten, welche 1993 erstmals in die Studie aufgenommen wurden, hat sich ein deutlicher Wandel vollzogen. Grund hierfür sind nicht nur demografische Prozesse, auch wirtschaftliche Entwicklungen und Gemeindereformen sowie nicht zuletzt auch soziale Prozesse, wie beispielsweise Veränderungen im Mobilitätsverhalten. Diesen Veränderungen Rechnung tragend, wurde die Untersuchungsebene im Jahr 2012 in sechs Orten erweitert. Hier wurden zur wissenschaftlichen Absicherung der Interpretation dieses Wandels auch Nachbarorte mit in die Untersuchungsebene aufgenommen bzw. die Ebene auf die jeweilige politische Gemeinde ausgeweitet (siehe unten). Die Erweiterung um Teile des Umlandes, welches auch in den Vorgängerstudien immer im Fokus der Wissenschaftler stand, bietet eine breitere empirische Basis und kann die Studienergebnisse auf eine sicherere Basis stellen:

- Statt dem bayerischen Teilort Diepoltskirchen wird ab 2012 die gesamte Gemeinde Falkenberg in die Untersuchungsebene aufgenommen.
- Der mittelfränkische Untersuchungsort Gerhardshofen wird um die gesamte politische Gemeinde Gerhardshofen erweitert.
- Die vorpommersche Gemeinde Glasow wird um die Nachbargemeinde Krackow erweitert.

- Die Untersuchungsebene der Gemeinde Mildenberg (Ortsteil der Stadt Zehdenick) wird um die fünf umliegenden Ortsteile Badingen, Burgwall, Marienthal, Ribbeck und Zabelsdorf erweitert.
- 2009 wurde die eigenständige Gemeinde Kahlwinkel im Zuge der Gemeindereform Sachsen-Anhalts mit den Gemeinden Saubach und Steinburg zur heutigen Gemeinde Finnland zusammengeschlossen. Die Untersuchungsebene wird auf die Gemeinde Finnland erweitert.
- Die Gemeinde Ralbitz wurde 1994 mit der Gemeinde Rosenthal zur Gemeinde Ralbitz-Rosenthal zusammengeschlossen. Die Untersuchungsebene wurde hierauf erweitert.

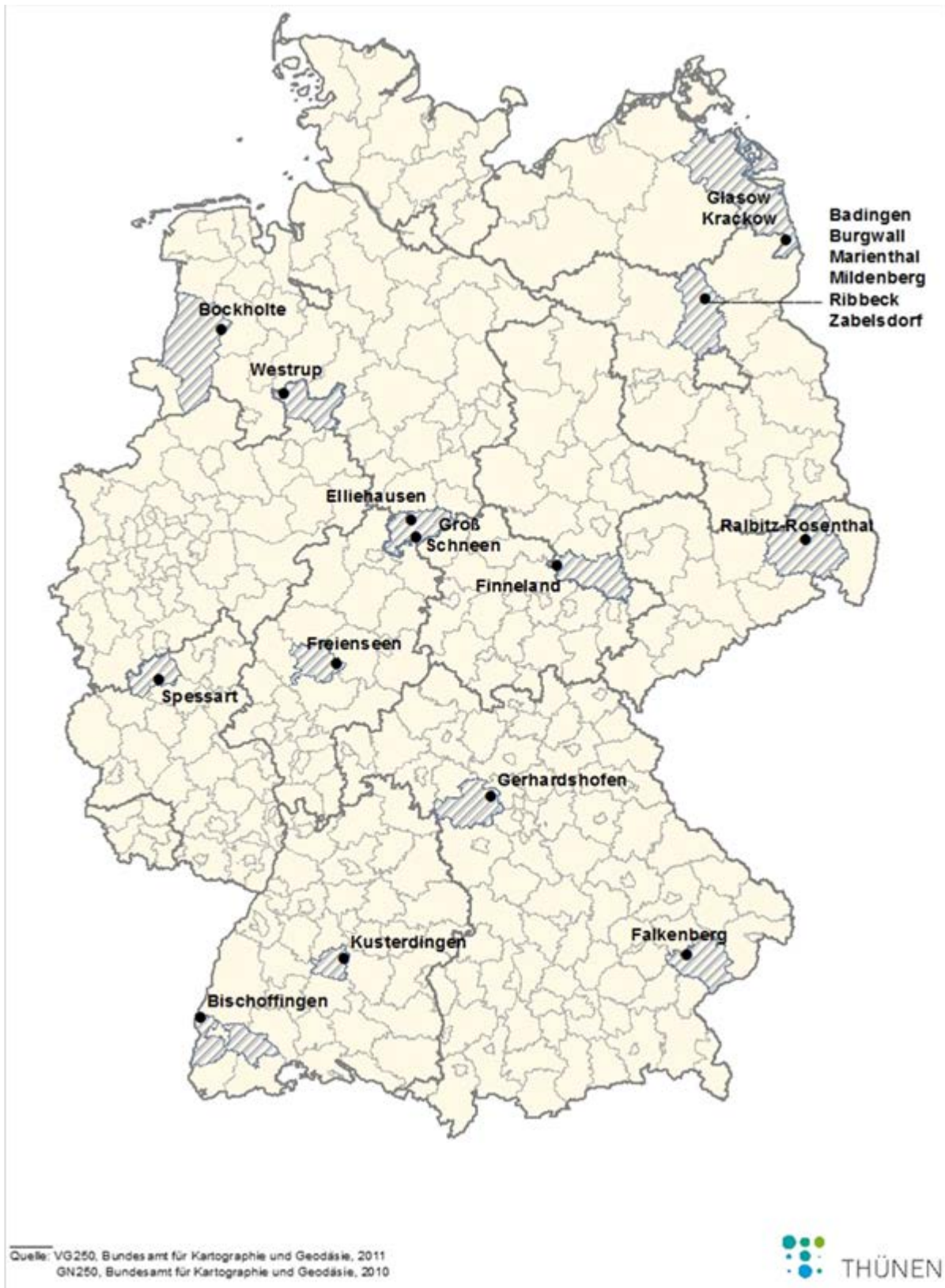
Tabelle 6: Gemeindestrukturale Einbindung der 14 Untersuchungsorte im Vergleich 1993 und 2014

Untersuchungsorte	Politische Gemeinde	Landkreis/ Kreis	Bundesland
Badingen, Burgwall, Marienthal, Mildenberg, Ribbeck und Zabelsdorf	Stadt Zehdenick	Landkreis Oberhavel	Brandenburg
Bischoffingen	Stadt Vogtsburg	Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald	Baden-Württemberg
Bockholte	Gemeinde Werlte	Landkreis Emsland	Niedersachsen
Elliehausen	Stadt Göttingen	Landkreis Göttingen	Niedersachsen
Falkenberg	Gemeinde Falkenberg	Landkreis Rottal-Inn	Bayern
Finneland	Gemeinde Finneland	Burgenlandkreis	Sachsen-Anhalt
Freienseen	Stadt Laubach	Landkreis Gießen	Hessen
Gerhardshofen	Gemeinde Gerhardshofen	Landkreis Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim	Bayern
Glasow und Krackow	Gemeinde Glasow, Gemeinde Krackow	Landkreis Vorpommern-Greifswald	Mecklenburg-Vorpommern
Groß Schneen	Gemeinde Friedland	Landkreis Göttingen	Niedersachsen
Kusterdingen	Gemeinde Kusterdingen	Landkreis Tübingen	Baden-Württemberg
Ralbitz-Rosenthal	Gemeinde Ralbitz-Rosenthal	Landkreis Bautzen	Sachsen
Spessart	Ortsgemeinde Spessart	Landkreis Ahrweiler	Rheinland-Pfalz
Westrup	Gemeinde Stemwede	Kreis Minden-Lübbecke	Nordrhein-Westfalen

Trotz der Ausweitung der Untersuchung über die ursprünglichen Dörfer hinaus, gehen die ursprünglichen Untersuchungsorte aber nicht in ihrer Erweiterung auf bzw. werden zu einer neuen Erhebungseinheit vermengt. Jeder ursprüngliche Untersuchungsort kann weiterhin als solcher identifiziert werden. Jeder Ort von 1952 bleibt demnach auch 2012 einzeln nachvollziehbar.

Die Orte werden innerhalb der Studie nicht als „Container“ für soziale Prozesse begriffen, die Verflechtung mit ihrem Umland sowie auch das Umland selbst wurde immer berücksichtigt und mit erfasst. Die Orte werden demnach als Messpunkte in Raum und Zeit verstanden, an denen gesellschaftliche Veränderungen in ihrer ortsspezifischen Ausprägung erfasst werden können.

Abbildung 12: Untersuchungsorte 2012



Quelle: Thünen-Institut für Ländliche Räume.

Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel

In Fortführung der Studie von 1992, damals noch durch die Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e. V. (FAA) in Bonn koordiniert, begann 2012 die vierte Untersuchungsfolge unter Koordination des Thünen-Instituts für Ländliche Räume mit Sitz in Braunschweig, welches die Forschungsfelder der 2004 aufgelösten FAA übernahm. In einer zweistufigen, offenen und interdisziplinär ausgerichteten Ausschreibung wurden interessierte wissenschaftliche Einrichtungen um eine Projektskizze gebeten. Aus diesem Wettbewerb haben sich fünf Projektanträge aus verschiedenen wissenschaftlichen Forschungsdisziplinen erfolgreich durchgesetzt. Die hochaktuellen Themenschwerpunkte dieser fünf Projektanträge, welche die Einbettung der Langzeitstudie in die aktuelle interdisziplinäre wissenschaftliche Diskussion gewährleisten, war hierbei Hauptgrund der Auswahl. Zwei weitere zentrale Fragestellungen, die für die Entwicklung der Dörfer entscheidend waren, wurden direkt am Thünen-Institut für Ländliche Räume bearbeitet (siehe unten).

Tabelle 7: Übersicht der Teilprojekte und beteiligten Institutionen

Teilprojekte	Institute
Dörfer als Wohnstandorte	Institut für Green Technology und Ländliche Entwicklung, Fachhochschule Südwestfalen, Soest
Alltagsbewältigungsstrategien	Institut für Sozialwissenschaften des Agrarbereichs, Fachgebiet Ländliche Soziologie, Universität Hohenheim
Kindheit im Wandel	Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften, Fachgruppe Geographie, Bergische Universität Wuppertal
Soziale Unterstützungsstrukturen im Wandel	Fakultät Soziale Arbeit, Hochschule Mittweida
Anforderungen an die Landwirtschaft	Institut für Lebensmittel- und Ressourcenökonomik, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Neue Medien und dörflicher Wandel	IZT – Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung gemeinnützige GmbH, Berlin
Handlungsspielräume von Orten – Rahmenbedingungen politischen Handelns und ortsspezifische Bewältigung von Herausforderungen	Thünen-Institut für Ländliche Räume, Braunschweig
Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance	Thünen- Institut für Ländliche Räume, Braunschweig

Über den Weg der offenen Ausschreibung konnten sowohl wissenschaftliche Qualität als auch ein breites Themenspektrum erreicht werden. Die Betrachtung mehrerer Orte in Ost- und Westdeutschland war dabei eine Grundvoraussetzung für alle Teilprojekte. Die Studie ist jedoch mehr als die Summe ihrer Teile, sie ist nicht einzig ein Amalgam aus den acht Teilprojektberichten, sondern bildet weiter auch Entwicklungen ab, die nicht dem thematischen

Fokus der einzelnen Teilprojekte zuzuordnen sind, insbesondere die Veränderungsprozesse in den 14 Orten seit 1952.

Methodische Vorgehensweise

Die methodische Vorgehensweise im Projekt insgesamt zeigt sich vor dem Hintergrund der Interdisziplinarität des Gesamtprojektes äußerst vielfältig. So wurden neben den „klassischen“ Erhebungsinstrumenten qualitativer Sozialforschung wie Interviews (insgesamt wurden knapp 400 qualitative Gespräche geführt) auch methodisch neuere Zugänge, wie der Einsatz von GPS-Geräten genutzt. Ähnlich wie bei der Vorgängerstudie erfolgte der Einsatz der Erhebungsinstrumente einmal innerhalb eines gemeinsamen Rahmenkonzepts aus Einwohnerbefragung, Dorfprofile, Jugenddiskussionen und Validierungsrunden und zum anderen je eigene methodische Vorgehensweisen in den jeweiligen Teilprojekten. Die Verbindung zwischen dem Rahmenkonzept und dem Vorgehen in den Teilprojekten erfolgte z. B. über die Einbeziehung von Fragen der Teilprojekte in die Einwohnerbefragung. Durch insgesamt fünf projektbegleitende Treffen wurden der methodische und fachliche Austausch und die Kohärenz der Vorgehensweisen sichergestellt.

Dorfprofile

Für jeden Untersuchungsort wurde zu Beginn der Untersuchung ein Dorfprofil erarbeitet (über die Teilprojekträger erhältlich). Dieses Dorfprofil knüpft an die Erhebungen der Vorgängeruntersuchungen an, indem es die Entwicklung der Orte mit Blick auf Infrastruktur und Nahversorgung, dokumentiert und fortschreibt. Für die Dorfprofile wurden, soweit vorhanden, statistische Daten der Gemeinde herangezogen. Die Profile basieren überwiegend aber auf den Ergebnissen der Feldforschung vor Ort.

Einwohnerbefragung

Das „Herzstück“ der Studie bildet eine von allen beteiligten Institutionen gemeinsam geplante Bevölkerungsbefragung. Ziel und Herausforderung der Konzeption der Bürgerbefragung war, inhaltlich alle Themenbereiche der acht verschiedenen Teilprojekte abzudecken und zugleich den historischen Charakter der Studie zu berücksichtigen. Die standardisierte computergestützte (PadCAPI) Befragung erfolgte Face-to-Face in der Regel bei den zufällig gezogenen Einwohnern zu Hause. Der Erhebungszeitraum betrug sechs Wochen (April bis Mai 2013). Durch die konsequente Felderschließung für die Verbundstudie vor Ort in Form von Bürgergesprächen, Pressemitteilungen und Einbindung der Bürgermeister und Ortsvorsteher konnten insgesamt 3.177 Personen befragt werden (siehe unten).

Tabelle 8: Bevölkerungsbefragung

Untersuchungsort	Untersuchungsebene	Anzahl befragte Personen
Gesamt		3.177
Bischoffingen	Ortsteil Bischoffingen	202
Bockholte	Teilort Bockholte	141
Elliehausen	Ortschaft Elliehausen und Esebeck	239
Falkenberg	Gemeinde Falkenberg	245
Finneland/Kahlwinkel	Gemeinde Finneland	204
Freienseen	Ortsteil Freienseen	269
Gerhardshofen	Gemeinde Gerhardshofen	302
Glasow, Krackow	Gemeinde Glasow, Gemeinde Krackow	125
Groß Schneen	Ortsteil Groß Schneen	277
Kusterdingen	Teilort Kusterdingen	299
Mildenberg	Mildenberg, Badingen, Burgwall, Marienthal, Ribbeck und Zabelsdorf	207
Ralbitz-Rosenthal	Gemeinde Ralbitz-Rosenthal	253
Spessart	Ortsgemeinde Spessart	221
Westrup	Teilort Westrup	182
Interviews mit unklarer Ortszugehörigkeit		11

Quelle: Thünen-Institut für Ländliche Räume.

Jugenddiskussionen und Validierungsrunden

Aufgrund datenschutzrechtlicher Vorgaben wurden keine minderjährigen Personen in der standardisierten Bevölkerungsbefragung interviewt. Allerdings stellen die Jugendlichen eine wichtige Gruppe in der zukünftigen Entwicklung der Orte dar, deren spezifischen Erfahrungen nicht unbeachtet bleiben sollten. Um die Sichtweisen der Jugendlichen vor Ort einfangen zu können, wurden daher moderierte Gruppendiskussionen geführt.

Methodologisch stellen auch die so genannten „Validierungsrunden“, die in jedem Ort geführt wurden, eine Besonderheit dar, da sie den „beforschten“ Einwohnern die Möglichkeit gaben, ihre Eindrücke und Einschätzungen zu den vorgestellten Ergebnissen an die Forscherteams zurück zu spiegeln.

Thünen Report

Bereits in dieser Reihe erschienene Hefte – *Volumes already published in this series*

1 - 24	siehe http://www.thuenen.de/de/infothek/publikationen/thuenen-report/
25	<p>Ute Petersen, Hans-Joachim Weigel Klimaresilienz durch Agrobiodiversität? Literaturstudie zum Zusammenhang zwischen Elementen der Agrobiodiversität und der Empfindlichkeit von landwirtschaftlichen Produktionssystemen gegenüber dem Klimawandel</p>
26	<p>Mirko Liesebach (Hrsg.) FastWOOD II: Züchtung schnellwachsender Baumarten für die Produktion nachwachsender Rohstoffe im Kurzumtrieb – Erkenntnisse aus 6 Jahren FastWOOD</p>
27	<p>Claus Rösemann, Hans-Dieter Haenel, Ulrich Dämmgen, Annette Freibauer, Sebastian Wulf, Brigitte Eurich-Menden, Helmut Döhler, Carsten Schreiner, Beate Bauer, Bernhard Osterburg Calculations of gaseous and particulate emissions from German agriculture 1990 - 2013 Berechnung von gas- und partikelförmigen Emissionen aus der deutschen Landwirtschaft 1990 – 2013</p>
28	<p>Martin T. Bohl, Hervé Ott und Ernst-Oliver von Ledebur Kurzfristige Dynamik von Preisbildungsprozessen deutscher Agrarrohstoffe - Abschlussbericht im Auftrag der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung für das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft</p>
29	<p>Kurt-Jürgen Hülsbergen, Gerold Rahmann (Hrsg.) Klimawirkungen und Nachhaltigkeit ökologischer und konventioneller Betriebssysteme – Untersuchungen in einem Netzwerk von Pilotbetrieben, Forschungsergebnisse 2013-2014</p>
30	<p>Horst Gömann, Andrea Bender, Andreas Bolte, Walter Dirksmeyer, Hermann Englert, Jan-Henning Feil, Cathleen Frühauf, Marlen Hauschild, Sandra Krengel, Holger Lilienthal, Franz-Josef Löpmeier, Jürgen Müller, Oliver Mußhoff, Marco Natkin, Frank Offermann, Petra Seidel, Matthias Schmidt, Björn Seintsch, Jörg Steidl, Kathrin Strohm, Yelto Zimmer Agrarrelevante Extremwetterlagen und Möglichkeiten von Risikomanagementsystemen, Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)</p>
31	<p>Jan L. Wenker und Sebastian Rüter Ökobilanz-Daten für holzbasierte Möbel</p>
32	<p>Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993, 2012</p> <p>Luisa Vogt, Ralf Biernatzki, Michael Kriszan und Wolf Lorleberg Volume 1 – Dörfer als Wohnstandorte</p> <p>Simone Helmle und Carmen Kuczera Volume 2 – Typisch ist das vermeintlich Untypische: Alltag von Dorfbewohnern</p> <p>Andreas Keil, Charlotte Röhner, Ina Jeske, Michael Godau, Stefan Padberg, Jennifer Müller, Nur Seyfi und Mira Schraven Volume 3 – Kindheit im Wandel</p> <p>Stephan Beetz unter Mitarbeit von Alexander Voigt, Anna-Clara Gasch und Sarah Rodriguez-Abello Volume 4 – Soziale Unterstützungsstrukturen im Wandel</p> <p>Michaela Evers-Wölk, Britta Oertel, Sie Liong Thio, Carolin Kahlisch und Matthias Sonk Volume 5 – Neue Medien und dörflicher Wandel</p> <p>Gesine Tuitjer Volume 6 – Ländliche Arbeitsmärkte: Chancen für Frauen – Frauen als Chance</p>



- 33** Anja-Kristina Techen, Elke Ries, Annett Steinführer
Evaluierung der Gewässerschutzberatung in Hessen im Kontext der EU-Wasserrahmenrichtlinie: Auswirkungen auf Wissen und Handeln von Landwirten
- 34** Jan T. Benthien, Sabrina Heldner, Martin Ohlmeyer, Christian Bähnisch, Jörg Hasener, Clemens Seidl, Alfred Pfemeter, Christian Kathmann
Untersuchung der Faserqualität von TMP für die MDF-Produktion – Abschlussbericht zum FNR-Vorhaben „Fiber-Impact“ (FKZ: 22013211)
- 35** Andreas Tietz
Überregional aktive Kapitaleigentümer in ostdeutschen Agrarunternehmen: Bestandsaufnahme und Entwicklung
- 36** Nicole Wellbrock, Erik Grüneberg, Daniel Ziche, Nadine Eickenscheidt, Marieanna Holzhausen, Juliane Höhle, Rainer Gemballa, Henning Andreae
Entwicklung einer Methodik zur stichprobengestützten Erfassung und Regionalisierung von Zustandseigenschaften der Waldstandorte
- 37** Andrea Ackermann, Claudia Heidecke, Ulrike Hirt, Peter Kreins, Petra Kuhr, Ralf Kunkel, Judith Mahnkopf, Michael Schott, Björn Tetzlaff, Markus Venohr und Frank Wendland
Der Modellverbund AGRUM als Instrument zum landesweiten Nährstoffmanagement in Niedersachsen
- 38** Hermann Achenbach und Sebastian Rüter
Ökobilanz-Daten für die Erstellung von Fertighäusern in Holzbauweise
- 39** Hans-Dieter Haenel, Claus Rösemann, Ulrich Dämmgen, Annette Freibauer, Ulrike Döring, Sebastian Wulf, Brigitte Eurich-Menden, Helmut Döhler, Carsten Schreiner, Bernhard Osterburg
**Calculations of gaseous and particulate emissions from German agriculture 1990 - 2014
Berechnung von gas- und partikelförmigen Emissionen aus der deutschen Landwirtschaft 1990 – 2014**
- 40** Frank Offermann, Martin Banse, Claus Deblitz, Alexander Gocht, Aida Gonzalez-Mellado, Peter Kreins, Sandra Marquardt, Bernhard Osterburg, Janine Pelikan, Claus Rösemann, Petra Salamon, Jörn Sanders
Thünen-Baseline 2015 – 2025: Agrarökonomische Projektionen für Deutschland



THÜNEN

Thünen Report 32 - Volume 6

Herausgeber/Redaktionsanschrift

Johann Heinrich von Thünen-Institut

Bundesallee 50

38116 Braunschweig

Germany

www.thuenen.de

